

Universität Bern

Institut für Erziehungswissenschaft  
Abteilung Pädagogische Psychologie

**FAMILIÄRER WANDEL UND  
ERZIEHUNG**

Vorlesung Frühjahrssemester 2013

Prof. Dr. Walter Herzog

Synopsen 1 – 13

Bern, im Mai 2013

## 1. Einleitung

### 1.1 Veränderungen der Familie in jüngster Zeit

Pluralisierung der Familienformen

Verbindlichkeitsverlust der bürgerlichen Familie

Ursachen: erhöhte Scheidungsrate, reduzierte Geburtenzahl, verlängerte Lebenserwartung, zunehmende Bildungs- und Erwerbsbeteiligung der Frauen, Abbau rechtlicher Diskriminierung der Frauen

Wirkung: erhöhte Individualisierung der Gesellschaft, Auflösung der Familie als kollektive Lebensform

Konsequenzen für die *Definition* von Familie

Überlagerung von biologischer und sozialer Elternschaft bzw. Verwandtschaft: Verwandtschaftsbeziehungen werden tendenziell wählbar → Steigerung der Autonomie des Einzelnen

„Das Einschlagen einer ‚Familienkarriere‘, also die Wahl eines Partners und die Verfestigung dieser Beziehung bis zum Eheschluss und ein- oder mehrfacher Elternschaft ist heute nicht mehr selbstverständlich. Sie ist kein kulturell vorgegebener, sozusagen notwendiger Bestandteil weiblicher und männlicher Lebensentwürfe mehr, sondern *eine Frage der Wahl, der individuellen Entscheidung geworden*“ (FRANK-XAVER KAUFMANN: Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. München: Beck 1990, p. 128).

### 1.2 Auswirkungen des familiären Wandels auf die familiäre Erziehung

Norm der „verantworteten Elternschaft“ (KAUFMANN)

Deinstitutionalisierung der Ehe (Partnerschaft)

Institutionalisierung der Elternschaft

Belastung der Familie durch die Erziehung:

- Reduktion der Freiräume für Kinder
- Arrangierte Kindheit: kindliche Sonderwelten wie Spielplätze, Kinderkrippen, Kindergärten, Freizeitanlagen, Freizeitkurse, Horte, Schulen etc.
- Rückgang der Geburten: kleinere Familien, mehr Einzelkinder, weniger Nachbarkinder
- erwerbstätige Grossväter und Grossmütter
- Verknappung der Elternzeit durch erhöhte Mobilität
- hohe Ansprüche an die Förderung der Kinder
- steigende Bedeutung einer guten schulischen Bildung

„Mütter und Väter sind heute stärker gezwungen, ehemals selbstverständliche Erfahrungen von Kindern bewusst herzustellen“ (MARIA S. RERRICH: Veränderte Elternschaft. Entwicklungen in der familialen Arbeit mit Kindern seit 1950. In: Soziale Welt 1983 (34), p. 420-449, hier: p. 446).

Konflikte zwischen Elternschaft und Partnerschaft, die v. a. die Frauen (Mütter) betreffen

Dabei geht es um ein *strukturelles* Problem unserer Gesellschaft, für das nach wie vor v. a. *private* Lösungen gesucht werden müssen.

Schwächung der erzieherischen Kraft der Familien?

### 1.3 Zum Verhältnis von Familie und Schule

Geringe Bedeutung der Familie in der Erziehungswissenschaft. Der als privat wahrgenommene Bereich der familiären Erziehung wird von der Erziehungswissenschaft theoretisch und empirisch vernachlässigt.

Schweizerisches Zivilgesetzbuch:

„Die Kinder stehen, solange sie unmündig sind, unter elterlicher Sorge“ (ZGB § 296).

„Die Eltern leisten im Blick auf das Wohl des Kindes seine Pflege und Erziehung und treffen unter Vorbehalt seiner eigenen Handlungsfähigkeit die nötigen Entscheidungen“ (ZGB § 301).

„Die Eltern haben das Kind ihren Verhältnissen entsprechend zu erziehen und seine körperliche, geistige und sittliche Entfaltung zu fördern und zu schützen ... Zu diesem Zweck sollen sie in geeigneter Weise mit der Schule und, wo es die Umstände erfordern, mit der öffentlichen und gemeinnützigen Jugendhilfe zusammenarbeiten“ (ZGB § 302).

Der Schule ist es gelungen, die Familie als Institution der sozialen Chancenzuteilung zu entmachten und sich diesbezüglich an deren Stelle zu setzen. Die Legitimität für sozialen Status wird im Wesentlichen durch Zertifikate, die schulische Leistungsfähigkeit dokumentieren, verliehen. In berufliche Karrieren wird über schulische Karrieren eingestiegen.

Die Schule, wie wir sie kennen, erzwingt eine bestimmte Form von Familie, nämlich die bürgerliche Kernfamilie.

Von der Anpassung der Familie an die Schule (Normierung einer bestimmten Form von Familie durch die Schule) zur Anpassung der Schule an die Familie (Strukturwandel der Schule im Hinblick auf den Pluralismus der Familienformen).

Volksschulgesetz des Kantons Bern, Art. 31 Abs. 2-5:

<sup>2</sup>Schulkommission, Schulleitung, Lehrerschaft und Eltern sind gegenseitig zur Zusammenarbeit verpflichtet.

<sup>3</sup>Die Eltern sind von der Schule regelmässig und in angemessener Weise über die schulische Entwicklung und das Verhalten ihrer Kinder sowie über wichtige Geschehnisse und Vorhaben im Zusammenhang mit dem Unterricht und dem Schulbetrieb zu informieren.

<sup>4</sup>Die Eltern werden einzeln oder als Gesamtheit auf ihr Verlangen durch die betreffenden Lehrkräfte, die Schulleitung oder die Schulkommission angehört und beraten. Sie haben das Recht, den Unterricht ihrer Kinder gelegentlich zu besuchen. Im besonderen besteht die Informations- und Anhörungspflicht der Schule gegenüber den Eltern während des Vorbereitungsverfahrens zu Übertritten und bei Übertrittsentscheiden innerhalb der Volksschule.

<sup>5</sup>Die Gemeinde kann weitere Formen der Mitsprache und Mitwirkung der Eltern vorsehen.

Literaturhinweis:

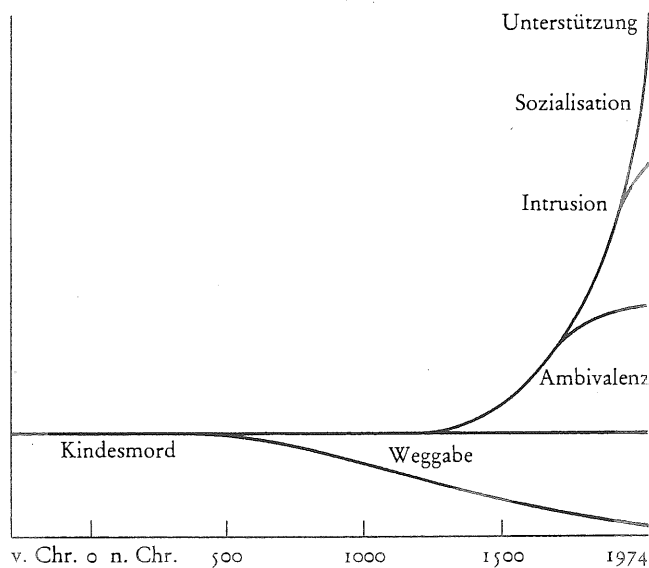
DANIEL INGRISANI: Elternräte im Kanton Bern. Einstellungen, Motive und Erwartungen. Forschungsbericht Nr. 27. Bern: Institut für Pädagogik und Schulpädagogik, Abteilung Pädagogische Psychologie 2004.

Vier ausgewählte Bereiche der Veränderung des Verhältnisses von Familie und Schule:

- (1) Strukturwandel der Familie
- (2) Rückgang der Geburtenzahl (Kinderzahl)
- (3) Verändertes Eltern-Kind- bzw. Generationenverhältnis
  - Kinder als ideelle Werte
  - Abbau des Autoritarismus
  - Von der Erziehung zur Beziehung

Tabelle 3

Die Evolution der Formen der Eltern-Kind-Beziehungen



aus: LLOYD DE MAUSE: Evolution der Kindheit. In: ders. (ed.): Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1980, p. 12-111, hier p. 85

Folge: Diskrepanz zwischen den pädagogischen Kulturen von Familie und Schule

Zunehmende Distanz der Eltern zur Schule

→ Notwendigkeit vermehrten Informationsaustauschs und besserer Kommunikation zwischen Schule und Familie

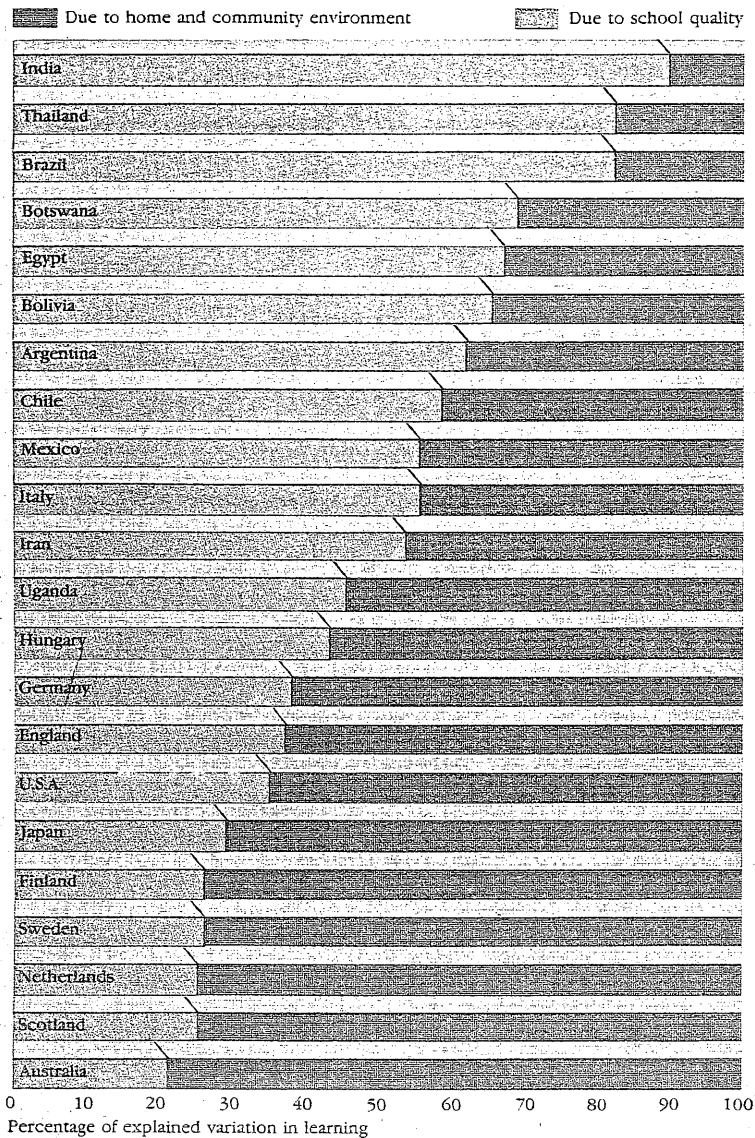
Literaturhinweis:

WALTER HERZOG: Der Wandel der Familie als Herausforderung der Schule. In: SILVIA GROSSENBACHER, WALTER HERZOG, FRANZ HOCHSTRASSER & RUEDI RÜEGSEGGER (eds.): Schule und Soziale Arbeit in gefährdeter Gesellschaft. Bern: Haupt 1997, p. 179-194.



(4) Hohes Engagement der Eltern am Schulerfolg ihrer Kinder

FIGURE 1  
Influences on Primary School Science Achievement



Source: Stephen P. Heyneman and William Loxley, "The Effects of Primary School Quality on Academic Achievement across Twenty-Nine High- and Low-Income Countries," *American Journal of Sociology*, vol. 88 (May, 1983).

aus: BRUCE FULLER & STEPHEN P. HEYNEMAN: Third World School Quality – Current Collapse, Future Potential. In: *Educational Researcher* 1989 (18), no. 2, p. 12-19, hier: p. 14

Kann die Schule familiär bedingte Ungleichheiten der Bildungschancen kompensieren? Inwieweit kann sie es? Inwiefern soll sie es?

Paradoxer Effekt: Forderung nach Ganztagesbetreuung für Kinder bei gleichzeitiger Wahrnehmung, dass die Familie viel zur Verbesserung der schulischen Chancen von Kindern beitragen kann.

Mögliche Auflösung der Paradoxie: Pluralisierung der Schule (des schulischen Angebotes)

## 2. Vom „ganzen Haus“ zur bürgerlichen Familie

„Bürgerlich“ nennen wir jene Form von Familie, die durch den Aufstieg des Bürgertums zu sozialer Macht gesellschaftliche Verbreitung gefunden hat. Die bürgerliche Familie setzt sich zusammen aus Vater und Mutter sowie deren Kind(ern).

### 2.1 Die „Entdeckung“ der Kindheit

Literaturhinweise:

PHILIPPE ARIÈS: Geschichte der Kindheit. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2011 (17. Aufl. [Orig. 1960]).

KLAUS ARNOLD: Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance. Beiträge und Texte zur Geschichte der Kindheit. Paderborn: Schöningh 1980.

HORST RABE: Die Entdeckung der Kindheit. Konstanz: Universitätsverlag 1980.

SHULAMITH SHAHAR: Kindheit im Mittelalter. Düsseldorf: Patmos 2002.

„Die mittelalterliche Gesellschaft ... hatte kein Verhältnis zur Kindheit; das bedeutet nicht, dass die Kinder vernachlässigt, verlassen oder verachtet wurden. Das Verständnis für die Kindheit ist nicht zu verwechseln mit der Zuneigung zum Kind; es entspricht vielmehr einer bewussten Wahrnehmung der kindlichen Besonderheit, jener Besonderheit, die das Kind vom Erwachsenen, selbst dem jungen Erwachsenen, kategorial unterscheidet. Ein solches bewusstes Verhältnis zur Kindheit gab es nicht. Deshalb gehörte das Kind auch, sobald es ohne die ständige Fürsorge seiner Mutter, seiner Amme oder seiner Kinderfrau leben konnte, der Gesellschaft der Erwachsenen an und unterschied sich nicht länger von ihr“ (ARIÈS, a.a.O., p. 209).

„Das Familiengefühl, das ... im 16. und 17. Jahrhundert aufkommt, ist von dem Verständnis für die Kindheit nicht zu trennen. Das Interesse, das man ihr bezeugt, ... ist nur eine Erscheinungsform, ein spezieller Ausdruck jener allgemeineren Empfindung, des Familiensinns. Die ikonographische Analyse führt uns zu der Feststellung, dass Familiensinn im Mittelalter unbekannt war, dass er im 15./16. Jahrhundert entstanden ist, um sich dann im 17. Jahrhundert endgültig durchzusetzen“ (ebd., p. 486).

### 2.2 Das „ganze Haus“ und der *pater familias*

Literaturhinweise:

OTTO BRUNNER: Das <ganze> Haus und die alteuropäische <Ökonomik>. In: FERDINAND OETER (ed.): Familie und Gesellschaft. Tübingen: Mohr 1966, p. 23-56. → s. auch Reader zur Vorlesung

ANDREAS GESTRICH, JENS-UWE KRAUSE & MICHAEL MITTERAUER: Geschichte der Familie. Stuttgart: Kröner 2003.

JACK GOODY: Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1989.

REINHARD SIEDER: Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1991.

Ökonomik = Lehre des „ganzen Hauses“ qua Herrschaftslehre des „Hausvaters“ (*pater familias*)

Das „ganze Haus“ bildet einen „sozialen Körper“, der analog dem leiblichen Körper durch Glieder und Organe, die einem steuernden Organ (dem „Haupt“) unterworfen sind, strukturiert ist.

Gemäss MARTIN LUTHER (1483-1546) besteht das Haus, vom Hausvater aus gesehen, aus „weyb und kind, knecht und magd, vie und futter“ (zit. nach DIETER SCHWAB: Familie. In: OTTO BRUNNER, WERNER CONZE & REINHART KOSELLECK (eds.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 2. Stuttgart: Klett 1975, p. 253-301, hier: p. 262).

„Die Stellung des pater familias hat mit leiblicher Vaterschaft überhaupt nichts zu tun. Sie leitet sich vielmehr von einer spezifischen Herrschaftsposition ab. Der ‚pater‘ ist ursprünglich der Herr des Hauses, der ‚des-potes‘ (‚domus‘ - ‚potis‘), derjenige, der über Frau, Kinder, Sklaven und sonstige Hausangehörige Gewalt hat. Die Gesamtheit dieser Personen bildet die ‚familia‘“ (MICHAEL MITTERAUER & REINHARD SIEDER: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. München: Beck 1977, p. 20).

Dominanz von Subsistenzwirtschaft; keine Lohnarbeit; segmentär differenzierte Gesellschaft mit autarken Lebenseinheiten.

„Erst im 18. Jahrhundert dringt das Wort Familie in die deutsche Umgangssprache ein und gewinnt jene eigentümliche Gefühlsbetontheit, die wir mit ihr verbinden. Voraussetzung ist offenbar die Herauslösung der engeren städtischen Kleinfamilie aus der Gesamtheit des Hauses. Im ‚ganzen Hause‘ wurden Ratio und Gefühl in immer wiederkehrenden, sicherlich oft schmerzlichen Spannungen gegeneinander ausgeglichen. Mit seiner Aufspaltung in Betrieb und Haushalt tritt der ‚Rationalität‘ des Betriebs die ‚Sentimentalität‘ der Familie gegenüber“ (BRUNNER, a.a.O., p. 54).

### 2.2.1 Zur Struktur des „ganzen Hauses“

#### (a) Mythos der Drei-Generationen-Familie

Die durchschnittliche Haushaltsgrösse in Nord- und Westeuropa ist während Jahrhunderten konstant geblieben und hat kaum je mehr als fünf Personen betragen.

5 Gründe:

- Wirtschaftsform, die nicht an Geld und Kapital orientiert war, sondern am „Gedanken der Nahrung“ (Subsistenzwirtschaft).
- Erbrecht: Realteilung vs. Anerbenrecht. Allenfalls das Anerbenrecht erlaubte die Bildung von Mehrgenerationenfamilien.
- Heiraten war nur möglich, wenn der Nachweis erbracht war, dass das Ehepaar sich am Leben erhalten kann, d. h. wenn genügend Besitz nachgewiesen werden konnte. Folge: ein hohes Heiratsalter.
- Einrichtung eines Altenteils („Stöckli“). Dies erforderte einen gewissen Wohlstand. Nur unter dieser Bedingung waren Drei-Generationen-Familien überhaupt möglich.
- Geringe Lebenserwartung.

(b) Kinderzahl

Hohe Kindersterblichkeit; praktizierte Schwangerschaftsverhütung; mehr oder weniger absichtliche Kindstötung.

„Als Frau Arnaud fünfzehn Jahre alt war, wurde ihr erstes Kind geboren, das fünf Tage lebte. Danach bekam sie jedes Jahr ein Kind: Robert, Catherine, Jacqueline, Anne, Jeanne, ein totgeborenes Töchterchen, Antoine, der drei Jahre alt wurde, Simon, der nicht lange lebte, Henry, ein Söhnchen, das jugendlich starb, Marie, Madelaine, die nach einigen Jahren starb, und Simon. 1603 hatte Frau Arnaud während einer Zeit von fünfzehn Jahren vierzehn Kinder geboren, acht blieben leben. Sie war damals dreissig Jahre alt. Danach kamen die Kinder in längeren Zwischenpausen. Zunächst Zwillinge, die im Kindesalter starben, dann noch drei Kinder, von denen eines leben blieb. Das letzte Kind brachte ihren eigenen Tod. Da war sie neununddreissig Jahre alt“ (ARIÈS, zit. nach JAN HENDRIK VAN DEN BERG: *Metabletica. Über die Wandlung des Menschen. Grundlinien einer historischen Psychologie.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1960, p. 94).

„Ich habe zwei oder drei Kinder im Säuglingsalter verloren, nicht ohne Bedauern, aber doch ohne Verdruss“ (MICHEL DE MONTAIGNE, zit. nach ARIÈS, a.a.O., p. 98).

„Die Hälfte der Kinder stirbt vor dem achten Lebensjahr“ (JEAN-JACQUES ROUSSEAU: *Emil oder über die Erziehung.* Paderborn: Schöningh 1985 [Orig. 1762], p. 21).

„... soll sich das Menschengeschlecht erhalten, muss jede Frau im Durchschnitt ungefähr vier Kinder haben. Denn von allen Kindern, die geboren werden, stirbt ungefähr die Hälfte, ehe sie selbst wieder Kinder haben können“ (ebd., p. 391, Anm. \*).

### 2.2.2 Die Sozialisation im „ganzen Haus“

Schwach symbolisierte Kultur; Dominanz der unmittelbaren Erfahrung; Lernen durch Imitation von Vorbildern (Modellen); Sichtbarkeit der Erwachsenenwelt; Fehlen von „Geheimnissen“

„Die Versorgung des Säuglings wurde – so gut es ging – in den täglichen Arbeitsablauf eingegliedert. Besondere Umstände konnten seinetwegen nicht gemacht werden. Wenn die Frauen mit aufs Feld mussten und das Kleinkind nicht mitgenommen werden konnte, wurde es beispielsweise stundenlang allein zu Hause gelassen. Teils war daher die hohe Kindersterblichkeit dieser Zeit eine Folge des mütterlichen Desinteresses, teils natürlich auch der medizinischen Unwissenheit, teils wurde dieses Desinteresse wiederum durch die hohe Kindersterblichkeit verstärkt, die unerträglich gewesen wäre, hätte man dem einzelnen Kind sehr viel emotionale Zuwendung gewährt“ (HEIDI ROSENBAUM: *Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1982, p. 90).

Literaturhinweis:

EDWARD SHORTER: *Die Geburt der modernen Familie.* Reinbek: Rowohlt 1983.

„Für das [heutige, W.H.] Kind ist die Erwachsenenheit in hohem Masse unsichtbar. Ging es früher durch die Strassen seines Wohnortes, so sah und hörte es links und rechts die Ausübung der Berufe, von denen es selbst einmal einen wählen würde. Seilschläger, Schmied, Kupferschmied, Küfer, Schreiner und Zigarrenmacher: sie übten ihren Beruf im Wohn-

zimmer aus, in der Werkstatt oder unter freiem Himmel, zugängliche Räume für jedes Kind. Heute sind die meisten Berufe hinter Fabrikmauern eingesperrt, kein Kind bekommt Zugang. Wie kann es wissen, was da geschieht? Der Vater, der von der Arbeit heimkommt, bringt höchstens eine ferne Geschichte oder den Geruch seiner Arbeit mit herein, zweifellos wichtige Anzeichen, aber Anzeichen einer Wirklichkeit, die als solche unsichtbar bleibt. Hinzu kommt, dass immer mehr Berufe unsichtbar sind, selbst wenn es ihrer Ausübung beiwohnen dürfte. Welchen Eindruck hat das Kind von der Arbeit seines Vaters, wenn dieser Personalchef, Wohlfahrtspfleger, Steuerberater oder Psychotherapeut ist?“ (VAN DEN BERG, a.a.O., p. 45).

Die moderne Gesellschaft ist demgegenüber eine „vaterlose Gesellschaft“.

Literaturhinweise:

ROBERT HEIM & EMILIO MODENA (eds.): *Unterwegs in der vaterlosen Gesellschaft. Zur Sozialpsychologie Alexander Mitscherlichs*. Giessen: Psychosozial-Verlag 2008.

ALEXANDER MITSCHERLICH: *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie*. München: Piper 1996 (10. Aufl.).

DIETER THOMA (ed.): *Vaterlosigkeit. Geschichte und Gegenwart einer fixen Idee*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2010.

Autoritätsproblematik in der „vaterlosen Gesellschaft“

phantasierte Vaterfiguren

gesellschaftliche Notwendigkeit der Schule

### 2.3 Das Bildungsbürgertum

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts formiert sich das Bürgertum als (dritter) sozialer Stand in Abgrenzung von den Bauern einerseits und den Adligen und Geistlichen andererseits.

Besitzbürgertum

Bildungsbürgertum

Literaturhinweis:

NORBERT ELIAS: *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. 2 Bde. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997, v.a. Bd. 1, insbes. Kapitel 1.

„Bildung war das einzige Gebiet, auf dem das Bürgertum nicht nur mit dem Adel gleichziehen konnte, sondern ihm sogar überlegen war. Literatur, Theater und Bildung wurden für das deutsche Bürgertum zu einem ‚Bereich kultureller Selbstbestätigung‘. Die Konzentration auf die ‚inneren Werte‘, der Kult der Innerlichkeit traten für das deutsche Bürgertum als Kompensationen an die Stelle der politischen Auseinandersetzung mit dem Adel, für die es zu schwach war. Die Bildung wurde zum Mittel des verdeckten politischen Kampfes. Sehr deutlich wird dies in [Wilhelm Heinrich] Riehls idealisierender Rückschau: ‚Die Franzosen haben sich die Anerkennung des Dritten Standes mit dem Schwerte des Bürgerkrieges und der Revolution erfochten, wir haben uns dieselbe erdacht, erschrieben und ersungen‘“ (ROSENBAUM, a.a.O., p. 260).

## 2.4 Familie als Ort der Erziehung

„In dem väterlichen Hause wird ... die Grundlage gelegt zu allem, was der Mensch wird, und was er mehr oder minder bis zum Ende seiner Tage bleibt“ (BRUNNER, zit. nach DAVID GUGERLI: Das bürgerliche Familienbild im sozialen Wandel. In: THOMAS FLEINER-GERSTER, PIERRE GILLIAND & KURT LÜSCHER [eds.]: Familien in der Schweiz. Freiburg (Schweiz): Universitätsverlag 1991, p. 59-74, hier: p. 63).

JOHANNES BRUNNER (1755-1820) war Pfarrer in Zürich

Die ersten pädagogischen Konzepte von Autoren wie JEAN-JACQUES ROUSSEAU (1712-1778), JOHANN HEINRICH PESTALOZZI (1746-1827) und JOHANN FRIEDRICH HERBART (1776-1891) waren im Wesentlichen auf die Situation der Erziehung in der Familie ausgerichtet.

Bilanz: Die Entstehung der modernen (bürgerlichen) Familie, die „Entdeckung“ der Kindheit und die Ausarbeitung erster pädagogischer Konzepte der Erziehung bilden – historisch gesehen – eine Einheit.

## 3. Familie als Ideologie

Der Begriff der Ideologie kann verschieden verwendet werden. In seiner ursprünglichen, aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammenden Bedeutung meint „Ideologie“ die Lehre von den Ideen im Sinne von „Weltanschauungen“. In einer anderen, auf Napoleon I. zurück geführten Bedeutung verkörpern „Ideologien“ falsche Überzeugungen, deren Funktion die Irreführung der Bevölkerung oder einer Gruppe von Menschen (z. B. der „Arbeiterklasse“) ist. Ideologien in diesem zweiten Sinn werden dann zum Gegenstand der „Ideologiekritik“. Im Folgenden wird der Ideologiebegriff in beiden Bedeutungen, aber stärker im zweiten Sinne verwendet.

### 3.1 Das Kind als Natur

„Das erste und natürliche Band unter den Menschen, nächst der Vereinigung zwischen Mann und Weib, ist von jeher das Band unter Eltern und Kindern gewesen“ (KNIGGE, zit. nach ROSENBAUM 1982, p. 268).

Interesse an „wilden Kindern“: zum Beispiel Victor, der „Wilde von Aveyron“

#### Literaturhinweis:

BIRGIT WERNER: Die Erziehung des Wilden von Aveyron. Ein Experiment auf der Schwelle zur Moderne. Frankfurt a. M.: Peter Lang 2004.

frühe Kindheit als gesellschaftsfreier Raum: vgl. den Erziehungsroman „Emil“ von JEAN-JACQUES ROUSSEAU → Idee der „natürlichen Erziehung“

Familie als natürlicher Schonraum für das Kind

### 3.2 Die romantische Liebe

Literaturhinweise:

GÜNTHER DUX: *Geschlecht und Gesellschaft. Warum wir lieben. Die romantische Liebe nach dem Verlust von Welt.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994.

WILLIAM J. GOODE: *The Theoretical Importance of Love.* In: *American Sociological Review* 1959 (24), p. 38-47.

NIKLAS LUHMANN: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2009 (10. Aufl.).

Gegen die Dominanz der sachlichen Motive für die Eheschliessung fand im 18. Jahrhundert ein eigentlicher Feldzug statt, und zwar in Wochenschriften und Familienzeitschriften. In zunehmendem Mass wird die Liebe (und nicht mehr der Besitz und die Arbeitskraft) als zentrales ehestiftendes Motiv herausgestellt. Zugleich wird die Ehe zur geistigen Gemeinschaft erklärt, beruhend auf gemeinsamen *Interessen*.

Gegen die Individualisierung *beider* Geschlechter werden massive Bedenken vorgebracht, z. B. von GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL (1770-1831). HEGEL lehnte in seiner „Rechtsphilosophie“ anfangs des 19. Jahrhunderts konsequent die Auffassung ab, „... welche die Ehe nur in die Liebe setzt, denn die Liebe, welche Empfindung ist, lässt die Zufälligkeit in jeder Rücksicht zu, eine Gestalt, welche das Sittliche nicht haben darf“ (HEGEL, zit. nach SCHWAB, a.a.O., p. 291). Die Ehe sei so zu bestimmen, dass sie „sittliche Liebe“ ist, wodurch das Vergängliche, Launenhafte und bloss Subjektive aus ihr verschwinde. Die Liebe gewinnt mit Hilfe des Sittlichen verpflichtenden Charakter, indem sie das Aufgehen des Einzelnen in der Familie verlangt, d. h. die Unterordnung unter die als *Kollektiv* gedachte Familie.

Die Verhäuslichung der Frau gab dem Mann faktisch einen enormen Machtvorsprung. Das Prinzip der romantischen Liebe wird in Wirklichkeit noch lange Zeit überlagert von materiellen Interessen.

Während des ganzen 19. Jahrhunderts folgte das Heiratsverhalten noch den in der vorindustriellen Zeit eingeübten Regelmöglichkeiten: „Ehen wurden dann geschlossen, wenn die wirtschaftlichen Bedingungen einen guten Start erlaubten. In Krisenzeiten gingen die Heiratsziffern zurück, erholte sich die Konjunktur, so stiegen sie wieder an. Die Heiratschancen hingen vor allem vom Arbeitsplatzangebot ab. Dass gesamtschweizerisch die Ledigenquote seit etwa 1850 abnahm, ist auf die Schaffung neuer Stellen in Industrie, Bau- und Dienstleistungssektor zurückzuführen. In der Landwirtschaft stagnierte dagegen die Zahl der Betriebe. Die Ledigenquote lag deshalb in den bäuerlichen Gebieten wesentlich höher als in den industrialisierten Mittelland- und Jura-Regionen“ (BEATRIX MESMER: *Familienformen und gesellschaftliche Strukturen.* In: THOMAS FLEINER-GERSTER, PIERRE GILLIAND & KURT LÜSCHER [eds.]: *Familien in der Schweiz. Familles en Suisse. Famiglie nella Svizzera.* Freiburg (Schweiz): Universitätsverlag 1991, p. 31-57, hier: p. 51).

Überhöhung des Machtgefälles durch Geschlechterideologie. Zum Beispiel bei ROUSSEAU: Die Würde der Frau „... besteht darin, unbekannt zu bleiben; ihr Ruhm liegt in der Achtung ihres Gatten; ihre Freude besteht im Glück ihrer Familie“ (JEAN-JACQUES ROUSSEAU: *Emil oder Über die Erziehung.* Paderborn: Schöningh 1975, p. 447).



### 3.3 Geschlechtscharaktere

Literaturhinweise:

GENEVIÈVE FRAISSE: *Geschlecht und Moderne. Archäologie der Gleichberechtigung*. Frankfurt a. M.: Fischer 1995.

UTE FREVERT: *„Mann und Weib, und Weib und Mann“*. *Geschlechter-Differenzen in der Moderne*. München: Beck 1995.

KARIN HAUSEN: *Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*. In: WERNER CONZE (ed.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Stuttgart: Klett 1976, p. 363-393. → s. auch Reader zur Vorlesung

IVAN ILLICH: *Genus. Zu einer historischen Kritik der Gleichheit*. München: Beck 1995 (2. Aufl.).

KLAUS E. MÜLLER: *Die bessere und die schlechtere Hälfte. Ethnologie des Geschlechterkonflikts*. Frankfurt a. M.: Campus 1984.

HEIDE WUNDER & CHRISTINA VANJA (eds.): *Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1993 (2. Aufl.).

#### Genus versus Sexus:

In der prämodernen Gesellschaft ist „Geschlecht“ keine bloss auf den biologischen Unterschied bezogene Kategorie, sondern verbunden mit je spezifischen Lebensweisen, Örtlichkeiten, Zeiten, Aufgaben, Sprachformen etc. Es gibt ein Verhalten, das Männern zugehörig ist, und eines, das den Frauen eignet. Mit „Genus“ ist eine je ort- und zeitgebundene Dualität gemeint, „... die Männer und Frauen in einer Kultur voneinander absetzt und sie daran hindert, das Gleiche zu sagen, zu tun, zu begehren oder wahrzunehmen“ (ILLICH, a.a.O., p. 19).

Es gibt nur wenige Tätigkeiten, die in nicht-industrialisierten Gesellschaften von Frauen und Männern gleichermaßen verrichtet werden (dürfen). „In der Zeit von Ludwig XIV. konnte ein Mann kaum überleben ohne eine Frau, die ihm den Haushalt führte. Ohne Frau, Schwester, Mutter oder Tochter konnte er sich nur jämmerlich kleiden, säubern und ernähren: Es war ihm unmöglich, Hühner zu halten oder eine Ziege zu melken. Er kam, wenn er arm war, weder zu Eiern noch zu Butter oder Milch. Selbst wenn er die nötigen Ingredienzien erwerben konnte, so war es ihm doch nicht möglich, die meisten Speisen zu kochen. Noch heute würde im ländlichen Mexiko eine Frau eher vor Scham vergehen, als dass sie einen Mann Bohnen kochen liesse“ (ebd., p. 45).

Verkörperung des Geschlechts = kulturelle Formung des Körpers

Seit ca. Mitte des 18. Jahrhunderts beginnt ein Prozess der *Naturalisierung* des Geschlechts. Als Beispiel ein Zitat aus dem „Brockhaus“ von 1815:

„Daher offenbart sich in der Form des Mannes mehr die Idee der Kraft, in der Form des Weibes mehr die Idee der Schönheit ... Der Geist des Mannes ist mehr schaffend, aus sich heraus in das Weite hinwirkend, zu Anstrengungen, zur Verarbeitung abstracter Gegenstände, zu weitaussehenden Plänen geneigter; unter den Leidenschaften und Affecten gehören die raschen, ausbrechenden dem Manne, die langsamen, heimlich in sich selbst gekehrten dem Weibe an. Aus dem Manne stürmt die laute Begierde; in dem Weibe siedelt



sich die stille Sehnsucht an. Das Weib ist auf einen kleinen Kreis beschränkt, den es aber klarer überschaut; es hat mehr Geduld und Ausdauer in kleinen Arbeiten. Der Mann muss erwerben, das Weib sucht zu erhalten; der Mann mit Gewalt, das Weib mit Güte oder List. Jener gehört dem geräuschvollen öffentlichen Leben, dieses dem stillen häuslichen Cirkel. Der Mann arbeitet im Schweisse seines Angesichtes und bedarf erschöpft der tiefen Ruhe; das Weib ist geschäftig immerdar, in nimmer ruhender Betriebsamkeit. Der Mann stemmt sich dem Schicksal selbst entgegen, und trotz schon zu Boden liegend noch der Gewalt; willig beugt das Weib sein Haupt und findet Trost und Hilfe noch in seinen Tränen“ (zit. nach HAUSEN, a.a.O., p. 366).

Zum Vergleich ein Zitat aus einem Lexikon aus dem Jahre 1735:

„Frau oder Weib ist eine verehelichte Person, so ihres Mannes Willen und Befehl unterworfen, die Haushaltung führet, und in selbiger ihrem Gesinde vorgesetzt ist ...“. Über das weibliche Geschlecht im Allgemeinen wird gesagt: „Ihr Humeur, Geist, Eigenschaft, Inclination und Wesen scheint nach jeder Landes-Art und Beschaffenheit von einander unterschieden zu seyn“. Auch KRÜNTZ nennt 1778 unter dem Stichwort „Frau“ nicht Charaktereigenschaften, sondern die Rechte, Pflichten und Verrichtungen der Hausfrau und spezifiziert seine Aussagen für die Handwerks- und Kaufmannsfrau (zit. nach ebd., p. 370).

„Das Glück des Mannes heisst: ich will. Das Glück des Weibes heisst: er will“ (FRIEDRICH NIETZSCHE: Also sprach Zarathustra. In: ders: Werke in drei Bänden. Hrsgg. von KARL SCHLECHTA. Bd. 2. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, p. 275-561, hier: p. 329).

Naturalisierung der Geschlechterdifferenz aus Angst vor Auflösung der Gesellschaft durch Individualisierung *beider* Geschlechter, was die kollektive Lebenseinheit der Familie gefährden würde. Dies obwohl das kollektivistische Denken durch die bürgerlichen Revolutionen (insbesondere die Französische Revolution) gesprengt worden war. Die „Menschenrechte“ wurden unter der Hand zu „Mannesrechten“ (Privilegien des männlichen Geschlechts). Dadurch konnte die Individualisierung der Gesellschaft gebremst werden. Sie machte gewissermassen vor der Familie halt.

Eine frühe Kämpferin für die Rechte der Frau war: OLYMPE DE GOUGES (1748-1793)

„Die Ehe stellt beide Ehegatten unter eine Reihe von persönlichen Wirkungen, die von vornherein die Stellung der Ehefrau von derjenigen des Mannes verschieden gestalten. Der Ehemann ist das Haupt der ehelichen Gemeinschaft und ihr Vertreter gegen aussen. Die Ehefrau steht dem Hauswesen vor und hat die Vertretung regelmässig nur in diesem Bereiche und in den ihr etwa sonst noch zugewiesenen Besorgungen“ (HUBER, zit. nach DAVID GUGERLI: Das bürgerliche Familienbild im sozialen Wandel. In: THOMAS FLEINER-GERSTER, PIERRE GILLIAND & KURT LÜSCHER, a.a.O., p. 71).

EUGEN HUBER (1849-1932), Schöpfer des Schweizerischen Zivilgesetzbuches (ZGB)

Der Beitrag der Pädagogik zur Formierung und Legitimierung der Geschlechtscharaktere:

„Wenn sich die Frau darüber beklagt, dass die Ungleichheit zwischen ihr und dem Mann ungerecht ist, so hat sie unrecht. Diese Ungleichheit ist ... nicht das Werk eines Vorurteiles, sondern das der Vernunft“ (ROUSSEAU, a.a.O., p. 390). Das Leben der Frau wird in Beziehung zum Leben des Mannes definiert. „Der eine muss aktiv und stark sein, der an-

dere passiv und schwach: notwendigerweise muss der eine wollen und können; es genügt, wenn der andere wenig Widerstand leistet. Steht dieser Grundsatz fest, so folgt daraus, dass die Frau eigens geschaffen ist, um dem Mann zu gefallen“ (ebd., p. 386). „Wie die Mutter die wahre Amme ist, so ist der Vater der wahre Lehrer“ (ebd. p. 22).

„Die Erzieher sind überhaupt genommen nicht eben diejenigen, welche die meisten Kenntnisse haben. Aber es giebt deren, (besonders unter den Erzieherinnen) die so viel wie gar nichts wissen, oder was sie wissen, so viel wie gar nicht pädagogisch zu brauchen verstehen; – und die dennoch mit grossem Eifer an ihr Geschäft gehen. Was können sie thun? Sie bemächtigen sich der Empfindungen des Zöglings; an diesem Bande halten sie ihn, und erschüttern unaufhörlich das jugendliche Gemüth dergestalt, dass es seiner selbst nicht inne wird“ (JOHANN FRIEDRICH HERBART: Allgemeine Pädagogik aus dem Zweck der Erziehung abgeleitet. In: ders.: Sämtliche Werke, hrsgg. von KARL KEHRBACH & OTTO FLÜGEL, Bd. 2. Aalen: Scientia Verlag 1964, p. 11).

Ähnlich argumentierte AUGUST HERMANN NIEMEYER (1754-1828):

„Niemeyer ging es um die Erziehung des vernünftigen Bürgers. Frauen kommen hier nur vor als Störfaktoren für die Hauslehrer in Gestalt von Gouvernanten, die gleichzeitig angestellt sind. Vor diesen muss schärfstens gewarnt werden. Nützlich könnten allenfalls ihre angeblich besseren Sprachkenntnisse sein. Interessant ist die Beilage zur 6. Auflage von 1810. Es war die Zeit des nationalen Aufbruchs in Preussen, des Neuaufbaus des Staates. Pestalozzi ist in aller Pädagogenmunde; Fichte und Humboldt haben ihn als Volkserzieher bekannt gemacht. Die Zeiten waren aufregend. Niemeyer setzt sich als Hallenser Professor und als preussischer Beamter kritisch mit Pestalozzi auseinander. Dies hat er anderswärts auch schon getan, aber 1810 hat er einen ganz speziellen Aspekt im Auge: Es ist die Mutterzentriertheit der Pestalozzianischen Pädagogik, die er für eine gefährliche Tendenz hält. Diese Beilage ist in den folgenden Ausgaben zu seinen Lebzeiten wieder herausgenommen, der Reinschen Ausgabe von 1878 ist sie jedoch wieder hinzugefügt. Die Argumentation gegen die mutterzentrierte Pädagogik Pestalozzis geht in die gleiche Richtung wie die Herbarts: Frauen als Mütter sind gänzlich ungeeignet zur Erziehung, weil sie die notwendige Ernsthaftigkeit für den Unterricht nicht aufbringen. Das Geschäft der Erziehung ist so schwer, dass die Väter ihm kaum moralisch sittlich gerecht werden können. Wie dann die Mütter! lautet der mehrseitig entfaltete, mit misogynen Ausfällen angereicherte Einwand gegen Pestalozzi“ (JULIANE JACOBI: Wie allgemein ist das Allgemeine in der Pädagogik? Zum Geschlechterverhältnis in der wissenschaftlichen Pädagogik, in WALTER HERZOG & ENRICO VIOLI (eds.): beschreiblich weiblich. Aspekte feministischer Wissenschaft und Wissenschaftskritik. Grösch/Zürich: Rüegger 1991, p. 193-206, hier: p. 199).

„Alles was zunächst offenbar unbewusst und planlos als verschiedenartige Verhaltensweisen von Mann und Frau zustande gekommen war, wird seit dem späten 18. Jahrhundert immer bewusster als Bildungsziel proklamiert. Die Definition der ‚Geschlechtercharaktere‘ ist zugleich die Formulierung eines Bildungsprogrammes. Als man daran ging, auch den Mädchen eine planvolle Ausbildung zukommen zu lassen, stand das Urteil über das ‚Wesen‘ der Frau bereits fest. Ausbildung zielte einzig und allein darauf ab, dieses Wesen eindeutiger herauszubilden und so die Frau besser ihrer Bestimmung zuzuführen. ... Was die Bildungsinhalte anbelangt, so war die Meinung einhellig, dass von Mädchen strikt alles fernzuhalten sei, was der Emotionalität Abbruch tun könnte. Unter dieses Verdikt fiel vor allem die Mathematik, da sie anstelle von Gemüt die Rechenhaftigkeit des Geistes befördere. Vermieden werden sollte ausserdem jeglicher Anreiz für Leistungsstreben ...“ (HAUSEN, a.a.O., p. 388).

Vieles spricht dafür, „... dass im Laufe des 19. Jahrhunderts die Verschiedenartigkeit der ‚Geschlechtercharaktere‘ zumindest als Verhaltenszumutung eher verstärkt als vermindert wurde. Die Disponierung der Frauen für die Funktion als Gattin, Hausfrau und Mutter, also für ihren Einsatz ‚zur Vervollkommnung des Privatlebens‘ avancierte zum reflektierten Erziehungsprogramm, während bei der Ausbildung der Männer die spätere ausserhäusliche Berufsfunktion immer perfekter die Funktion des Gatten, Hausherrn und Vaters überdeckte“ (ebd., p. 389).

#### 4. Funktionsverlust der Familie?

##### 4.1 Die These vom Funktionsverlust der Familie

(a) Die These lautet: Die Familie hat einen Wandel durchlaufen von der alteuropäischen (prämodernen) Lebenseinheit des „ganzen Hauses“ mit einer Vielzahl von Funktionen zur modernen, bürgerlichen Familie mit nur mehr einer, aber „wesentlichen“ Funktion, nämlich der (Primär-)Sozialisation bzw. Erziehung der Kinder.

**Literaturhinweise:**

RENÉ KÖNIG: Zwei Grundbegriffe der Familiensoziologie: Desintegration und Desorganisation der Familie. In: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik 1945 (81), p. 522-550.

RENÉ KÖNIG: Familie. In: ders. (ed.): Fischer-Lexikon Soziologie. Frankfurt a.M.: Fischer 1967 (Neuausgabe), p. 69-81.

RENÉ KÖNIG: Die Familie der Gegenwart. Ein interkultureller Vergleich. München: Beck 1974.

„Soweit wir in die Vergangenheit zurückblicken können, hat die Familie immer von neuem Aufgaben an übergeordnete Sozialgebilde abgegeben – und zwar in einem Ausmass, das den von der Soziologie festgestellten Funktionsverlust bei weitem überwiegt. Die Form, in der uns heute Familie entgegentritt, ist bloss ... ein bescheidener Rest ehemaligen Funktionsreichtums in frühen Zeiten“ (MICHAEL MITTERAUER: Funktionsverlust der Familie? In: MICHAEL MITTERAUER & REINHARD SIEDER: Historische Familienforschung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1982, p. 94-119, hier p. 95).

„Funktionsverlust“, „Funktionsentlastung“, „Funktionswandel“ oder „Funktionsverlagerung“?

Gemäss RENÉ KÖNIG liegt das „Wesen der Familie“ im „Aufbau der sozial-kulturellen Persönlichkeit“.

(b) WILLIAM F. OGBURN (1886-1959): amerikanischer Soziologe

„cultural lag“: bei gesellschaftlichen Wandlungsprozessen „hinken“ die kulturellen Veränderungen den strukturellen Veränderungen hinten nach

**Literaturhinweis:**

WILLIAM F. OGBURN: Kultur und sozialer Wandel. Ausgewählte Schriften. Herausgegeben und eingeleitet von OTIS DUDLEY DUNCAN. Neuwied: Luchterhand 1969.

Funktionsverlust bezüglich:

Produktion

Statusverleihung

Ausbildung

Schutz und Sicherheit

Religion

Rekreation (Freizeit)

„Die lebenskräftigsten Funktionen, die der Familie verblieben sind, liegen auf dem Gebiet des Gefühlslebens und der Erziehung. Die Funktion der Familie als Träger des Gefühlslebens umfasst hier sowohl die Fortpflanzung als auch die Liebe zwischen Eltern und Kindern. Zu den Erziehungsfunktionen der Familie rechnen wir hier alle die Funktionen, die die Persönlichkeit der Kinder formen, ehe sie das Schulpflichtalter erreichen“ (OGBURN, a.a.O., p. 249).

(c) MICHAEL MITTERAUER (a.a.O.):

Kulturfunktionen: Ahnenkult → Christianisierung

Gerichtsfunktionen: Blutrache und Hausgerichtsbarkeit des *pater familias* → öffentliche Gerichte (Justiz als „dritte Gewalt“ im Staat)

Schutzfunktionen

wirtschaftliche Funktionen

Sozialisationsfunktionen: „zentrale Funktion der Familie“ in der Gegenwart, aber: allgemeine Schulpflicht als (relativer) Sozialisationsverlust der Familie

Fortpflanzungsfunktion

Kulturfunktionen

„Die säkularen Prozesse der Abgabe von Familienfunktionen an übergeordnete Sozialgebilde sind im Prinzip irreversibel. Um es an extremen Beispielen zu illustrieren: Ein Rückfall von den Formen moderner staatlicher Gerichtsbarkeit in die Denkweise archaischer Blutrachegesellschaften erscheint ausgeschlossen. Ein Verzicht auf die Einrichtung des öffentlichen Schulwesens zugunsten einer rein häuslichen Erziehungsform wird wohl kaum je eintreten. Dass der Familienbetrieb einmal die heute dominanten grossbetrieblichen Formen der Arbeitsorganisation ersetzen könnte, ist alles andere als wahrscheinlich. Der Historiker wird so für die Zukunft jedenfalls eine negative Abgrenzung vornehmen dürfen. ... Eine Rückkehr zum Funktionsreichtum der Familie in der alteuropäischen Gesellschaft der vorindustriellen Zeit erscheint auf Grund der historischen Erfahrung unmöglich“ (MITTERAUER, a.a.O., p. 112).

#### 4.2 Kritik der Funktionsverlustthese

Mit der These vom Funktionsverlust der Familie ist die (fragwürdige) Annahme einer (linearen) gesellschaftlichen Evolution verbunden. Danach erscheint die heutige Form der (bürgerlichen) Familie als die „eigentliche“ Familie, während frühere Formen uneigentliche Vorformen darstellen. Ähnliches gilt für den Vergleich mit anderen Kulturen.

##### Literaturhinweise:

ALISON M. JAGGAR & WILLIAM L. MCBRIDE: Reproduktion als männliche Ideologie. In: ELISABETH LIST & HERLINDE STUDER (eds.): Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2009 (4. Aufl.), p. 133-163.

FRIEDHELM NEIDHARDT: Die Familie in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag 1966.

FRIEDHELM NEIDHARDT: Strukturbedingungen und Probleme familialer Sozialisation. In: DIETER CLAESSENS & PETRA MILHOFFER (eds.): Familiensoziologie. Ein Reader als Einführung. Frankfurt a.M.: Athenäum Fischer 1973, p. 205-232.

MARIA S. RERRICH: Balanceakt Familie. Zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensformen. Freiburg: Lambertus 1988.

YVONNE SCHÜTZE: Zur Veränderung im Eltern-Kind-Verhältnis seit der Nachkriegszeit. In: ROSEMARIE NAVE-HERZ (ed.): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: Enke 1988, p. 95-114.

„*Erstens* muss selbst unter der Annahme, dass ‚die Familie‘ gewisse Aufgaben abgegeben hat, einschränkend festgestellt werden, dass es sich dabei nur um Funktionsteile handelt, und dass deshalb die Familie auch in den betroffenen Funktionsbereichen keineswegs wirkungslos geworden ist. Das gilt in entscheidendem Masse für Erziehungs- und Freizeitleistungen ..., aber auch im Hinblick auf *Produktionsfunktionen*“ (NEIDHARDT 1966, a.a.O., p. 57).

„*Zweitens* muss betont werden, dass die Abgabe bestimmter Funktionsteile an öffentliche Einrichtungen als die notwendige Voraussetzung einiger neuer Leistungen erscheint, die die moderne Familie unter den gewandelten Gesellschaftsbedingungen erbringen muss. Dazu gehören einmal die gesteigerten Anforderungen durch die frühkindliche Erziehung, die im Zeichen des neuen gesellschaftlich bedingten Menschenbildes (personale Autonomie, Selbstverantwortung) ungleich viel schwieriger ist als früher; zum anderen die ... Funktion des psychischen Spannungsausgleichs, welche angesichts der Komplizierung und Instrumentalisierung des öffentlichen Lebens an Bedeutung zunimmt. Funktionsverluste und Funktionsgewinne bedingten einander und ereigneten sich Zug um Zug. ... Man sollte deshalb besser statt von Funktionsverlusten von Funktionsverlagerungen sprechen“ (ebd., p. 58).

*Drittens* stellt NEIDHARDT die Vorstellungen hinsichtlich der Autarkie der Familien der vorindustriellen Zeit in Frage. Er bezweifelt, dass die Familie im engeren Sinne, d. h. die Kernfamilie, jemals Produktions-, Erziehungs- und Versorgungsaufgaben etc. vollständig und selbständig ausübte. „Fast immer erschien in relativ undifferenzierten Gesellschaften die Kernfamilie nur als ein Element im arbeitsteiligen System grösserer Gruppen, vor allem der Verwandtschaft. ... Das Ehepaar teilte die Erziehung der Kinder zwar nicht mit der Schule, aber mit der Grosstante, dem Onkel, dem Gutsherrn etc. ... *Ein ungenauer, zu weiter und zu grober Familienbegriff liess immer wieder übersehen, dass der entscheidende Funktionsverlust Verwandtschaftsgruppen betraf, nicht aber die Kernfamilie.* ... Die entscheidende Veränderung besteht nicht in Funktionsabgaben der Kernfamilie, sondern darin, dass die zu allen Zeiten ausserhalb der Kernfamilien liegenden Leistungs- und Entscheidungsträger nicht mehr Sippen und Clans sind, sondern hochspezialisierte Industriebetriebe, Behörden und Schulen“ (ebd., p. 58).

## 5. Probleme der Definition von Familie

Eine Definition ist eine Aussage, die entweder klarstellt, wovon die Rede ist (Realdefinition) oder in welcher Bedeutung von etwas gesprochen wird (Nominaldefinition). Im einfachsten Fall einer Realdefinition werden der übergeordnete Begriff (genus proximum) und der spezifische Unterschied (differentia specifica) aufgezeigt.

Z.B. „Eine Familie ist eine soziale Gruppe [genus proximum] mit den Merkmalen XY [differentia specifica].“

Z.B. „Ein Mensch ist ein vernunftbegabtes [differentia specifica] Lebewesen [genus proximum].“

Ein Beispiel für eine Nominaldefinition: „Ein Junggeselle ist ein unverheirateter Mann.“

Eine *Wesensdefinition* beansprucht, die unveränderlichen Merkmale einer Sache zu bezeichnen. Wesensdefinitionen lassen sich in einem wissenschaftlichen Kontext kaum begründen, da es im Prinzip unmöglich ist, Aussagen ohne Zeitindex zu machen.

→ Eingrenzung auf den historischen Zeitraum der Moderne (einschliesslich der „Postmoderne“ bzw. „reflexiven Moderne“).

## 5.1 Exkurs: Die „Familie“ der Tiere

Erziehen (auch) Tiere ihre Jungen?

### Literaturhinweis:

CHRISTOPHE BOESCH: Teaching among wild chimpanzees. In: *Animal Behaviour* 1991 (41), p. 530-532.

T. M. CARO & M. D. HAUSER: Is There Teaching in Nonhuman Animals? In: *The Quarterly Review of Biology* 1992 (67), p. 151-174.

Leben (auch) Tiere in Familien?

„Die nordafrikanische Wüstenassel (*Hemilepistus reaumuri*) ist monogam. Ein Männchen und ein Weibchen leben gemeinsam in einer Höhle, welche die beiden gemeinsam in den Sand Tunesiens gegraben haben. Im Sommer stellt sich Nachwuchs ein und die Eltern füttern ihre Jungen mit vertrockneten aber auch frischen Pflanzenteilen, die sie aus einer Entfernung von bis zu einem Meter zum Nest bringen und in die Höhle hinein tragen. Die Jungen bleiben die ersten 14 bis 20 Tage ihres Lebens in der Höhle. Danach verlassen die Jungen zwar die Höhle, sie sind aber immer noch von der Fürsorge der Eltern abhängig. Sie bleiben noch einige Monate im Familienverband und benutzen die gemeinsame Höhle bis zum Frühjahr. Dann löst sich die Familiengemeinschaft auf und es folgt eine Wanderphase, die dazu dient, einen Partner zu finden, mit dem man eine eigene Familie gründen kann. Die Eltern erkennen ihre Jungen an einem Familiengeruch, der genetisch festgelegt ist. Fremde Jungen werden nicht nur abgewiesen, sondern im Extremfall sogar umgebracht und aufgefressen. Während sich die beiden Eltern gegenseitig individuell kennen, erkennen sie ihre bis zu 100 Jungen nur am Familiengeruch“ (CARSTEN SCHRADIN: Die Biologie des Vaters. Was uns die Verhaltensforschung über Väter berichten kann. Fürth [Bayern]: Filander Verlag 2007, p. 38).

## 5.2 Die soziologische Perspektive

Die Familie als Institution: Institutionen sind gesellschaftliche Vorkehrungen, die das Verhalten der Mitglieder einer Gesellschaft orientieren, indem sie es Werten, Normen und Regeln unterwerfen.

Literaturhinweis:

ROBERT HETTLAGE: Familienreport. Eine Lebensform im Umbruch. München: Beck 1998 (2. Aufl.).

„soziale Placierung“ (GOODE) der Nachkommen, Regelung sozialer Beziehungen

→ Bevorzugung struktureller Definitionen

Kernfamilie (Nuklearfamilie): Ehefrau/Mutter plus Ehemann/Vater plus Kind(er)

„Nuklearfamilie bedeutet strukturell die Zentrierung der Familie auf die Gruppe Mann, Frau und unmündige Kinder, die in einer Primärgruppe (intimate face-to-face association and cooperation) verbunden sind“ (KÖNIG 1974, a.a.O., p. 45).

NEIDHARDT definiert die Familie als „... eine Gruppe, in der ein Ehepaar (!) mit seinen direkten Nachkommen, also den eigenen (!) Kindern, zusammenlebt“ (NEIDHARDT 1966, a.a.O., p. 7).

zusammengesetzte Familie

erweiterte Familie

Kernfamilie ≠ Kleinfamilie

### 5.3 Die psychologische Perspektive

Literaturhinweis:

KLAUS A. SCHNEEWIND: Familienpsychologie – Argumente für eine neue psychologische Disziplin. In: Zeitschrift für Pädagogische Psychologie 1987 (1), p. 79-90.

KLAUS A. SCHNEEWIND: Familienpsychologie. Stuttgart: Kohlhammer 2010 (3. Aufl.).

SABINE WALPER & REINHARD PEKRUN (eds.): Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven der Familienpsychologie. Göttingen: Hogrefe 2001.

Prinzip des „gemeinschaftlichen Lebensvollzugs“

4 Kriterien zur Unterscheidung von „intimen Beziehungssystemen“:

„1. *Abgrenzung*. Damit ist gemeint, dass zwei oder mehr Personen ihr Leben in raumzeitlicher Abhebung von anderen Personen oder Personengruppen nach bestimmten expliziten oder impliziten Regeln in wechselseitiger Bezogenheit gestalten. Der Aspekt der raumzeitlichen Abhebung impliziert zum einen 2. *Privatheit*, d. h. das Vorhandensein eines umgrenzten Lebensraumes (z. B. eine Wohnung) oder zumindest eines Mediums (z. B. Telefon), in dem ein wechselseitiger Verhaltensaustausch möglich ist, und zum anderen 3. *Dauerhaftigkeit*, d. h. einen auf längerfristige Gemeinsamkeit angelegten Zeitrahmen, der sich aufgrund wechselseitiger Bindung, Verpflichtungen und Zielorientierung ergibt. Vor diesem Hintergrund gewinnt schliesslich ein viertes Kriterium Gestalt, nämlich 4. *Nähe*, d. h. die Realisierung von physischer, geistiger und emotionaler Intimität im Prozess interpersonaler Beziehungen“ (SCHNEEWIND 2010, a.a.O., p. 25f.).



## 5.4 Die pädagogische Perspektive

### Generationenverhältnis (Eltern-Kind-Beziehung)

#### 1. Schritt:

Familien sind soziale Einheiten (Gruppen) mit gemeinschaftlichem Lebensvollzug und einer Differenzierung in Generationen.

#### 2. Schritt:

Die ältere Generation steht zur jüngeren in einem „pädagogischen Verhältnis“. Es besteht „verantwortete Elternschaft“ (KAUFMANN).

„Familie‘ kann – formal und idealiter – definiert werden als jene Gruppe, in der wenigstens zwei gegengeschlechtliche psycho-sozial erwachsene Menschen eine weitere Generation produzieren und mindestens so erziehen, dass diese nächste Generation dazu motiviert wird, ihrerseits die folgende Generation zu produzieren und ebenso zu motivieren“ (DIETER CLAESSENS & FERDINAND W. MENNE: Zur Dynamik der bürgerlichen Familie und ihrer möglichen Alternativen. In: DIETER CLAESSENS & PETRA MILHOFFER [eds.]: Familiensoziologie. Ein Reader als Einführung. Frankfurt a. M.: Athenäum Fischer 1973, p. 313-346, hier: 314).

MOLLENHAUER meint, „... dass für das Heranwachsen von neuen Generationen, wenigstens in der Phase der Primärsozialisation, Kleingruppen erforderlich sind, die sich aus mindestens zwei Generationen und erwachsenen Mitgliedern verschiedenen Geschlechts zusammensetzen“ (KLAUS MOLLENHAUER: Familienerziehung. In: CHRISTOPH WULF [ed.]: Wörterbuch der Erziehung. München: Piper 1984, p. 208-212, hier: p. 212). Von Familie soll nach MOLLENHAUER „... immer und nur dann die Rede sein ..., wenn wenigstens zwei gegengeschlechtliche psycho-sozial erwachsene Menschen eine weitere Generation produzieren und mindestens so erziehen, dass diese nächste Generation‘ – hier weichen wir von Claessens/Menne ab – psycho-sozial erwachsen werden kann“ (KLAUS MOLLENHAUER: Familie – Familienerziehung. In: DIETER LENZEN [ed.]: Pädagogische Grundbegriffe. 2 Bde. Reinbek: Rowohlt 2006 (8. Aufl.), p. 603-613, hier p. 605).

#### 3. Schritt:

Eine Familie ist eine soziale Intimgruppe von Personen zweier Generationen, die ihr Leben in wesentlicher Hinsicht gemeinsam vollziehen, wobei die ältere Generation durch mindestens eine Person repräsentiert ist, die gegenüber der jüngeren Generation die Funktion der Elternschaft wahrnimmt.

#### Literaturhinweis:

WALTER HERZOG, EDI BÖNI & JOANA GULDIMANN: Partnerschaft und Elternschaft. Die Modernisierung der Familie. Bern: Haupt 1997. → s. auch Reader zur Vorlesung

„Wir betrachten eine kleine Gruppe von zusammenlebenden Menschen dann als Familie, wenn sie durch nahe und dauerhafte Beziehungen miteinander verbunden sind und wenn sie sich auf eine nachfolgende Generation hin orientieren“ (MANFRED HOFER, ELKE KLEIN-ALLERMANN & PETER NOACK: Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung. Göttingen: Hogrefe 1992, p. 6).

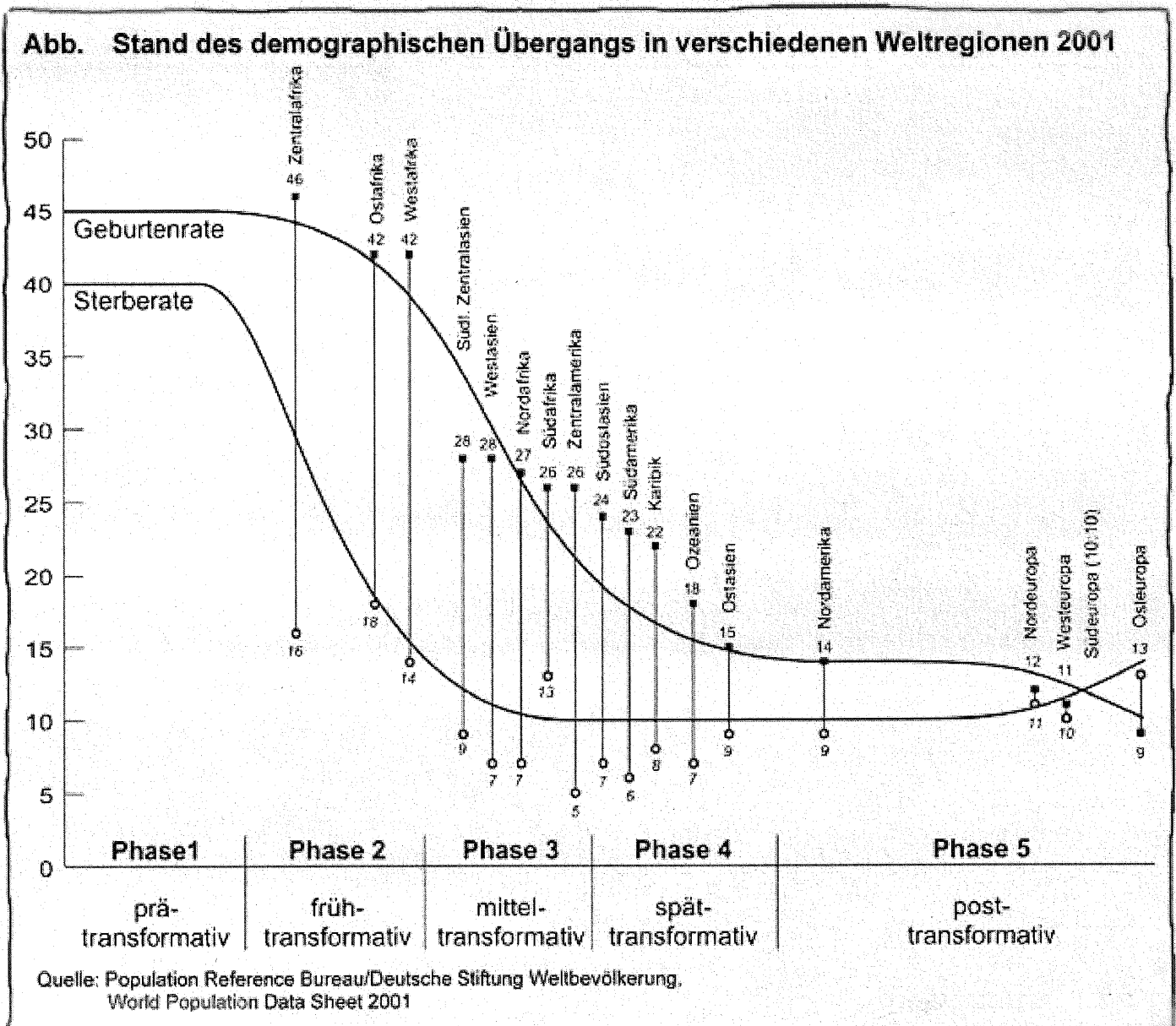
## 6. Demografischer Wandel

Demografie = Bevölkerungswissenschaft (wörtlich: Bevölkerungsbeschreibung)

### 6.1 Demografischer Übergang

#### 6.1.1 Einleitung

Der demografische Übergang (auch demografische Transition genannt) ergibt sich aufgrund einer doppelten Verschiebung im Verhältnis der Geburten- und der Sterberaten. Er umfasst fünf Phasen:



BERLIN-INSTITUT FÜR WELTBEVÖLKERUNG UND GLOBALE ENTWICKLUNG

6.1.2 Von der Stabilität der alteuropäischen Bevölkerung zum Bevölkerungswachstum

Literaturhinweise:

HERWIG BIRG: Die demographische Zeitenwende. Der Bevölkerungsrückgang in Deutschland und Europa. München: Beck 2005 (4. Aufl.).

ARTHUR E. IMHOF: Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben. München: Beck 1981.

FRANZ-XAVER KAUFMANN: Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005. → s. auch Reader zur Vorlesung

Beginnende „Bevölkerungsexplosion“ in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts:

- Rückgang der Säuglings- und Kindersterblichkeit
- Verlängerung der Lebensdauer dank Fortschritten der Medizin und Verbesserung der Gesundheitsversorgung
- veränderte Einstellung zur Kindheit

Zeitverzögerte Anpassung des generativen (reproduktiven) Verhaltens (Familienplanung, Geburtenkontrolle)

FAMILIEN-NUMMER	PERS.-NR. MANN	AUS. GESCHLECHT MUMMER	PERS.-NR. FRAU	AUS. GESCHLECHT NUMMER	HEIRATSDATUM	HEIRATSORT	ANZAHL GEBORENE KINDER	ANZAHL UEBERLEBENDE KINDER
00033	00 160	0006	70 010	UNBEKANNT	1700-07-06	ZELLA	9	0

JAHRE	1660	1670	1680	1690	1700	1710	1720	1730	1740
MANN	IIIIIIIIII	IIIIIIIIII	IIIIIIIIII	IIIIIIIIII	IIIIIIIIII	IIIIIIIIII	IIIIIIIIII	IIIIIIIIII	IIIIIIIIII
FRAU		F-----	M-----		H-----	H-----			

PERSONAL-NUMMER	GEBURTSDATUM	GEBURTSORT	ALTER	TODESDATUM	STERBEORT	ALTER	TODESURSACHE	BERUF
MANN 00 160	1673-10-07	ZELLA	26	1729-02-27	ZELLA	55		BAUER
FRAU 70 010	1669-07-06	UNBEKANNT	31	1742-01-19	ZELLA	72		

KIND	PERSONAL-NUMMER	GEBURTSDATUM	GEBURTSORT	ALTER MÜTTER	GEBURTEN-ABSTAND	TODESDATUM	STERBEORT	ALTER	HEIRATSDATUM	HEIRATSORT	IN GESCHL. NR.	FAM. NR.
KIND 1	00 198	1701-07-11	ZELLA	32	12 MON	1701-09-16	ZELLA	21				
KIND 2	00 199	1702-10-28	ZELLA	33	15 MON	1703-05-30	ZELLA	71				
KIND 3	00 200	1704-03-25	ZELLA	34	16 MON	1704-06-10	ZELLA	21				
KIND 4	00 201	1706-08-21	ZELLA	37	28 MON	1706-11-22	ZELLA	31				
KIND 5	00 202	1708-02-12	ZELLA	38	17 MON	1708-05-11	ZELLA	21				
KIND 6	00 203	1709-04-13	ZELLA	39	14 MON	1709-05-03	ZELLA	20T				
KIND 7	00 204	1710-10-06	ZELLA	41	17 MON	1710-10-26	ZELLA	20T				
KIND 8	00 205	1713-03-09	ZELLA	43	29 MON	1713-06-09	ZELLA	31				
KIND 9	00 206	1713-03-09	ZELLA	43	0 MON	1713-06-16	ZELLA	31				

LEGENDE: M MAENNLICHE GEBURT F WEIBLICHE GEBURT X GEBURT UND TOD IN GLEICHEN JAHR H HEIRAT T TOD

Figur 5

Die Tragödie einer Familie vor dreihundert Jahren: Neun Kinder – neun Sterbefälle im Säuglingsalter. Keines wurde älter als sieben Monate.

Im zeitlichen Zwischenraum zwischen der alteuropäischen Bevölkerungsstruktur und der Mitte der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts liegt die Blütezeit der sog. *Grossfamilie*, d.h. einer Familie mit zumeist drei Generationen und einer grossen Zahl von Kindern.

### 6.1.3 Lebenserwartung

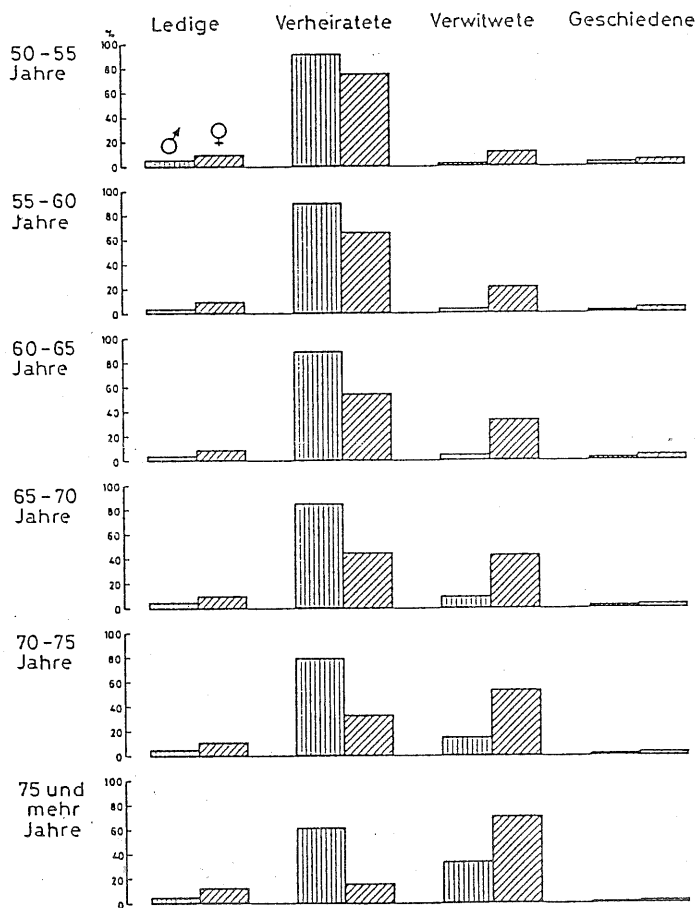
Durchschnittliche Lebenserwartung der Männer in der Schweiz (bei der Geburt): 80,3 J.  
Durchschnittliche Lebenserwartung der Frauen in der Schweiz (bei der Geburt): 84,7 J.  
Die Abweichung zwischen der Lebenserwartung der Frauen und jener der Männer verringert sich. 2011 betrug der Unterschied 4,4 Jahre, 2001 lag er bei 5,7 Jahren.  
(Bundesamt für Statistik [www.bfs.admin.ch > Bevölkerungsbewegung > Indikatoren > Todesfälle, Sterblichkeit und Lebenserwartung > Lebenserwartung]).

#### Übersterblichkeit der Männer

Auswirkungen auf die Lebensphasen der Frauen: potentiell Alleinsein im Alter als normatives Lebensereignis

#### Übersterblichkeit der Frauen zwischen Ende des 18. Jahrhunderts bis ca. 1900

Abbau der differentiellen Sterblichkeit von Frauen und Männern durch vermehrte Erwerbsbeteiligung der Frauen?

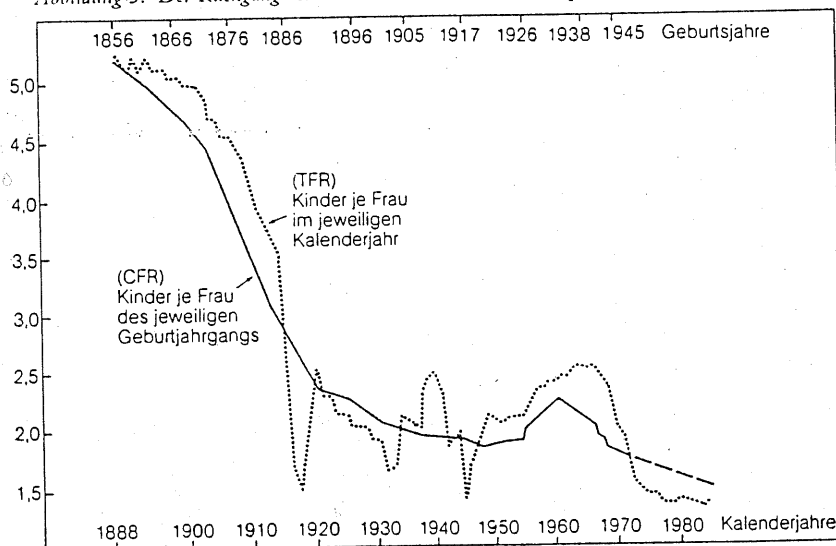


Figur 35  
Die männliche Übersterblichkeit in sämtlichen Altersgruppen führt heute dazu, daß mehr Männer als Frauen bis zu ihrem (früheren) Tode mit ihren Ehepartnern zusammenleben können; Frauen verbringen ihre letzten Jahre häufiger als Witwen.  
Gliederung der über 50jährigen Bevölkerung nach Altersgruppen, Familienstand und Geschlecht am 31. 12. 1975 in der Bundesrepublik Deutschland. Angaben in Prozent (in jeder Altersgruppe bilden sämtliche Männer beziehungsweise Frauen jeweils hundert Prozent).  
Quelle: Statistisches Jahrbuch 1977 für die Bundesrepublik Deutschland, hrsg. v. Statistischem Bundesamt Wiesbaden, Stuttgart 1977, S. 62.

„Eine der gravierendsten Folgen dürfte sein, dass nun stets mehr Männer als Frauen bis zu ihrem Tod im Verheirateten-Stand leben und somit vor allem im fortgeschrittenen Alter nicht auf sich selbst angewiesen sind. Umgekehrt verbringen mehr Frauen, die jemals eine Ehe eingegangen waren, ihre letzten Lebensjahre wieder als Alleinstehende. Der Anteil von Witwen wie auch die Dauer der Wittwenschaft stieg – und steigt – im gleichen Ausmass, wie die Lebenserwartung der Frauen diejenige der Männer übertrifft“ (IMHOF, a.a.O., p. 159).

6.1.4 Angleichung der Geburten- an die Sterbezahlen

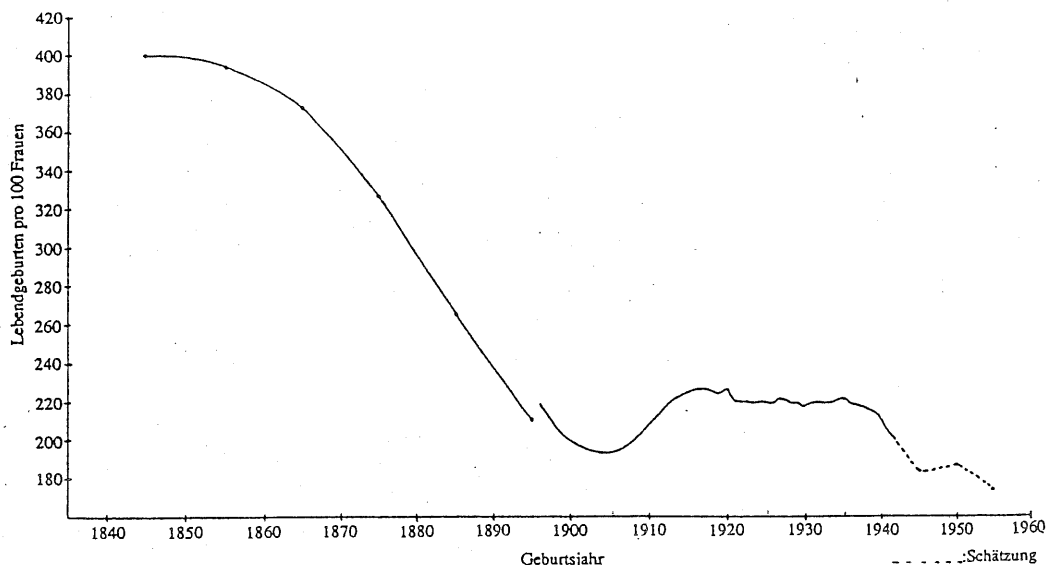
Abbildung 5: Der Rückgang der durchschnittlichen Kinderzahl pro Frau



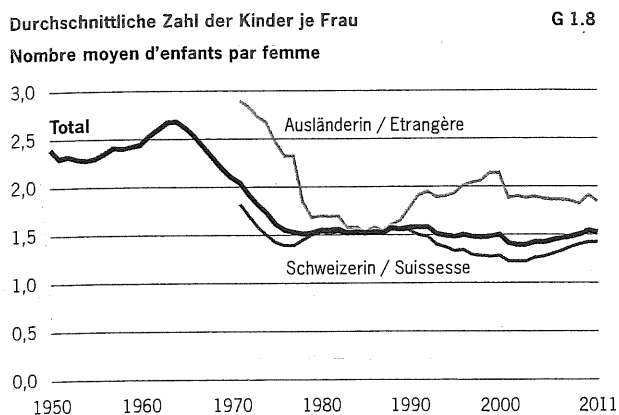
Quelle: Herwig Birg, Helmut Koch, Der Bevölkerungsrückgang in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/New York (Campus-Verlag) 1987, S. 84.

aus: KAUFMANN 1990, a.a.O., p. 41

Abb. 5  
Die durchschnittliche Geburtenzahl der Geburtsjahrgänge 1841/50-1954/55

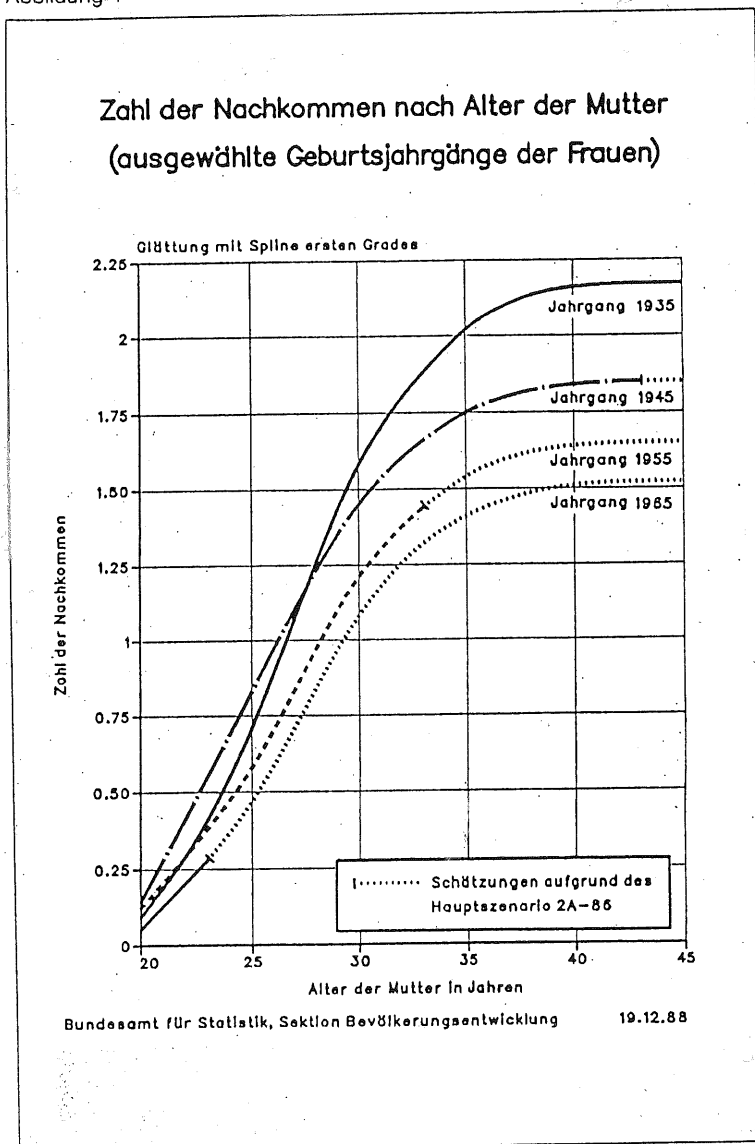


aus: HÖPFLINGER, a.a.O., p. 71



aus: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2013, p. 27

Abbildung 4



aus: WERNER HAUG: Sterben die Schweizer aus? Überlegungen zum bevorstehenden Bevölkerungswandel. In: HERMANN RINGELING & MAJA SVILAR (eds.): Alter und Gesellschaft. Bern: Haupt 1990, p. 9-29, hier p. 13

## 6.2 Strukturwandel der Bevölkerung

### 6.2.1 Der zweite demografische Übergang

Die vorangehenden Abbildungen und Tabellen zeigen die von der These des „demografischen Übergangs“ postulierte Angleichung der Geburten- an die Sterbezahlen im Zeitraum von ca. Mitte 19. bis Mitte 20. Jahrhundert. Ein Bevölkerungsgleichgewicht wäre mit einer Zahl von 2.1 Kindern pro Frau im gebärfähigen Alter gegeben. Darüber hinaus zeigen die präsentierten Daten aber auch eine seit ca. Mitte der 1960er Jahre *weiter gehende* Reduktion der Geburtenzahlen. Der Durchschnitt der Kinderzahl pro Frau im gebärfähigen Alter liegt in der Schweiz zurzeit bei 1.5. Der über das Gleichgewicht von Geburten- und Sterbezahlen hinaus gehende Rückgang der Bevölkerung wird oft „zweiter demografischer Übergang“ genannt.

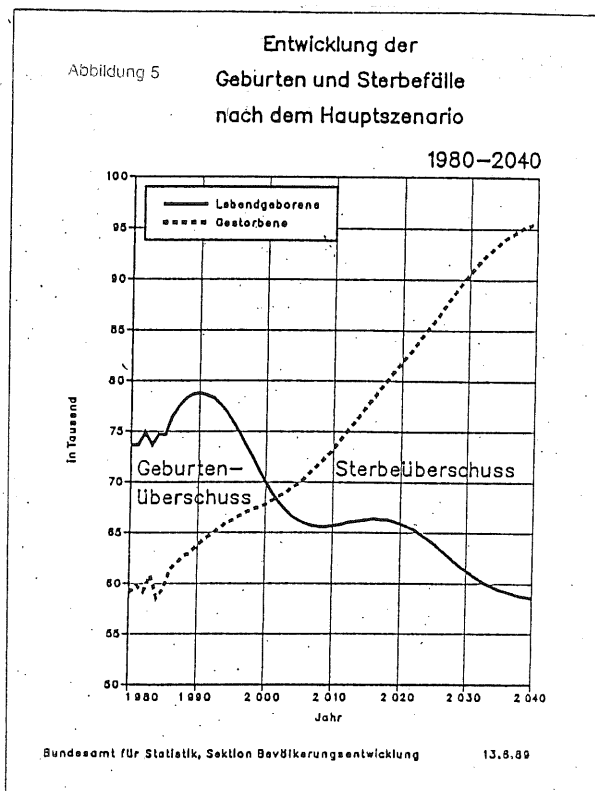
#### Literaturhinweise:

DIRK JAN VAN DE KAA: Europe's Second Demographic Transition. In: Population Bulletin 1987 (42), p. 1-59.

RON LESTHAEGHE: Der zweite demografische Übergang in den westlichen Ländern: Eine Deutung. In: Zeitschrift für Bevölkerungsforschung 1992 (3), p. 313-354.

RON LESTHAEGHE: The Second Demographic Transition. In: KAREN O. MASON & ANN-MAGRITT JENSEN (eds.): Gender and Family Change in Industrial Countries. Oxford: Clarendon Press 1995, p. 17-62.

### 6.2.2 Sterben die Europäer aus?



absolute Zahlen (in Tausend)

aus: HAUG, a.a.O., p. 14

Wie kann der Bestand einer Bevölkerung erhalten werden, wenn sich die Geburtenrate nicht erhöhen lässt?

→ durch Immigration

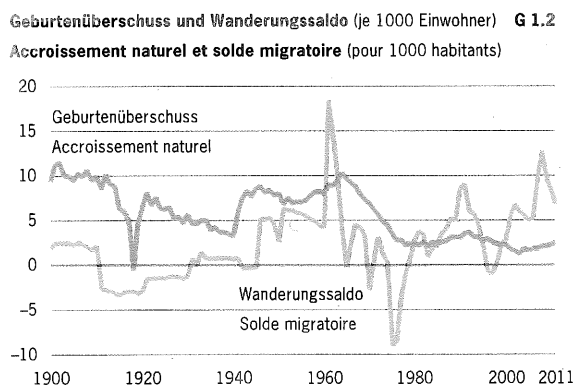
Geburtenüberschuss = Anzahl Geburten – Anzahl Sterbefälle

Wanderungssaldo = Einwanderung – Auswanderung

„Der Geburtenüberschuss ist bei der ausländischen Wohnbevölkerung seit den 1960er-Jahren weit höher als bei der schweizerischen. Dies ist auf drei Sachverhalte zurückzuführen:

- Die Ausländerinnen bringen im Durchschnitt mehr Kinder zur Welt als die Schweizerinnen (2010: 1,9 gegenüber 1,4);
- der Anteil der Ausländerinnen im reproduktiven Alter ist wesentlich höher als derjenige der Schweizerinnen; und
- die Ausländer verbringen ihren Lebensabend selten in der Schweiz, entsprechend niedrig ist die Sterbehäufigkeit der ausländischen Bevölkerung (2010: 3 Todesfälle auf 1000 Einwohner; Schweizer: 10 Todesfälle auf 1000 Einwohner).

Seit 1998 wächst die Schweizer Bevölkerung fast nur auf Grund der Einbürgerungen. 2,3% der ausländischen Mitbürger erwarben 2010 das Schweizer Bürgerrecht“ (aus: Bundesamt für Statistik [2012]: Panorama zu „Bevölkerung“, p. 2).



aus: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2013, p. 23

Konsequenzen für die Pädagogik/Erziehungswissenschaft:

- zunehmende Bedeutung der Heterogenität als pädagogisches Thema
- Entwicklung von pädagogischen und didaktischen Konzepten für multikulturelle/heterogene Schulklassen
- keine Abschiebung des Themas in die interkulturelle Pädagogik, sondern Anerkennung der Heterogenität als *allgemeines* Grundthema der Erziehungswissenschaft



6.2.3 „Überalterung“ der Bevölkerung

Die Erhöhung der Lebenserwartung und der Rückgang der Geburtenzahlen führen zu einer Umschichtung der Altersstruktur der Bevölkerung.

Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung. Ergebnisse des Mittleren Szenarios  
Scénarios de l'évolution de la population. Résultats du scénario «moyen»

T 1.4.1.0.1

	2005	Mittleres Szenario A-00-2010 Scénario A-00-2010 «moyen»						
		2015	2020	2030	2040	2050	2060	
<b>Ständige Wohnbevölkerung am 31. Dezember in 1000</b>	<b>7 459,1</b>	<b>8 155,1</b>	<b>8 401,9</b>	<b>8 738,5</b>	<b>8 906,5</b>	<b>8 983,0</b>	<b>8 987,2</b>	<b>Population résidante permanente au 31 décembre, en milliers</b>
<b>Wachstum</b>								
in %	0,6	0,7	0,5	0,3	0,1	0,0	-0,0	<b>Accroissement</b> en %
auf Grund des Wanderungssaldos in %	0,5	0,4	0,3	0,3	0,3	0,3	0,3	dû au solde migratoire, en %
auf Grund des Geburtenüberschusses in %	0,2	0,2	0,2	0,0	-0,1	-0,2	-0,3	dû à l'excédent des naissances, en %
<b>Ausländeranteil in %</b>	<b>20,7</b>	<b>22,6</b>	<b>22,7</b>	<b>22,6</b>	<b>22,6</b>	<b>22,6</b>	<b>22,7</b>	<b>Proportion d'étrangers, en %</b>
<b>Alter</b>								
Anteil der unter 15-Jährigen in %	16,0	14,9	14,9	14,5	13,6	13,5	13,6	<b>Age</b> Proportion des personnes âgées de moins de 15 ans, en %
Anteil der 65-Jährigen und Älteren in %	16,0	18,7	20,1	24,2	26,9	27,7	28,3	Proportion des personnes âgées de 65 ans ou plus, en %
Anteil der 80-Jährigen und Älteren in %	4,5	5,3	5,8	7,8	9,7	11,8	11,9	Proportion des personnes âgées de 80 ans ou plus, en %
Altersquotient in % <sup>1</sup>	25,7	30,5	33,4	43,0	49,2	51,3	53,1	Rapport de dépendance des personnes âgées, en % <sup>1</sup>
Jugendquotient in % <sup>2</sup>	35,3	32,8	33,0	34,7	34,1	33,8	34,5	Rapport de dépendance des jeunes, en % <sup>2</sup>
<b>Erwerbsbevölkerung in 1000</b>								
Gesamterwerbsquote in %	56,6	57,1	55,9	53,2	52,1	51,4	51,0	<b>Population active, en milliers</b> Taux d'activité global, en %
Erwerbsquote der 15-64-Jährigen in %	81,2	83,1	83,1	83,1	83,8	83,9	83,9	Taux d'activité des personnes âgées de 15 à 64 ans, en %
Anzahl 65-Jährige und Ältere pro 100 20-64-jährige Erwerbspersonen	30,7	35,6	39,1	50,2	56,9	59,4	61,3	Nombre de personnes de 65 ans et plus pour 100 actifs de 20 à 64 ans

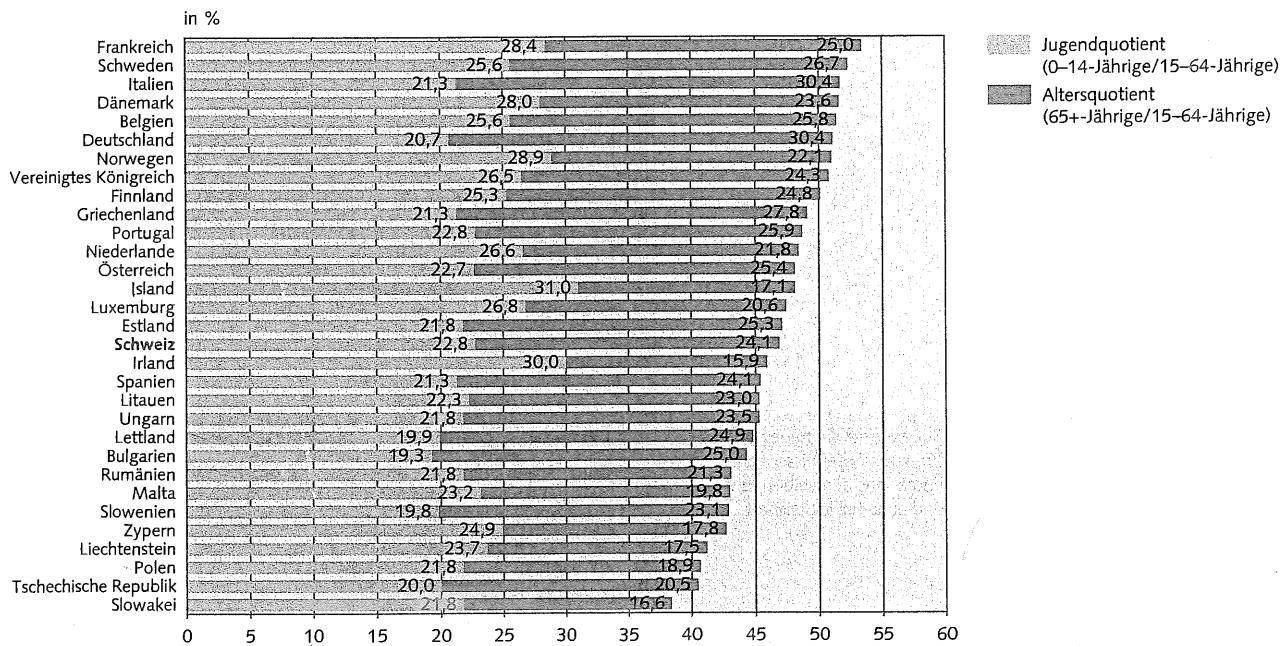
1 65-Jährige und Ältere im Verhältnis zu den 20-64-Jährigen  
2 Unter 20-Jährige im Verhältnis zu den 20-64-Jährigen

Quelle: Bundesamt für Statistik, SCENARIO

1 Rapport des personnes âgées de 65 ans ou plus à celles âgées de 20 à 64 ans  
2 Rapport des personnes âgées de moins de 20 ans à celles âgées de 20 à 64 ans

Source: Office fédéral de la statistique, SCENARIO

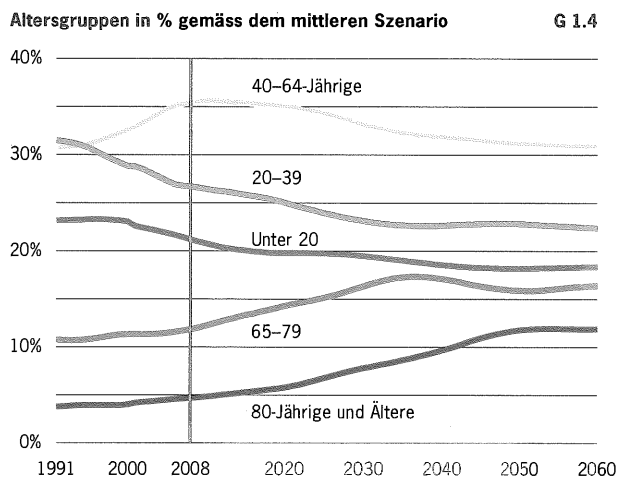
Jugend- und Altersquotient im europäischen Vergleich in Prozent um 2007 G 0.3.2



Quelle: Eurostat

© Bundesamt für Statistik (BFS)

aus: Bundesamt für Statistik: Demografisches Portrait der Schweiz. Ausgabe 2009. Neuchâtel: BFS 2009, p. 19



aus: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2013, p. 24

Mögliche Probleme:

- Belastung des Generationenverhältnisses
- Finanzierung von AHV und Gesundheitswesen
- Verteilungskampf zwischen Bildungs- und Gesundheitswesen

Konsequenzen für die Pädagogik/Erziehungswissenschaft:

- Pädagogik → Andragogik → Geragogik → Thanatagogik → Agogik
- Orientierungspunkt für die Erziehungswissenschaft ist nicht mehr nur die Kindheit, sondern der gesamte Lebenslauf des Menschen

Literaturhinweis:

NIKLAS LUHMANN: Erziehung als Formung des Lebenslaufs. In: ders.: Schriften zur Pädagogik. Hrsgg. und mit einem Vorwort von DIETER LENZEN. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004, p. 260-277.

6.3 Veränderte Lebensphasen der Frau

Lebendgeburten nach Alter der Mutter und zusammengefasste Geburtenziffer  
Naissances vivantes selon l'âge de la mère et indicateur conjoncturel de fécondité

T 1.2.2.2.4.2

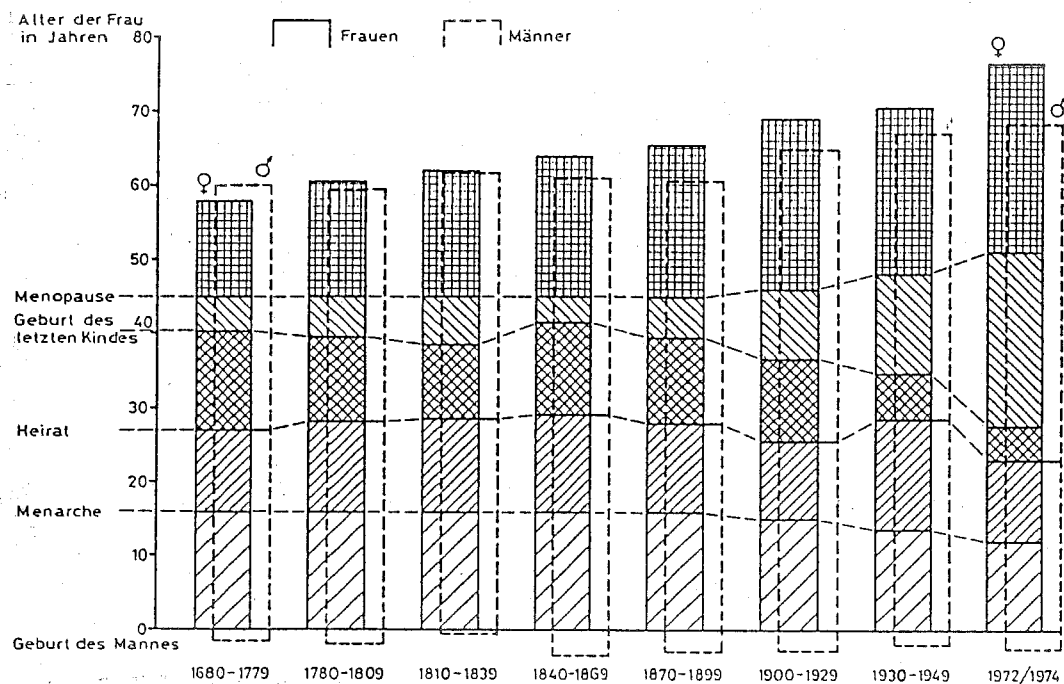
	1960	1970	1980	1990	2000	2008	2009	2010 <sup>5</sup>	2011	
<b>Total</b>	<b>94 372</b>	<b>99 216</b>	<b>73 661</b>	<b>83 939</b>	<b>78 458</b>	<b>76 691</b>	<b>78 286</b>	<b>80 290</b>	<b>80 808</b>	<b>Total</b>
<b>Alter der Mutter<sup>1</sup></b>										<b>Age de la mère<sup>1</sup></b>
Unter 20 Jahre	...	3 562	1 746	1 007	834	653	647	581	509	Moins de 20 ans
20–24 Jahre	...	29 262	16 671	12 853	8 529	7 026	6 846	6 938	6 616	20–24 ans
25–29 Jahre	...	35 565	29 333	34 261	22 861	19 392	19 393	19 773	19 721	25–29 ans
30–34 Jahre	...	19 609	19 197	26 133	30 130	27 546	28 445	29 652	29 903	30–34 ans
35–39 Jahre	...	8 569	5 660	8 393	13 798	17 886	18 444	18 707	19 196	35–39 ans
40–44 Jahre	...	2 423	972	1 248	2 205	3 970	4 253	4 392	4 564	40–44 ans
45 Jahre und mehr	...	226	82	44	101	218	258	247	299	45 ans et plus
<b>Durchschnittsalter der Mutter<sup>2</sup></b>										<b>Age moyen de la mère<sup>2</sup></b>
bei der Geburt des Kindes	28,7	27,8	27,9	28,9	29,8	31,0	31,2	31,2	31,4	à la naissance de l'enfant
Mutter verheiratet	28,9	27,9	28,0	29,0	30,0	31,2	31,3	31,4	31,6	Mère mariée
bei Geburt des 1. Kindes	26,0	25,3	26,3	27,6	28,7	29,9	30,1	30,2	30,4	lors de la naissance du 1 <sup>er</sup> enfant
Mutter nicht verheiratet	23,9	23,9	25,1	27,7	28,4	30,1	30,4	30,5	30,8	Mère pas mariée
<b>Lebendgeburten je 1000 Frauen im Alter von<sup>3</sup></b>										<b>Naissances vivantes pour 1000 femmes âgées de<sup>3</sup></b>
15–19 Jahren <sup>3</sup>	11,1	16,0	7,2	4,6	4,1	3,0	2,9	2,8	2,3	15–19 ans <sup>3</sup>
20–24 Jahren <sup>3</sup>	113,3	116,3	71,6	50,6	41,5	31,1	29,8	30,4	27,7	20–24 ans <sup>3</sup>
25–29 Jahren <sup>3</sup>	167,1	142,8	125,9	124,7	96,0	79,5	77,9	79,6	76,6	25–29 ans <sup>3</sup>
30–34 Jahren <sup>3</sup>	116,8	90,5	77,4	99,7	104,8	107,3	109,2	112,5	111,3	30–34 ans <sup>3</sup>
35–39 Jahren <sup>3</sup>	58,6	41,7	23,7	33,8	44,7	62,3	65,2	67,3	69,9	35–39 ans <sup>3</sup>
40–44 Jahren <sup>3</sup>	20,2	12,2	4,7	5,0	7,8	12,4	13,4	14,1	14,7	40–44 ans <sup>3</sup>
45 Jahre und mehr <sup>3</sup>	2,0	1,2	0,4	0,2	0,4	0,7	0,8	0,8	0,9	45 ans et plus <sup>3</sup>
<b>Zusammengefasste Geburtenziffer</b>	<b>2,44</b>	<b>2,10</b>	<b>1,55</b>	<b>1,59</b>	<b>1,50</b>	<b>1,48</b>	<b>1,50</b>	<b>1,54</b>	<b>1,52</b>	<b>Indicateur conjoncturel de fécondité</b>
Nettoreproduktionsziffer <sup>4</sup>	1,17	1,00	0,74	0,77	0,72	0,71	0,72	0,75	0,73	Taux net de reproduction <sup>4</sup>

1 In erreichten Jahren  
2 Berechnungsbasis: erreichtes Alter  
3 Durchschnitt pro Altersjahr  
4 Mittlere Zahl von Mädchengeburt einer Frau in einem gegebenen Jahr, wenn sie in jedem Alter (15–49 Jahren) die beobachtete Fruchtbarkeit und Sterblichkeit der Frauen dieses Alters aufwiese. Bleibt diese Ziffer über einen Zeitraum konstant, so bewirkt sie, falls sie über 1 liegt, eine Zunahme, falls sie unter 1 liegt, eine Abnahme der Bevölkerung.  
5 Siehe Fussnote 3 der Tabelle T1.1.1.1

Quelle: Bundesamt für Statistik, BEVNAT, ESPOP, STATPOP

1 Age atteint  
2 Base de calcul: âge atteint  
3 Moyenne par année d'âge  
4 Pour une année déterminée, nombre moyen de filles que mettrait au monde une femme si, à chaque âge (de 15 à 49 ans), elle avait la fécondité et la mortalité observées, au cours de l'année considérée, chez les femmes de cet âge. Maintenue indéfiniment constante, une valeur du taux net de reproduction supérieure à 1 entraîne un accroissement de la population, une valeur inférieure à 1 une diminution.  
5 Voir note 3 du tableau T1.1.1.1

Source: Office fédéral de la statistique, BEVNAT, ESPOP, STATPOP



aus: Imhof, a.a.O., p. 168f.

Lebenszyklus einer Frau, geboren 1980:

- bürgerliches Familienideal
- Heirat der Frau mit ca. 30 Jahren
- mit 31 Jahren das 1. Kind
- mit 33 Jahren das 2. Kind
- die Kinder „fliegen aus“, wenn die Frau ca. 50 Jahre alt ist
- es bleiben ihr ca. 14 Jahre bis zum AHV-Alter
- es bleiben ihr ca. 36 Jahre bis zum Lebensende

Es lassen sich leicht andere Annahmen treffen, z.B. eine nicht-bürgerliche Familie, eine ununterbrochen erwerbstätige Frau/Mutter, nur 1 Kind (statt 2 oder mehr Kinder) etc.

4 Phasen der Veränderung des weiblichen Lebenszyklus

- Frauen wurden auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter festgelegt (durch besondere „Mädchenschulen“, durch das Familiengesetz, durch das Ideal der bürgerlichen Familie, durch die Geschlechtscharaktere etc.). Sie erwarben keine Berufsqualifikationen und waren im Normalfall nicht erwerbstätig (Prinzip der „Versorgungsehe“).

„Mein Vater war Professor der Mathematik in München, und meine Mutter war eine sehr schöne Frau“ (KATIA MANN, zit. nach ROSENBAUM, a.a.O., p. 346).

- Frauen gewinnen in bestimmten beruflichen Segmenten Zugang zu Berufsqualifikationen und üben vor der Verheiratung eine gewisse Zeit lang einen (typisch weiblichen) Beruf aus. Mit der Heirat geben sie die Erwerbsarbeit für immer auf und widmen sich voll ihrer Mutterschaft und ihrer Hausfrauenrolle. Für den Rest ihres Lebens verbleiben

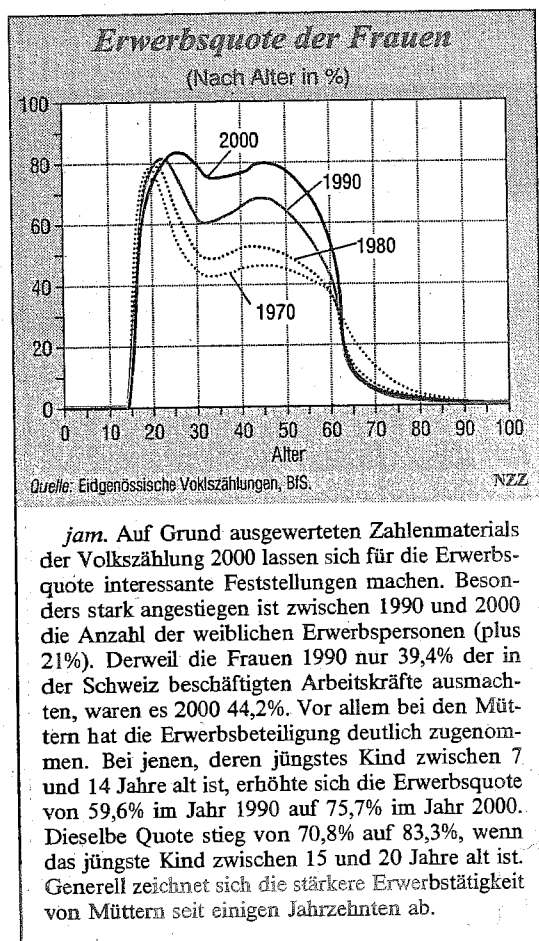
sie in der Familie oder üben allenfalls als Ergänzung zu ihrer Familienrolle im karitativen Bereich Tätigkeiten aus (Zwei-Phasen-Modell).

- Frauen sind erwerbstätig bis zur Geburt des ersten Kindes. Dann folgt eine Phase des Familialismus (Mutter- und Hausfrauenrolle). Nachdem das letzte Kind „ausgeflogen“ ist, d.h. in der Phase des „empty nest“, folgt eine zweite Phase der Erwerbstätigkeit, d.h. ein Wiedereinstieg in die Berufswelt (Drei-Phasen-Modell).

Literaturhinweis:

ALVA MYRDAL & VIOLA KLEIN: Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1971 (3., überarb. u. erw. Aufl.; Orig. 1956).

- Frauen bleiben ununterbrochen in der Berufswelt – eventuell in Teilzeitanstellung – und üben die Hausfrauen- und Mutterrolle nebenbei aus (oder werden von ihrem Lebenspartner dabei entlastet), oder sie wechseln häufiger zwischen Erwerbs- und Familienphasen ab („Wechselfrauen“).



Gleichstellung von Frau und Mann im internationalen Vergleich. In %  
Egalité entre hommes et femmes en comparaison internationale. En %

T 20.5.1.1.1

	Frauenanteil bei den Studierenden im Tertiärbereich <sup>1</sup>	Erwerbstätigenquote von Frauen <sup>2</sup>	Geschlechtsspezifisches Verdienstege (lücke in Industrie und Dienstleistungen) <sup>3</sup>	Frauenanteil in nationalen Parlamenten	
	Proportion de femmes parmi les étudiants au niveau tertiaire <sup>1</sup>	Taux d'actifs occupés des femmes <sup>2</sup>	Écart de rémunération entre hommes et femmes dans l'industrie et les services <sup>3</sup>	Représentation des femmes au sein des parlements nationaux	
	2010	2011	2010	2012	
<b>Schweiz</b>	<b>49,2</b>	<b>73,3</b>	<b>19,1</b>	<b>28,5</b>	<b>Suisse</b>
<b>EU-27-Staaten</b>	<b>55,4</b>	<b>58,5</b>	<b>16,4<sup>p</sup></b>	<b>25,1<sup>4</sup></b>	<b>Pays de l'UE-27</b>
Belgien	55,2	56,7	8,6	38,0	Belgique
Bulgarien	55,5	56,2	15,7	20,8	Bulgarie
Tschechische Republik	56,8	57,2	25,5	22,0	République tchèque
Dänemark	58,1	70,4	16,0	39,1	Danemark
Deutschland	51,3 <sup>5</sup>	67,7	23,1	32,9	Allemagne
Estland	60,9	62,8	...	19,8	Estonie
Irland	52,4	55,4	12,6 <sup>p</sup>	15,1	Irlande
Griechenland	49,8	45,1	...	21,0	Grèce
Spanien	53,9	52,0	16,7 <sup>p</sup>	36,0	Espagne
Frankreich	55,0	59,7	16,0 <sup>p</sup>	26,9	France
Italien	57,6	46,5	5,5 <sup>p</sup>	21,6	Italie
Zypern	46,1	61,6	21,0 <sup>p</sup>	10,7	Chypre
Lettland	62,7	60,8	17,6	23,0	Lettonie
Litauen	59,4	60,5	14,6	19,1	Lituanie
Luxemburg	51,9	56,9	12,0	25,0	Luxembourg
Ungarn	56,5	50,6	17,6	8,8	Hongrie
Malta	56,3	41,0	6,1	8,7	Malte
Niederlande	51,8	69,9	18,5	38,7	Pays-Bas
Österreich	53,1	66,5	25,5 <sup>p</sup>	27,9	Autriche
Polen	59,2	53,1	5,3	23,7	Pologne
Portugal	53,3	60,4 <sup>p</sup>	12,8	28,7	Portugal
Rumänien	56,4	52,0	12,5	11,2	Roumanie
Slowenien	57,8	60,9	4,4	32,2	Slovénie
Slowakei	59,7	52,7	20,7	17,3	Slovaquie
Finnland	53,8	67,4	19,4	42,5	Finlande
Schweden	59,4	71,8	15,8	44,7	Suède
Vereinigtes Königreich	56,6	64,5	19,5	22,3	Royaume-Uni

1 ISCED-Stufen 5 und 6

2 In % der Frauen im erwerbsfähigen Alter (15–64 Jahre)

3 Das Verdienstegefälle ohne Anpassungen bezieht sich auf den Unterschied zwischen dem durchschnittlichen Bruttostundenlohn der Männer und jenem der Frauen in % des Lohnes der Männer. Die Zahlen für 2010 sind Schätzungen basierend auf den Ergebnissen der Lohnstrukturerhebung. Sie entsprechen der revidierten statistischen Systematik der Wirtschaftszweige in der Europäischen Gemeinschaft (NACE Rev. 2). Die Population umfasst alle Arbeitnehmenden, unabhängig von Alter und Wochenarbeitsstunden. Die Zahl für die Schweiz bezieht sich auf die Schweizerische Lohnstrukturerhebung 2010 und stimmt grösstenteils mit der Eurostat-Definition überein; sie entspricht jedoch nicht dem offiziellen Indikator des Lohnunterschieds in der Schweiz.

4 Die Zahlenangaben zu EU-27 sind ein Durchschnitt der Prozentanteile der entsprechenden Mitgliedstaaten.

5 In dieser Zahlenangabe ist ISCED-Stufe 6 ausgeschlossen.

Quellen: EUROSTAT; Inter-Parliamentary Union (IPU)

1 Niveaux ISCED 5 et 6

2 En % de la population féminine en âge de travailler (de 15 à 64 ans)

3 L'écart de rémunération non ajusté se réfère à la différence entre la rémunération horaire moyenne brute des hommes et celle des femmes en % de la rémunération des hommes. Les données 2010 se basent sur des estimations à partir des résultats de l'enquête sur la structure des salaires. Elles correspondent à la nomenclature révisée des branches économiques de la Communauté européenne (NACE, rév. 2). La population de référence regroupe l'ensemble des salariés indépendamment de l'âge et du nombre d'heures de travail par semaine. Le chiffre pour la Suisse se base sur l'Enquête suisse sur la structure des salaires 2010 et correspond en majeure partie à la définition Eurostat; par contre il diffère de l'indicateur officiel de la différence salariale en Suisse.

4 Les chiffres pour l'UE-27 sont une moyenne des pourcentages des pays membres correspondants.

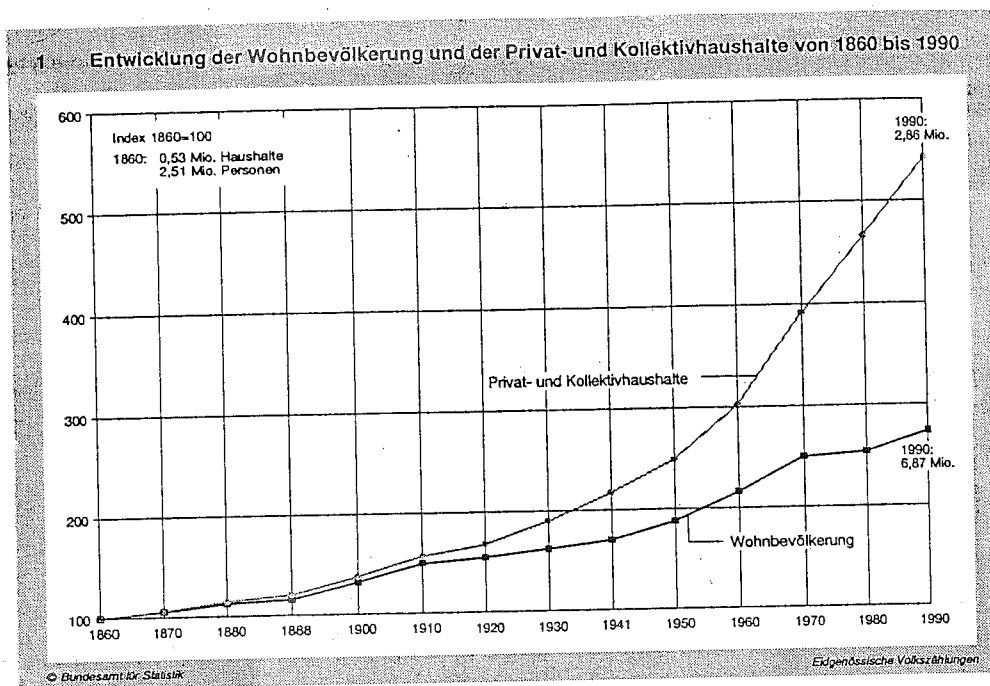
5 Le niveau ISCED 6 est exclu dans ce chiffre.

Sources: EUROSTAT; Inter-Parliamentary Union (IPU)

Für das vierte Modell sprechen nicht nur Gleichstellungsargumente, sondern auch eine Reihe von Tatsachen, die mit dem aktuellen gesellschaftlichen Wandel in Verbindung stehen:

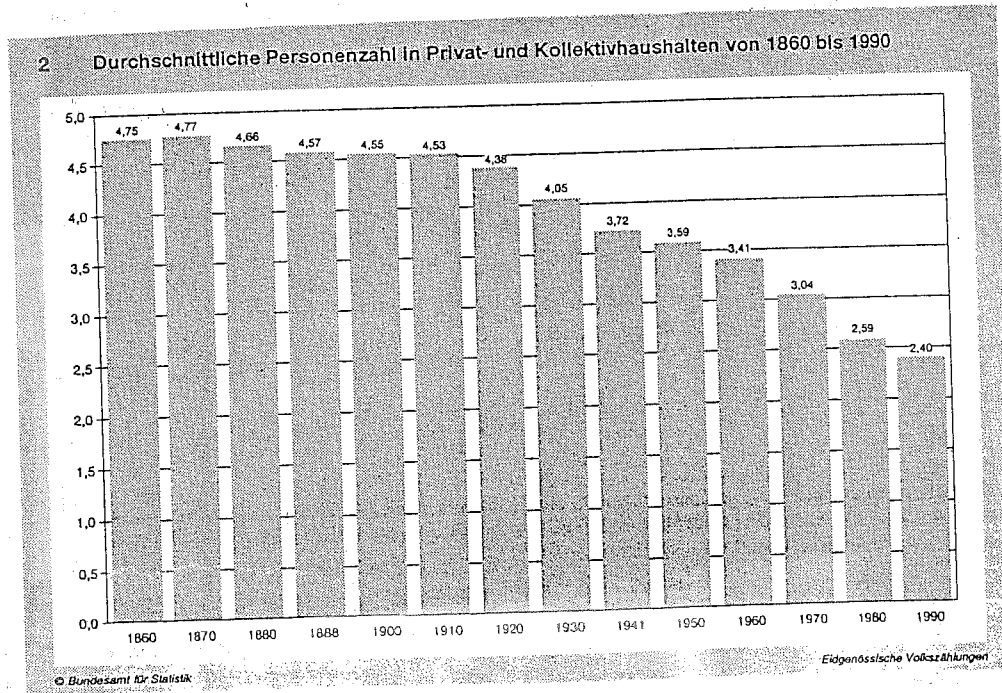
- zunehmendes Scheidungsrisiko (vgl. Synopse VIII: Kap. 9)
- schneller Wandel der Arbeitswelt (mit dem Risiko, bei Berufsunterbrechung „den Anschluss zu verpassen“)
- Schwierigkeiten des beruflichen Wiedereinstiegs
- hohe Kosten der Grundausbildung, die gewissermassen amortisiert werden müssen
- Rückgang der erwerbstätigen Bevölkerung → erhöhte Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften

#### 6.4 Vereinzelung der Gesellschaft?



aus: Bundesamt für Statistik. Familien heute. Das Bild der Familie in der Volkszählung 1990. Bern 1994, p. 12

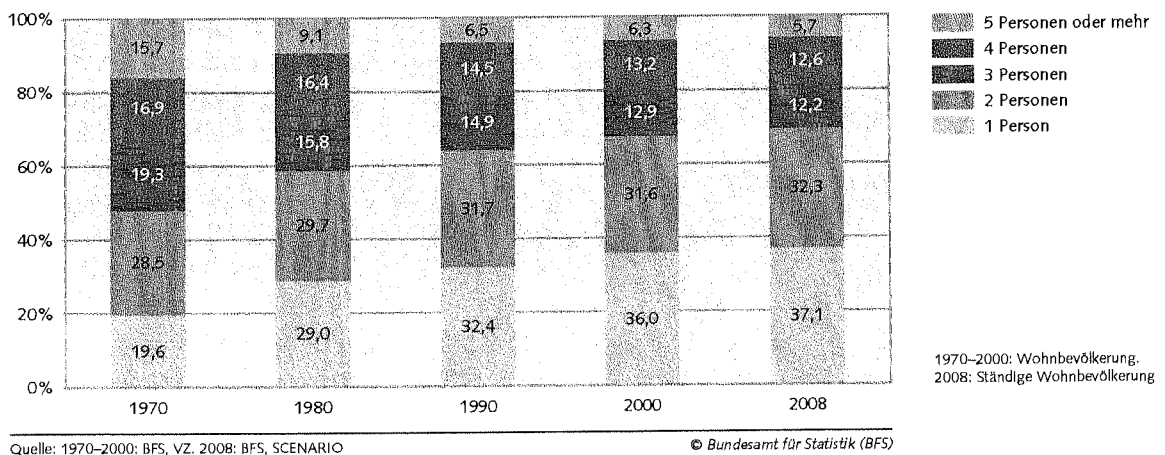




aus: Bundesamt für Statistik: Familien heute. Das Bild der Familie in der Volkszählung 1990. Bern 1994, p. 12

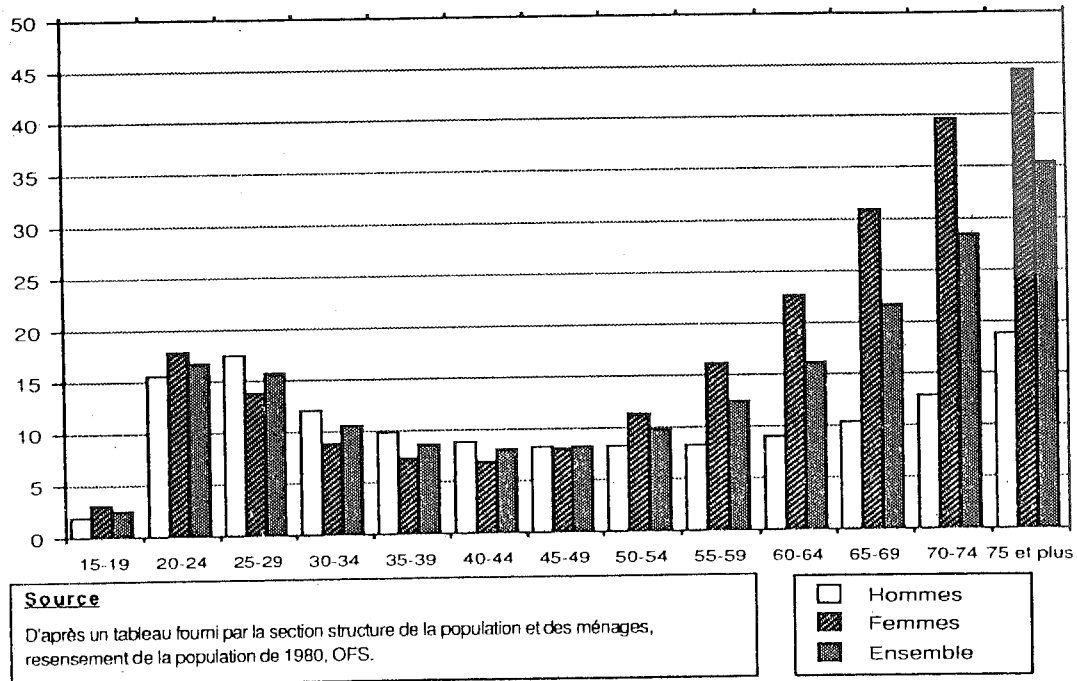
Privathaushalte nach Anzahl Personen, 1970 bis 2008

G 3



aus: Bundesamt für Statistik. Demografisches Verhalten der Familien in der Schweiz von 1970 bis 2008. In: BFS Aktuell. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik 2009, p. 6

*Ménages d'une personne,  
proportion par rapport au nombre de personnes du même groupe d'âges, 1980*



aus: PIERRE GILLIAND: Population et structures familiales. In: FLEINER-GERSTER et al., a.a.O., p. 3-29, hier: p. 26

Die Vereinzelung der Gesellschaft ist nicht gleichbedeutend mit wachsendem Egoismus. Denn der Trend in Richtung Zunahme von Einpersonenhaushalten ist weniger individuell motiviert als strukturbedingt.

- Ausweitung des Bildungsbereichs und Verlängerung der schulischen „Quarantäne“ für Jugendliche und junge Erwachsene → Hinausschiebung der Familiengründung.
- Zunahme der Scheidungen bedeutet in den mittleren Altersgruppen eine Erhöhung der Zahl der Einpersonenhaushalte, da nach einer Scheidung zunächst (zumindest für den einen Partner und bei Kinderlosigkeit) eine (vorübergehende) Phase des Alleinlebens der Normalfall darstellt.
- Für die älteren Schichten der Bevölkerung hat die Übersterblichkeit der Männer (vgl. Abschnitt 6.1.3) die Verwitwung der Frauen als normatives Lebensereignis zur Folge, was die Zahl der Alleinlebenden in dieser Bevölkerungsgruppe erhöht.
- Statistische Ungenauheiten bei der Erfassung der Einpersonenhaushalte

Zusammengenommen erweist sich das Singledasein nur in einem geringen Ausmass als gewollte oder endgültige Lebensform. Einpersonenhaushalte sind eher die unvermeidbare Folge von strukturellen Lebensbedingungen in einer modernen Gesellschaft und stellen sich als vorübergehende und selten als angestrebte Lebensform dar.

## **7. Bildungsbeteiligung**

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist eine Neubewertung der Geschlechterdifferenzen zu beobachten: Das Konzept der natürlich determinierten *Geschlechtscharaktere* (vgl. Synopse III: Abschnitt 3.3) weicht der soziologischen Kategorie der *Geschlechterrollen*. Zudem wird – v.a. unter dem Einfluss feministischer Strömungen – in *sex* (natürliches/biologisches Geschlecht) und *gender* (soziales bzw. kulturelles Geschlecht) unterschieden.

In der Folge: Sukzessiver Abbau von geschlechtergetrennten Lehrplänen und Angleichung der Unterrichtsstoffe für beide Geschlechter (auch in quantitativer Hinsicht) sowie Einführung des koedukativen Unterrichts im Gymnasialbereich.

7.1. Bildungsstatistische Daten

Schüler und Studierende, 2010/11  
Elèves et étudiants, En 2010/11

T 15.2.1.1.1

	Total	davon			
		Frauen Femmes	Ausländer <sup>1</sup> Étrangers <sup>1</sup>	Privatschulen <sup>2</sup> Écoles privées <sup>2</sup>	
<b>Total</b>	<b>1 528 557</b>	<b>48,5</b>	<b>22,3</b>	<b>6,8</b>	<b>Total</b>
<b>Obligatorische Schule</b>	<b>905 908</b>	<b>48,6</b>	<b>23,7</b>	<b>3,8</b>	<b>Scolarité obligatoire</b>
Vorschule / Eingangsstufe	148 573	48,7	25,5	3,6	Préscolarité
Primarstufe	431 998	49,0	23,3	3,3	Degré primaire
Sekundarstufe I	288 002	49,4	21,2	4,8	Degré secondaire I
Grundansprüche	75 881	44,7	31,8	1,9	Exigences élémentaires
Erweiterte Ansprüche	170 375	51,6	15,1	4,6	Exigences étendues
Ohne Niveauunterscheidung	41 746	48,9	26,5	11,0	Sans distinction de niveau
Besonderer Lehrplan	37 335	36,6	41,2	2,7	Programme d'enseignement spécialisé
<b>Sekundarstufe II</b>	<b>351 296</b>	<b>47,5</b>	<b>16,9</b>	<b>6,0</b>	<b>Degré secondaire II</b>
Übergangsausbildungen Sek. I – Sek. II	16 508	54,8	37,0	8,2	Formations transitoires sec I – sec II
Berufliche Grundbildung <sup>3</sup>	234 463	42,4	16,8	4,4	Formation professionnelle initiale <sup>3</sup>
Berufliche Grundbildung mit EFZ	209 247	41,7	15,5	3,2	Formation professionnelle initiale CFC
Berufliche Grundbildung mit EBA	8 625	45,9	35,5	1,3	Formation professionnelle initiale AFP
Nicht BBG-reglementierte berufliche Grundbildung	5 275	56,7	17,3	59,1	Formation professionnelle initiale non réglementée par la LFPr
Handels- und Informatikmittelschulen	8 889	47,5	22,4	2,9	Ecoles de commerce et d'informatique
Anlehre	2 427	36,8	35,4	0,9	Formation élémentaire
Berufsmaturität <sup>4</sup>	8 148	47,7	8,5	5,4	Maturité professionnelle <sup>4</sup>
Allgemeinbildende Ausbildungen	88 958	59,1	14,4	7,7	Formations générales
Gymnasiale Maturität	73 078	56,0	13,4	8,5	Maturité gymnasiale
Fachmittelschulen	13 919	73,1	20,1	1,0	Ecole de culture générale
Fachmaturität	1 461	81,8	11,8	1,6	Maturité spécialisée
Andere allgemeinbildende Ausbildungen	500	58,4	14,8	100,0	Autres formations générales
Zusatzbildungen Sekundarstufe II	3 219	63,3	18,5	63,1	Formations complémentaires du sec II
Passerellenlehrgang	218	55,1	5,5	22,9	Passerelles
Andere Übergangsausbildungen Sek. II – Tertiärstufe	627	57,9	27,0	16,9	Autres formations transitoires sec II – tertiaire
Andere Zusatzbildungen	2 374	65,4	17,5	79,0	Autres formations complémentaires
<b>Tertiärstufe</b>	<b>258 623</b>	<b>49,4</b>	<b>21,5</b>	<b>8,0</b>	<b>Degré tertiaire</b>
Höhere Berufsbildung	52 094	44,9	14,3	33,3	Formation professionnelle supérieure
Höhere Fachschulen	21 231	44,1	11,9	24,7	Ecoles supérieures
Vorbereitung auf Berufsprüfung	16 534	38,9	8,9	30,4	Préparation aux examens professionnels
Vorbereitung auf höhere Fachprüfung	4 237	32,6	8,5	43,7	Préparation aux examens supérieurs
Nicht BBG-reglementierte höhere Berufsbildung	10 092	61,7	30,6	51,6	Formation prof. sup. non réglementée par la LFPr
Hochschulen	206 529	50,5	23,3	1,7	Hautes écoles
Fachhochschulen und pädagogische Hochschulen	75 035	50,8	16,6	4,6	Hautes écoles spécialisées et hautes écoles pédagogiques
Universitäre Hochschulen	131 494	50,3	27,1	–	Hautes écoles universitaires
<b>Nicht auf Stufen aufteilbare Ausbildungen</b>	<b>12 730</b>	<b>48,3</b>	<b>87,2</b>	<b>99,0</b>	<b>Degré non défini</b>

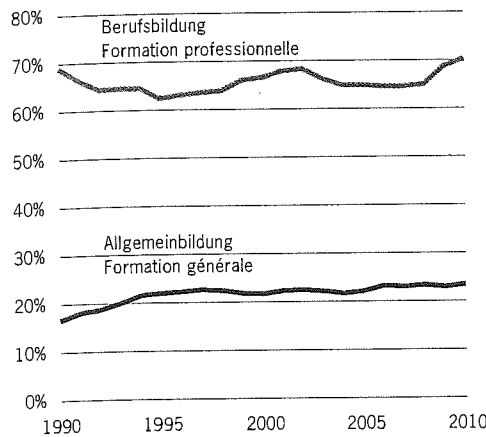
1 Inkl. Nationalität unbekannt  
2 Nicht oder nur teilweise subventionierte Schulen (0–49%)  
3 Berufsmaturität während der beruflichen Grundbildung eingeschlossen  
4 Berufsmaturität nach der beruflichen Grundbildung

Quelle: Bundesamt für Statistik, Schüler und Studierende

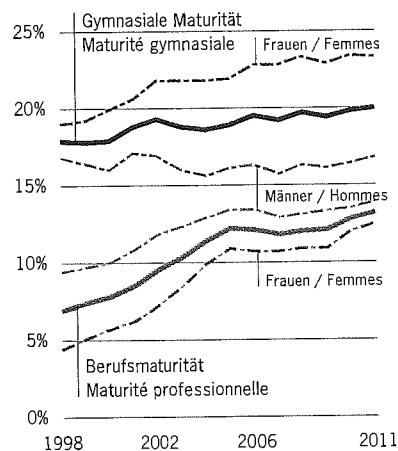
1 Y compris nationalité inconnue  
2 Ecoles pas du tout ou en partie subventionnées (0–49%)  
3 Y compris les maturités professionnelles pendant la formation professionnelle initiale  
4 Maturités professionnelles après la formation professionnelle initiale

Source: Office fédéral de la statistique, Elèves et étudiants

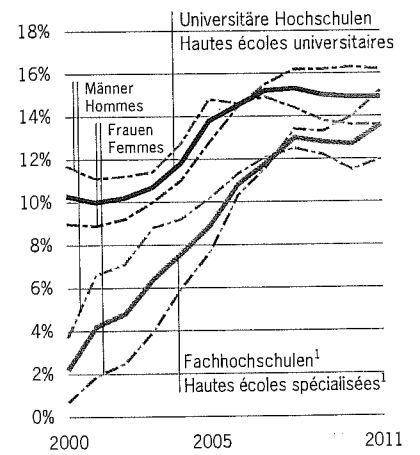
**Abschlussquoten / Taux de diplôme**  
Sekundarstufe II / Degré secondaire II



**Maturitätsquote / Taux de maturité**



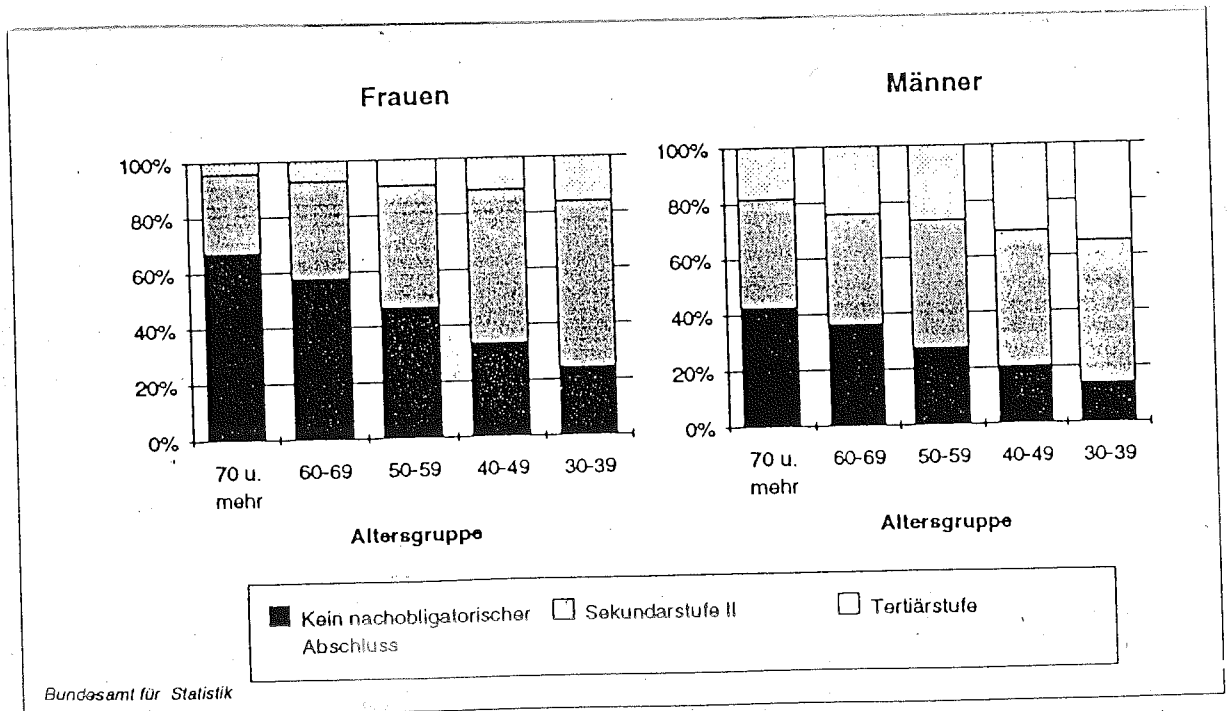
**Tertiärstufe / Niveau tertiaire**



1 Inklusiv der Pädagogischen Hochschulen / Y compris les hautes écoles pédagogiques

aus: ebd., p. 345

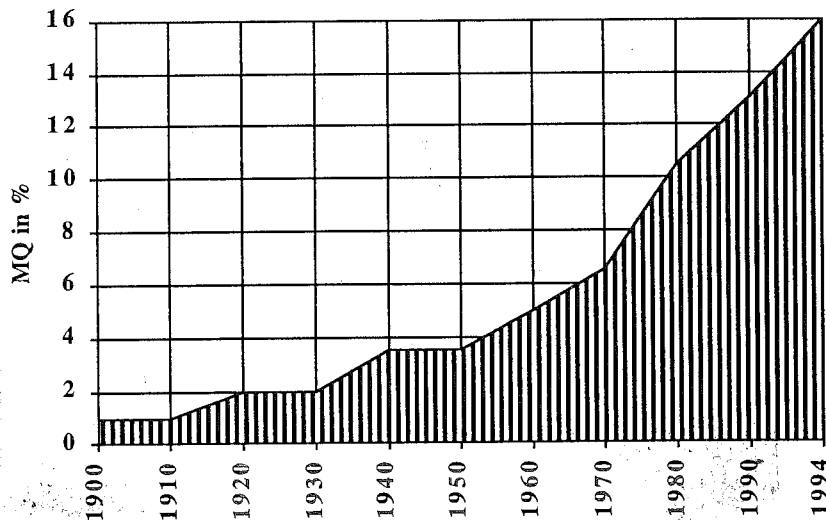
Grafik 1: Bildungsstand der Bevölkerung nach Geschlecht und Altersgruppe 1988



aus: Mädchen - Frauen - Bildung. Unterwegs zur Gleichstellung. Hrsgg. von der Schweizerischen Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK). Bern 1992, p. 31

**Grafik 6: Historische Entwicklung der Maturitätsquote**

**Maturitätsquote 1900-1994 (Rekonstruktion)**



aus: Von der „Mittelschule von morgen“ zur Maturitätsreform 1995. Hrsgg. von der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK). Bern 1996, p. 181

**Bildungsstand<sup>1</sup> der Wohnbevölkerung nach Alter und Geschlecht. 2011, in %**

T 15.3.1.1

**Niveau de formation<sup>1</sup> de la population résidente selon l'âge et le sexe. En 2011, en %**

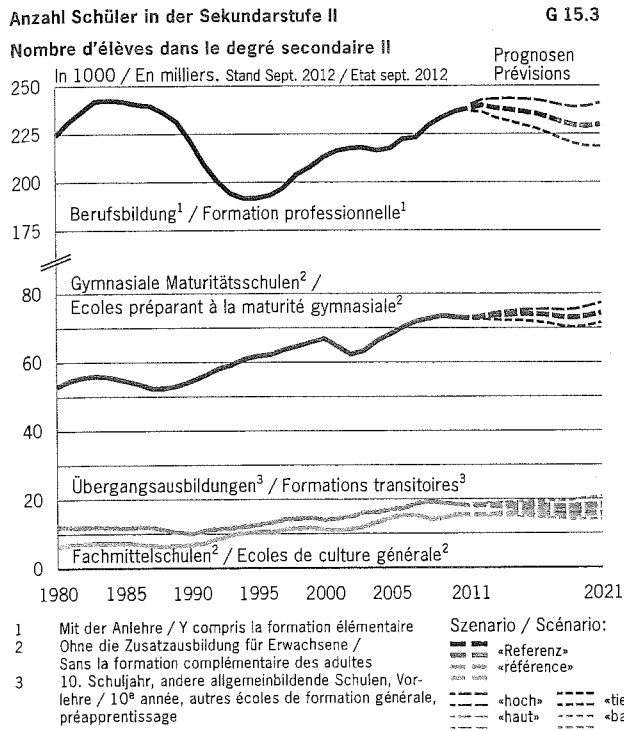
	Alter (Jahre)						Total	
	Age (ans)							
	25-34	35-44	45-54	55-64	65-74	>75		
<b>Total</b>							<b>Total</b>	
Obligatorische Schule	14,4	10,9	12,7	15,4	19,3	25,6	37,4	Ecole obligatoire
Sekundarstufe II (Berufsbildung) <sup>2</sup>	42,2	39,0	40,2	43,8	46,3	47,3	43,1	Degré secondaire II (formation professionnelle) <sup>2</sup>
Sekundarstufe II (Allgemeinbildung)	8,1	10,1	7,6	7,4	7,3	6,2	6,0	Degré secondaire II (formation générale)
Tertiärstufe (höhere Berufsbildung)	10,6	9,4	11,7	11,5	9,4	7,4	5,0	Degré tertiaire (formation professionnelle supérieure)
Tertiärstufe (Hochschulen) <sup>3</sup>	24,7	30,5	27,8	22,0	17,8	13,5	8,6	Degré tertiaire (hautes écoles) <sup>3</sup>
<b>Männer</b>							<b>Hommes</b>	
Obligatorische Schule	11,5	10,2	10,4	12,1	13,5	15,8	21,3	Ecole obligatoire
Sekundarstufe II (Berufsbildung) <sup>2</sup>	40,8	40,6	37,8	40,7	45,0	46,9	48,7	Degré secondaire II (formation professionnelle) <sup>2</sup>
Sekundarstufe II (Allgemeinbildung)	6,2	8,5	5,0	5,5	5,8	4,5	4,4	Degré secondaire II (formation générale)
Tertiärstufe (höhere Berufsbildung)	13,9	11,0	15,1	15,6	13,4	12,3	10,0	Degré tertiaire (formation professionnelle supérieure)
Tertiärstufe (Hochschulen) <sup>3</sup>	27,6	29,8	31,6	26,1	22,3	20,5	15,6	Degré tertiaire (hautes écoles) <sup>3</sup>
<b>Frauen</b>							<b>Femmes</b>	
Obligatorische Schule	17,4	11,7	14,8	18,8	25,1	33,9	48,1	Ecole obligatoire
Sekundarstufe II (Berufsbildung) <sup>2</sup>	43,6	37,4	42,6	46,9	47,5	47,5	39,3	Degré secondaire II (formation professionnelle) <sup>2</sup>
Sekundarstufe II (Allgemeinbildung)	10,0	11,8	10,1	9,3	8,7	7,7	7,1	Degré secondaire II (formation générale)
Tertiärstufe (höhere Berufsbildung)	7,3	7,8	8,4	7,2	5,4	3,3	1,7	Degré tertiaire (formation professionnelle supérieure)
Tertiärstufe (Hochschulen) <sup>3</sup>	21,7	31,3	24,1	17,8	13,3	7,6	3,9	Degré tertiaire (hautes écoles) <sup>3</sup>

1 Höchste abgeschlossene Ausbildung  
2 Berufsbildung: inkl. Anlehre  
3 Inkl. Höhere Fachschule HWV, HFG, HFS, Ingenieurschule HTL

1 Formation achevée la plus élevée  
2 Formation professionnelle: y compris formation professionnelle élémentaire  
3 Y inclus les écoles prof. supérieures ESCEA, ESAA, ESTS, école technique supérieure ETS

Quelle: Bundesamt für Statistik, SAKE

Source: Office fédéral de la statistique, ESPA



aus: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2013, a.a.O., p. 343

Bildungsabschlüsse. 2011  
Titres délivrés. En 2011

T 15.2.2.1.1

	Anzahl, Diplôme Titres, diplômes			Veränderung gegenüber dem Vorjahr Variation par rapport à l'an- née précédente		Degré et type d'enseignement
	Total	Männer Hommes	Frauen Femmes			
<b>Sekundarstufe II</b>						
						Degré secondaire II
Gymnasiale Maturitätszeugnisse	18 976	8 139	10 837	57,1	0,6	Certificats de maturité gymnasiale
Berufsmaturitätszeugnisse	12 947	6 911	6 036	46,6	5,7	Certificats de maturité profes- sionnelle
Fachmaturitätszeugnisse	1 733	248	1 485	85,7	23,4	Certificats de maturité spécialisée
Eidg. Fähigkeitszeugnisse EFZ	60 279	33 004	27 275	45,2	1,5	Certificats fédéraux de capacité CFC
Eidg. Berufsatteste EBA	4 026	2 138	1 888	46,9	9,1	Attestations fédérales professionnelles AFP
Andere Fähigkeitszeugnisse	1 088	224	864	79,4	-21,6	Autres certificats de capacité
Handelsmittelschuldiplome	3 215	1 575	1 640	51,0	11,0	Diplômes des écoles supérieures de commerce
Fachmittelschulabschlüsse	3 405	696	2 709	79,6	-0,3	Examens finals des écoles de culture générale
Anlehrausweise	1 034	760	274	26,5	-11,9	Attestations de formation élémentaire
						Degré tertiaire (diplômes)
<b>Tertiärstufe (Diplome)</b>						
<b>Höhere Berufsbildung</b>						Formation professionnelle supérieure
Höhere Fachschuldiplome	7 145	3 895	3 250	45,5	-2,6	Diplômes des écoles supérieures
Eidg. Diplome	2 969	2 263	706	23,8	-6,0	Diplômes fédéraux
Eidg. Fachausweise	13 141	8 237	4 904	37,3	-0,0	Brevets fédéraux
Abschlüsse der übrigen höheren Berufsbildung	3 781	1 311	2 470	65,3	-18,2	Examens finals des autres for- mations professionnelles sup.
<b>Hochschulen</b>						Hautes écoles
Fachhochschuldiplome	1 051	517	534	50,8	-48,1	Diplômes des hautes écoles spécialisées
Bachelordiplome der Fachhoch- schulen	12 436	5 630	6 806	54,7	17,7	Diplômes de bachelor des hautes écoles spécialisées
Masterdiplome der Fachhoch- schulen	2 699	1 233	1 466	54,3	29,7	Diplômes de Master des hautes écoles spécialisées
Lizentiate/Diplome der universitä- ren Hochschulen	2 207	854	1 353	61,3	-33,6	Licences/diplômes des hautes écoles universitaires
Bachelordiplome der universitä- ren Hochschulen	12 519	5 953	6 566	52,4	8,5	Diplômes de bachelor des hautes écoles universitaires
Masterdiplome der universitären Hochschulen	9 478	4 709	4 769	50,3	19,0	Diplômes de master des hautes écoles universitaires
Berufsorientierte akademische Abschlüsse	2 187	933	1 254	57,3	32,6	Examens professionnels académiques
Universitäre Abschlüsse ohne akademischen Grad	114	21	93	81,6	20,0	Examens finals universitaires non académiques
<b>Tertiärstufe (Nachdiplome)</b>						Degré tertiaire (diplômes postgrades)
Nachdiplome höhere Berufsbildung	1 800	877	923	51,3	-16,4	Diplômes postgrades de la for- mation professionnelle supérieure
Diplome der Weiterbildung der Fachhochschulen	2 916	1 971	945	32,4	7,0	Diplômes de formation continue des hautes écoles spécialisées
Diplome der universitären Weiter- bildung	1 500	875	625	41,7	0,2	Diplômes de formation continue universitaire
Diplome des universitären Vertie- fungs-/Spezialisierungsstudiums	232	73	159	68,5	-14,1	Diplômes d'études approfondies ou spécialisées universitaires
Doktorate	3 488	1 981	1 507	43,2	-2,8	Doctorats

Quelle: Bundesamt für Statistik, Bildungsabschlüsse

Source: Office fédéral de la statistique, Diplômes



Sekundarstufe II, Berufliche Grundbildung: Schüler nach Ausbildungsfeld und Ausbildungsform<sup>1</sup>. 2010/11

T 15.2.1.3.2

Degré secondaire II, formation professionnelle initiale: élèves selon le domaine de formation

et le mode d'enseignement<sup>1</sup>. En 2010/11

	Total	davon			Total
		Frauen Femmes	Ausländer <sup>2</sup> Étrangers <sup>2</sup>	Privatschulen <sup>3</sup> Écoles privées <sup>3</sup>	
<b>Total</b>	<b>234 463</b>	<b>42,4</b>	<b>16,8</b>	<b>4,4</b>	<b>Total</b>
<b>Ausbildungsfeld nach ISCED</b>					<b>Domaine de formation selon ISCED</b>
Wirtschaft und Verwaltung	50 491	60,3	16,5	11,6	Commerce et administration
Handel	27 090	62,8	24,2	1,0	Vente en gros et au détail
Baugewerbe, Hoch- und Tiefbau	24 094	13,7	17,6	4,2	Bâtiment et génie civil
Maschinenbau und Metallverarbeitung	18 069	6,0	16,0	–	Mécanique et travail du métal
Elektrizität und Energie	12 391	2,0	21,0	–	Electricité et énergie
Kraftfahrzeuge, Schiffe und Flugzeuge	11 391	5,0	21,0	–	Véhicules à moteur, construction navale et aéronautique
Krankenpflege	9 735	89,8	18,7	0,1	Soins infirmiers
Gastgewerbe und Catering	9 356	50,7	14,9	0,2	Hôtellerie et services de restauration
Werkstoffe (Holz, Papier, Kunststoff, Glas)	6 663	11,0	9,7	–	Matériaux (bois, papier, plastique, verre)
Sozialarbeit und Beratung	6 611	87,1	12,4	–	Travail social et orientation
Informatik	6 402	8,4	13,6	7,2	Sciences informatiques
Elektronik und Automation	6 398	3,7	10,7	0,1	Electronique et automatisation
Übrige Berufsarten	45 772	56,8	13,2	5,7	Autres types de profession
<b>Ausbildungsform</b>					<b>Mode d'enseignement</b>
Berufslehre	209 166	41,6	16,2	2,2	Apprentissage
Vollzeit	23 183	47,5	20,8	18,6	Ecole professionnelle à plein temps
Teilzeit	2 114	62,4	27,9	66,9	Ecole professionnelle à temps partiel

1 Die Berufsmaturitäten nach der beruflichen Grundbildung sind in dieser Tabelle nicht enthalten.

2 Inkl. Nationalität unbekannt

3 Nicht oder nur teilweise subventionierte Schulen (D–49%)

Quelle: Bundesamt für Statistik, Schüler und Studierende

1 Les maturités professionnelles après la formation professionnelle initiale ne sont pas incluses dans ce tableau.

2 Y compris nationalité inconnue

3 Ecoles pas du tout ou en partie subventionnées (D–49%)

Source: Office fédéral de la statistique, Elèves et étudiants

aus: ebd., p. 358

Tertiärstufe, Fachhochschulen: Studierende nach Fachbereich. 2011/12

T 15.2.1.4.3

Degré tertiaire, hautes écoles spécialisées: étudiants selon le domaine d'études. En 2011/12

	Total	davon			Veränderungen gegenüber dem Vorjahr	
		Frauen	Ausländer	Berufs- begleitend		
		Femmes	Etrangers	En cours d'emploi	Variations par rapport à l'année précédente	
<b>Total</b>	<b>79 018</b>	<b>51,2</b>	<b>16,9</b>	<b>32,5</b>	<b>5,3</b>	<b>Total</b>
Architektur, Bau- und Planungswesen	3 938	26,6	22,0	21,4	11,7	Architecture, construction et planific.
Technik und IT	10 750	7,7	15,2	32,8	3,5	Technique et IT
Chemie und life sciences	2 393	40,8	16,0	16,4	5,0	Chimie et sciences de la vie
Land- und Forstwirtschaft	431	38,1	6,0	-	6,7	Agronomie et économie forestière
Wirtschaft und Dienstleistungen	22 623	40,2	16,1	58,5	5,0	Economie et services
Design	2 963	60,0	26,4	7,7	2,1	Design
Sport	121	25,6	7,4	3,3	-	Sport
Musik, Theater und andere Künste	5 780	56,3	46,5	4,1	1,7	Musique, arts de la scène et autres arts
Angewandte Linguistik	434	77,2	12,2	19,1	-14,7	Linguistique appliquée
Soziale Arbeit	7 433	74,7	11,2	40,7	3,3	Travail social
Angewandte Psychologie	1 081	69,2	10,0	58,6	4,3	Psychologie appliquée
Gesundheit	5 909	86,9	15,1	7,8	10,6	Santé
Lehrkräfteausbildung	15 162	76,1	9,3	19,6	7,5	Formation des enseignants
Weiterbildung nicht zuteilbar	0	-	-	-	*	* Formation continue non répartissable

Quelle: Bundesamt für Statistik, SHIS

Source: Office fédéral de la statistique, SIUS

Tertiärstufe, universitäre Hochschulen: Studierende nach Fachbereich. 2011/12

T 15.2.1.4.5

Degré tertiaire, hautes écoles universitaires: étudiants selon le domaine d'études. En 2011/12

	Total	davon		Veränderungen gegenüber dem Vorjahr	
		Frauen	Ausländer		
		Femmes	Etrangers	Variations par rapport à l'année précédente	
<b>Total</b>	<b>134 837</b>	<b>50,1</b>	<b>27,6</b>	<b>2,5</b>	<b>Total</b>
Geistes- und Sozialwissenschaften	43 450	67,1	21,9	-1,0	Sciences humaines + sociales
Wirtschaftswissenschaften	20 308	33,5	34,8	6,7	Sciences économiques
Recht	14 951	56,6	16,0	0,6	Droit
Exakte und Naturwissenschaften	23 156	38,1	37,8	4,3	Sciences exactes + naturelles
Medizin und Pharmazie	13 616	60,7	17,3	2,7	Médecine + pharmacie
Technische Wissenschaften	15 111	27,5	40,8	6,5	Sciences techniques
Interdisziplinäre und andere	4 245	46,5	23,3	3,8	Interdisciplinaire et autres

Quelle: Bundesamt für Statistik, SHIS

Source: Office fédéral de la statistique, SIUS

aus: ebd., p. 360

Bilanz:

- 1) Tendenz zu höheren Bildungsabschlüssen
- 2) Angleichung der Bildungsbeteiligung zwischen den Geschlechtern
- 3) Anhaltende Differenzen bei der Berufs- und Studienwahl

## 7.2 Konsequenzen der zunehmenden Bildungsbeteiligung

### 7.2.1 Erste Konsequenz: Was bewirkt Bildung?

Literaturhinweise:

JÜRGEN BAUMERT: Langfristige Auswirkungen der Bildungsexpansion. In: Unterrichtswissenschaft 1991 (19), p. 333-348.

STEPHEN J. CECI: How Much Does Schooling Influence General Intelligence and Its Cognitive Components? A Reassessment of the Evidence. In: Developmental Psychology 1991 (27), p. 703-722. → s. auch Reader zur Vorlesung

ROBERT DREEBEN: Was wir in der Schule lernen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1980 (Orig. 1968).

HELMUT FEND: Theorie der Schule. München: Urban und Schwarzenberg 1981 (2. Aufl.), insbes. Kap. 5.2: Erzieherische Wirkungen der Schule (p. 328-376).

HELMUT FEND: Neue Theorie der Schule. Einführung in das Verstehen von Bildungssystemen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2008 (2. Aufl.).

DAVID R. OLSON: The World on Paper. The Conceptual and Cognitive Implications of Writing and Reading. New York: Cambridge University Press 1994.

Bildung bewirkt einerseits ein Anwachsen des Intelligenzniveaus (formaler Effekt von Bildung) und andererseits eine Modernisierung bzw. Enttraditionalisierung des Weltbildes (inhaltlicher Effekt von Bildung).

„In summary, despite the many interpretive snarls one confronts with correlational data, when one considers the entire corpus of correlations that have been reported this century, the high correlations between IQ and schooling are difficult to account for on the basis of genetic selection or any other explanation (e.g., motivational differences or parental SES), because these mechanisms appear farfetched in many of the studies that were reviewed. The most parsimonious account of the correlations that have been reviewed is that of a direct causal link, namely, that the processes associated with schooling influence performance on IQ tests through a combination of *direct* instruction and indirect inculcation of modes of cognizing and values associated with standardized testing“ (CECI, a.a.O., p. 711).

Gemäss DREEBEN (1980) vermittelt die Schule Normen wie Unabhängigkeit, Leistung, Universalität und Spezifität.

„Wenn ich diese vier Ideen als Normen bezeichne, dann meine ich damit, dass die Individuen sie als legitime Standards akzeptieren, die ihr Verhalten in entsprechenden Situationen leiten. Im einzelnen akzeptieren sie die Verpflichtung (1) selbst zu handeln (wenn nicht Kooperation erfordert ist) und persönliche Verantwortung für ihr Verhalten sowie Rechenschaft für dessen Konsequenzen zu übernehmen; (2) Aufgaben aktiv zu erfüllen und die Umwelt nach gewissen Güte-Standards zu meistern; (3) das Recht anderer anzuerkennen, sie in Kategorien einzuordnen und entsprechend zu behandeln, und zwar (4) aufgrund einiger weniger Merkmale, und nicht aufgrund der vollen Konstellation von Merkmalen, die den ganzen Menschen repräsentiert“ (ebd., p. 59).

7.2.2 Erster Exkurs: Der FLYNN-Effekt

JAMES R. FLYNN (\*1934)

Literaturhinweise:

JAMES R. FLYNN: The Mean IQ of Americans: Massive Gains 1932 to 1978. In: Psychological Bulletin 1984 (95), p. 29-51.

JAMES R. FLYNN: Massive IQ Gains in 14 Nations: What IQ Tests Really Measure. In: Psychological Bulletin 1987 (101), p. 171-191.

JAMES R. FLYNN: IQ Gains over Time. In: ROBERT J. STERNBERG (Ed.): Encyclopedia of Human Intelligence. New York: Macmillan 1994, p. 5-20.

JAMES R. FLYNN: Searching for Justice: The Discovery of IQ Gains over Time. In: American Psychologist 1999 (54), p. 5-20.

THOMAS W. TEASDALE & DAVID R. OWEN: A Long-Term Rise and Recent Decline in Intelligence Test Performance. The Flynn Effect in Reverse. In: Personality and Individual Differences 2005 (39), p. 837-843.

JAMES R. FLYNN: What is Intelligence? Beyond the Flynn Effect. Cambridge: Cambridge University Press 2007.

WILLIAM T. DICKENS & JAMES R. FLYNN: Heritability Estimates Versus Large Environmental Effects. The IQ Paradox Resolved. In: Psychological Review 2001 (108), p. 346-369.

JON M. SUNDET, DAG G. BARLAUG & TORE M. TORJUSSEN: The End of the Flynn Effect? A Study of Secular Trends in Mean Intelligence Test Scores of Norwegian Conscripts During Half a Century. In: Intelligence, 32 (2004), p. 349-362.

THOMAS W. TEASDALE & DAVID R. OWEN: Secular Declines in Cognitive Test Scores: A Reversal of the Flynn Effect. In: Intelligence 36 (2008), p. 121-126.

RICHARD LYNN & JOHN HARVEY: The Decline of the World's IQ. In: Intelligence 2008 (36), p. 112-120.

JAMES R. FLYNN: Are we getting smarter? Rising IQ in the Twenty-First Century. Cambridge: Cambridge University Press 2012.

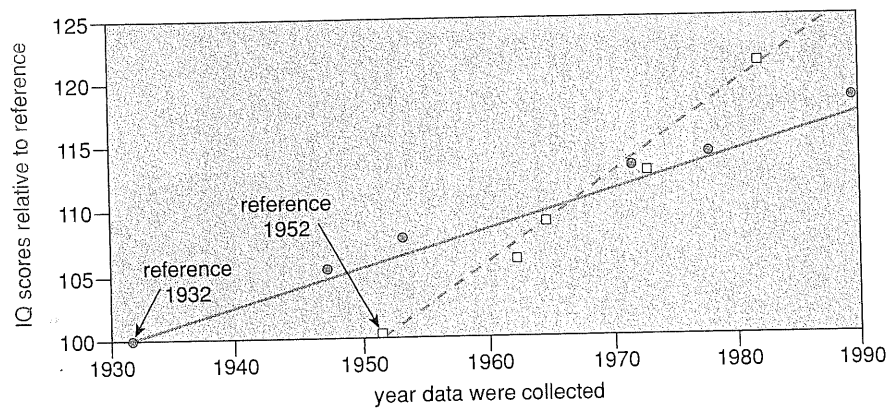


Figure 4. Flynn effect is the systematic increase in intelligence-test scores that has occurred in many countries. The mean performance of Americans on a variety of IQ tests (red) has increased by nearly 20 points since 1930. In the Netherlands, where all 18-year-old males take a 40-item version of Raven's test (white) as part of a military-induction requirement, the mean score rose by 21 points just in the 30 years between 1952 and 1982. (Adapted from Flynn 1984, 1987.)

aus: ULRIC NEISSER: Rising Scores on Intelligence Tests. In: American Scientist 1997 (85), no. 5 [September-October], p. 440-447, hier: p. 443

### 7.2.3 Zweiter Exkurs: Der LAKE WOBEGON-Effekt

„In Lake Wobegon all the women are strong, all the men are good looking, and alle the children are above average.“

GARY EDWARD („GARRISON“) KEILLOR (\*1942)

### 7.2.4 Zweite Konsequenz: Heirat und generatives Verhalten

Der längere Verbleib (der Frauen) im Bildungssystem hat eine Verzögerung von Verheiratung und Erstgeburt zur Folge. Zusätzlich ergibt sich eine Reduktion der fruchtbaren Lebenszeit einer Frau.

S. nochmals: Synopse VI, S. 1: Tabelle T 1.2.2.2.4.2

Bevölkerungsdaten im Zeitvergleich  
Evolution des données démographiques

T 1.1.1.1

	1950	1960	1970	1980	1990	2000	2008	2009	2010 <sup>3</sup>	2011	
<b>Bestand und Struktur</b>											<b>Etat et structure</b>
Ständige Wohnbevölkerung <sup>1</sup> in 1000	4 717	5 360	6 193	6 335	6 751	7 204	7 702	7 786	7 870	7 955	Population résidante permanente <sup>1</sup> en milliers
Ausländer	285	514	1 002	914	1 127	1 424	1 670	1 714	1 766	1 816	Etrangers
Städtisch	...	...	...	4 722	4 983	5 259	5 666	5 733	5 799	5 864	Régions urbaines
Ländlich	...	...	...	1 614	1 767	1 945	2 036	2 052	2 071	2 091	Régions rurales
<b>Altersgruppen, in %</b>											<b>Groupes d'âges, en %</b>
0-19 Jahre	30,6	31,8	31,0	27,5	23,4	23,1	21,2	21,0	20,9	20,6	0-19 ans
20-64 Jahre	59,8	57,9	57,5	58,6	62,0	61,5	62,2	62,2	62,2	62,2	20-64 ans
65 und mehr Jahre	9,6	10,3	11,5	13,9	14,6	15,4	16,6	16,8	16,9	17,2	65 ans et plus
<b>Entwicklung</b>											<b>Evolution</b>
Geburtenüberschuss, je 1000 Einwohner	8,0	7,9	6,8	2,3	3,0	2,2	2,0	2,0	2,3	2,4	Accroissement naturel, pour 1000 habitants
Wanderungssaldo, je 1000 Einwohner	2,5	4,2	-2,9	2,7	8,4	2,8	12,7	9,6	8,3	6,6	Solde migratoire, pour 1000 habitants
<b>Lebendgeburten</b>											<b>Naissances vivantes</b>
je 1000 Einwohner	18,1	17,7	16,1	11,7	12,5	11,0	10,0	10,1	10,4	10,2	pour 1000 habitants
von nicht verheirateten Müttern, in %	3,8	3,8	3,8	4,8	6,1	10,7	17,1	17,9	18,9	19,3	de mères pas mariées, en %
Durchschnittsalter der Mütter bei Geburt des ersten Kindes	26,8	26,0	25,3	26,3	27,6	28,7	29,9	30,1	30,2	30,4	Age moyen de la mère à la naissance de son premier enfant
Zusammengefasste Geburtenziffer	2,40	2,44	2,10	1,55	1,59	1,50	1,48	1,50	1,54	1,52	Indicateur conjoncturel de fécondité
<b>Todesfälle</b>											<b>Décès</b>
je 1000 Einwohner	10,1	9,8	9,2	9,4	9,5	8,7	8,0	8,1	8,0	7,8	pour 1000 habitants
Todesfälle im ersten Lebensjahr, je 1000 Lebendgeburten	31,2	21,1	15,1	9,1	6,8	4,9	4,0	4,3	3,8	3,8	Décès pendant la première année de vie, pour 1000 naissances vivantes
<b>Heiraten</b>											<b>Mariages</b>
je 1000 Einwohner	7,9	7,8	7,6	5,7	6,9	5,5	5,4	5,4	5,5	5,3	pour 1000 habitants
Durchschnittliches Heiratsalter der ledigen Frauen	25,8	24,9	24,1	25,0	26,7	27,9	29,1	29,2	29,4	29,5	Age moyen des femmes célibataires au mariage
Zusammengefasste Heiratsziffer der ledigen Frauen (< 50 Jahre), in %	92	96	87	66	75	64	64	64	65	63	Indic. conjoncturel de nuptialité des femmes célibataires (< 50 ans), en %
<b>Scheidungen<sup>4</sup></b>											<b>Divorces<sup>4</sup></b>
je 1000 Einwohner	0,9	0,9	1,0	1,7	2,0	1,5	2,6	2,5	2,8	2,2	pour 1000 habitants
Zusammengefasste Scheidungsziffer, in %	12	13	15	27	33	26	48	48	54	43	Indicateur conjoncturel de divortialité, en %
<b>Lebenserwartung (Jahre)<sup>2</sup></b>											<b>Espérance de vie (années)<sup>2</sup></b>
Männer	66,4	68,7	70,3	72,3	74,0	76,9	79,7	79,8	80,2	80,3	Hommes
Frauen	70,9	74,1	76,2	78,8	80,8	82,6	84,4	84,4	84,6	84,7	Femmes

1 Am Jahresende  
2 Quellen: bis 1980: offizielle Sterbetafel; ab 1981: vollständige jährliche Sterbetafel  
3 Ab 2010: Neue Definition der ständigen Wohnbevölkerung, die zusätzlich Personen im Asylprozess mit einer Gesamtaufenthaltsdauer von mindestens 12 Monaten umfasst.  
4 Ab 2011, Bruch in der Reihe wegen der Verwendung einer neuen Datenquelle

Quelle: Bundesamt für Statistik, VZ, ESPOP, BEVNAT, STATPOP

1 A la fin de l'année  
2 Sources: jusqu'en 1980, tables officielles de mortalité; dès 1981, tables de mortalité complètes annuelles  
3 Dès 2010, changement de définition pour la population résidante permanente: elle comprend désormais les personnes dans le processus d'asile résidant depuis 12 mois ou plus en Suisse.  
4 Dès 2011, rupture de série due à un changement de source

Source: Office fédéral de la statistique, RFP, ESPOP, BEVNAT, STATPOP

Literaturhinweise:

HANS-PETER BLOSSFELD & JOHANNES HUININK: Die Verbesserung der Bildungs- und Berufschancen von Frauen und ihr Einfluss auf den Prozess der Familienbildung. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 1989 (15), p. 383-404.

HANS-JOACHIM HOFFMANN-NOWOTNY: Weibliche Erwerbstätigkeit und Kinderzahl. In: UTA GERHARDT & YVONNE SCHÜTZE (eds.): Frauensituation. Veränderungen in den letzten zwanzig Jahren. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, p. 219-250.

JOHANNES HUININK: Familie und Geburtenentwicklung. In: KARL ULRICH MAYER (ed.): Lebensverläufe und sozialer Wandel. Köln: Westdeutscher Verlag 1990, p. 239-271.

THOMAS KLEIN: Bildungsexpansion und Geburtenrückgang. Eine kohortenbezogene Analyse zum Einfluss veränderter Bildungsbeteiligung auf die Geburt von Kindern im Lebensverlauf. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1989 (41), p. 483-503.

THOMAS KLEIN & WOLFGANG LAUTERBACH: Bildungseinflüsse auf Heirat, die Geburt des ersten Kindes und die Erwerbsunterbrechung von Frauen. Eine empirische Analyse familienökonomischer Entscheidungsmuster. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1994 (46), p. 278-298.

### 7.2.5 Dritte Konsequenz: Instrumentalität von Bildung

Bildung ist instrumentell für Erwerbstätigkeit. Je höher der Bildungsstatus, desto höher ist durchschnittlich gesehen der Erwerbsstatus bzw. das Erwerbseinkommen, desto geringer ist zudem die Gefahr von Erwerbslosigkeit („Arbeitslosigkeit“).

Literaturhinweise:

VOLKER BORNSCHIER: Westliche Gesellschaft im Wandel. Frankfurt a.M.: Campus 1985 (insbes. Kap. 10: Über die Stunde Null und die Stütze der Gleichheit, p. 249-276).

STEPHEN HAMILTON & KLAUS HURRELMANN: Auf der Suche nach dem besten Modell für den Übergang von der Schule in den Beruf – ein amerikanisch-deutscher Vergleich. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 1993 (13), p. 194-207. → s. auch Reader zur Vorlesung

## 8. Erwerbsbeteiligung

Aufgrund der Instrumentalität von Bildung für Erwerbstätigkeit (vgl. Abschnitt 7.2.4) nimmt die Erwerbsbeteiligung der Frauen zu. Dies wird im Folgenden zunächst anhand statistischer Daten dargestellt und anschliessend bezüglich seiner Folgen bewertet.

### 8.1 Erwerbsstatistische Daten

**Tabelle 2: Erwerbstätige nach Geschlecht, Nationalität und Beschäftigungsgrad, 1970–2000**

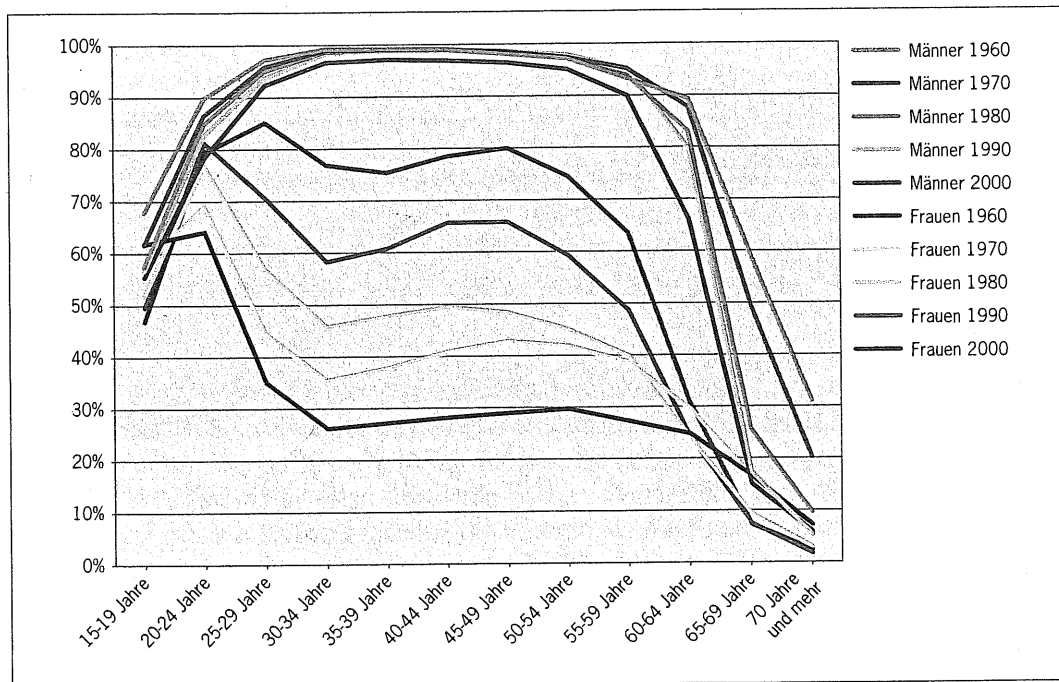
Zähljahr	1970	1980	1990	2000	Index 2000 (1970 = 100)
<b>Total</b>	2 847 570	2 878 572	3 390 896	3 390 896	127
Vollzeit Erwerbstätige	2 482 821	2 436 079	2 717 999	2 624 778	106
Teilzeit Erwerbstätige	364 749	442 493	672 897	981 935	269
<b>Männer</b>					
Total	1 874 851	1 842 276	2 066 704	2 028 479	108
Vollzeit Erwerbstätige	1 796 894	1 759 595	1 961 572	1 849 670	103
Teilzeit Erwerbstätige	77 957	82 681	105 132	178 809	229
<b>Frauen</b>					
Total	972 719	1 036 296	1 324 192	1 578 234	162
Vollzeit Erwerbstätige	685 927	676 484	756 427	775 108	113
Teilzeit Erwerbstätige	286 792	359 812	567 765	803 126	280
<b>Schweizer</b>					
Total	1 445 213	1 475 011	1 553 124	1 547 558	107
Vollzeit Erwerbstätige	1 373 887	1 400 885	1 467 209	1 397 480	102
Teilzeit Erwerbstätige	71 326	74 126	85 915	150 078	210
<b>Ausländer</b>					
Total	429 638	367 265	513 580	480 921	112
Vollzeit Erwerbstätige	423 007	358 710	494 363	452 190	107
Teilzeit Erwerbstätige	6 631	8 555	19 217	28 731	433
<b>Schweizerinnen</b>					
Total	754 323	856 680	1 076 240	1 267 713	168
Vollzeit Erwerbstätige	495 380	535 622	578 211	575 760	116
Teilzeit Erwerbstätige	258 943	321 058	498 029	691 953	267
<b>Ausländerinnen</b>					
Total	218 396	179 616	247 952	310 521	142
Vollzeit Erwerbstätige	190 547	140 862	178 216	199 348	105
Teilzeit Erwerbstätige	27 849	38 754	69 736	111 173	399

Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

aus: ELISABETH BÜHLER & CORINNA HEYE: Fortschritte und Stagnation in der Gleichstellung der Geschlechter 1970-2000. Eidgenössische Volkszählung 2000. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik 2005, p. 24



**Grafik 26: Altersspezifische Erwerbsquoten von Schweizerinnen und Schweizern, 1960–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

Anmerkungen: Der Einbezug der Angaben aus der Volkszählung 1960 in dieser Grafik verdeutlicht, dass vor Beginn des zweiten demografischen Übergangs der Prozess der Erwerbsintegration von Frauen stagnierte.

aus: BEAT FUX: Familiäre Lebensformen im Wandel. Eidgenössische Volkszählung 2000. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik 2005, p. 69

Vgl. auch Synopse VI, S. 2f.: 4 Phasen der Veränderung des weiblichen Lebenszyklus

International vergleichende Daten zur Erwerbsquote von Frauen finden sich auch in Synopse VI, S. 4.

Tab. 2: Erwerbstätigenquote der Mütter (West-Deutschland) in %

Jahr	mit Kindern unter 18 Jahre	mit Kindern unter 15 Jahre	mit Kindern unter 6 Jahre
1950	24,3	22,8	*
1961	34,7	32,7	29,7
1970	35,7	34,2	29,4
1975	40,8	39,9	34,0
1980	43,5	42,3	36,0
1985	42,8	40,6	35,0
1990	50,0	48,6	41,1
1995	53,1	51,4	42,1
1998	57,1	55,3	47,4
2000	63,3	61,5	51,8
2002**	64,4	62,5	53,5
2004**	63,3	61,1	52,0

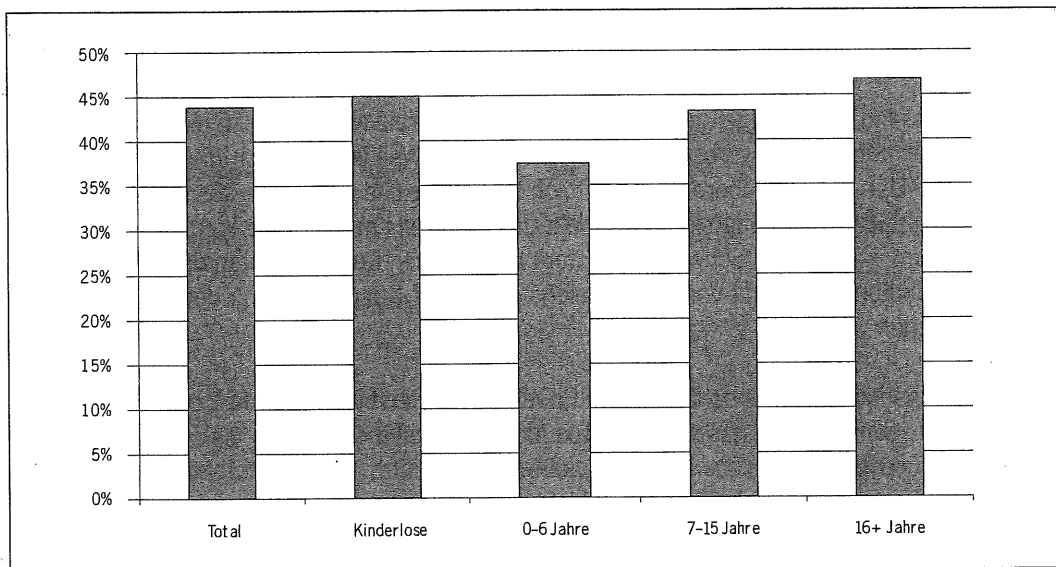
\* Zu diesem Kriterium sind für 1950 keine Daten veröffentlicht worden.

\*\* Die Daten werden statistisch nicht mehr nach Ost- und West-Deutschland differenziert.

Quellen: Sommerkorn 1988: 299; Stat. Bundesamt, Fachserie 1, Reihe 3, 1999, Wiesbaden 2001: 311f.; Stat. Bundesamt, Stat. Jahrbuch, Wiesbaden 2005: 86.

aus: ROSEMARIE NAVE-HERZ: Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und ihre Folgen für die Erziehung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007 (3. Aufl.), p. 39

Grafik 10: Frauenanteil an den Erwerbstätigen mit gleichem Elternchaftsstatus\* nach Alter des jüngsten Kindes, 2000

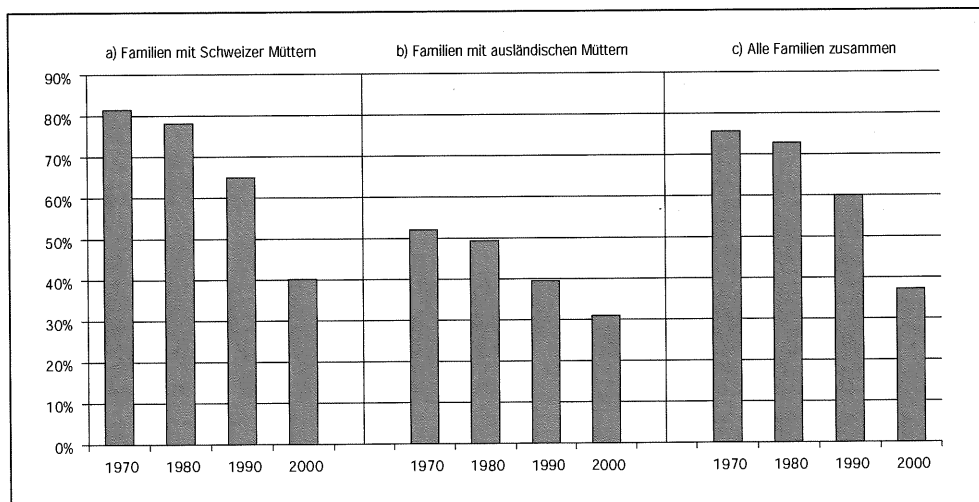


Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS

\* Im Unterschied zu früheren Erhebungen wurden die befragten Personen in der Volkszählung 2000 direkt nach der Zahl und dem Alter ihrer Kinder gefragt. Deshalb kann der „Elternchaftsstatus“ einer Person in der Volkszählung 2000 nun direkt erfasst werden und es ist nicht mehr nötig, auf das Hilfskonstrukt der in einem Haushalt zusammen lebenden Personen zurückzugreifen. Erwerbstätige ohne Angaben zum Elternchaftsstatus sind in dieser Grafik nicht enthalten.

aus: BÜHLER & HEYE, a.a.O., p. 29

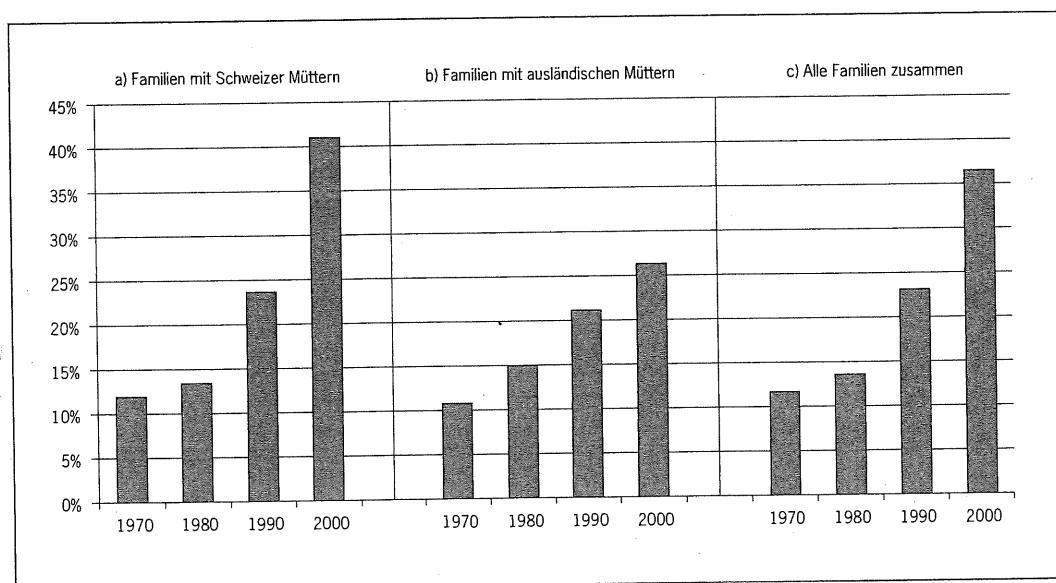
**Grafik 24: Anteil der nach dem Modell „Frau nicht erwerbstätig, Mann Vollzeit erwerbstätig“ lebenden Paare an allen Paarhaushalten mit Kindern unter 7 Jahren, 1970–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

aus: BÜHLER & HEYE, a.a.O., p. 49

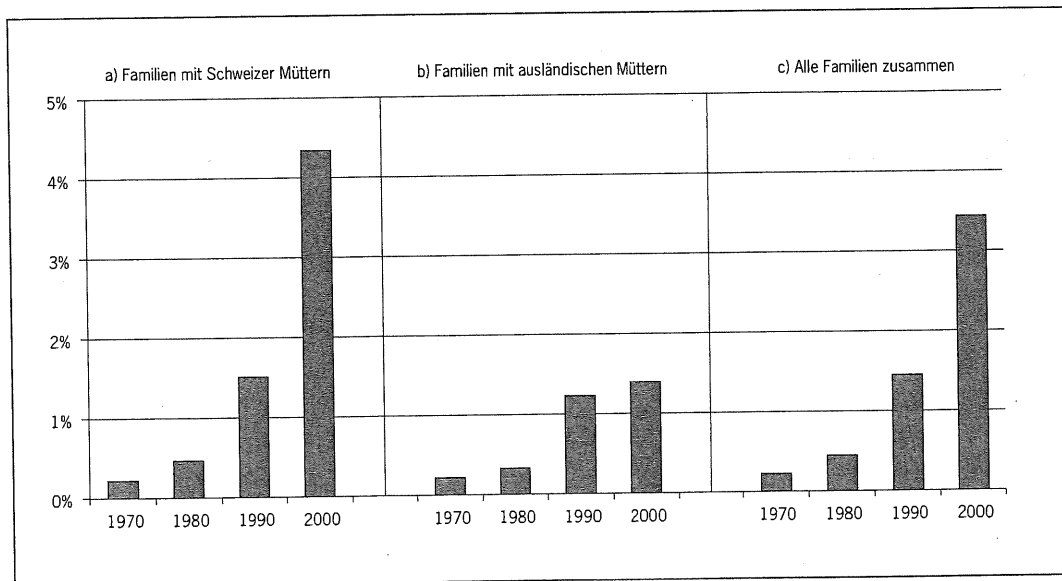
**Grafik 25: Anteil der nach dem Modell „Frau Teilzeit erwerbstätig, Mann Vollzeit erwerbstätig“ lebenden Paare an allen Paarhaushalten mit Kindern unter 7 Jahren, 1970–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

aus: ebd., p. 51

**Grafik 27: Anteil der nach dem Modell „Frau und Mann Teilzeit erwerbstätig“ lebenden Paare an allen Paarhaushalten mit Kindern unter 7 Jahren, 1970–2000**



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS

aus: ebd., p. 53

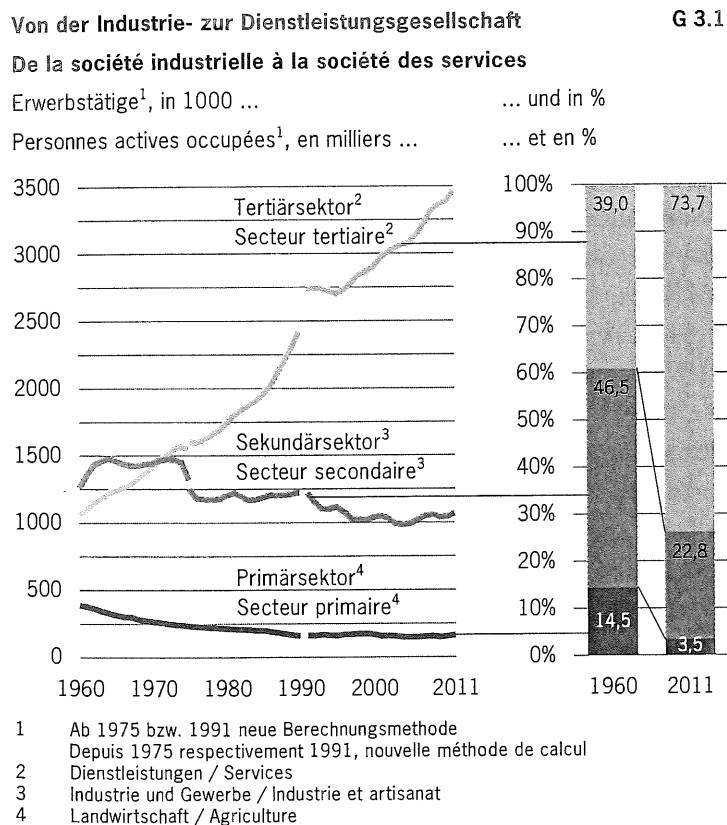
## 8.2 Interpretation der veränderten Bildungs- und Erwerbsbeteiligung

### 8.2.1 Stabilität des Wandels

- breite Akzeptanz der Chancengleichheit von Jungen und Mädchen bzw. Männern und Frauen in unserem Bildungssystem; Selbstbestärkung des Bildungssystems: je besser eine Gesellschaft gebildet ist, desto weniger leicht kann man ihr Bildung entziehen
- rechtliche Abstützung der Geschlechtergleichstellung:
  - 1971 Stimm- und Wahlrecht der Frauen
  - 1976 Eidg. Kommission für Frauenfragen
  - 1981 Gleichstellungsartikel in der Bundesverfassung
  - 1988 neues, partnerschaftliches Eherecht
  - 1996 Gleichstellungsgesetz
  - 2000 neues, liberaleres Scheidungsrecht
  - 2013 neues Namens- und Bürgerrecht für Ehepaare
- insgesamt: Aufholung eines Modernitätsrückstandes der Frauen; wachsende Individualisierung der Gesellschaft bzw. Erhöhung des Individualisierungsschubs des 18. Jahrhunderts für beide Geschlechter

### 8.2.2 Strukturwandel der Arbeitswelt

- Expansion des Tertiär- und Quartärbereichs der Bildung (Hochschulen, Weiterbildung)
- Ausweitung des Tertiärsektors der Wirtschaft



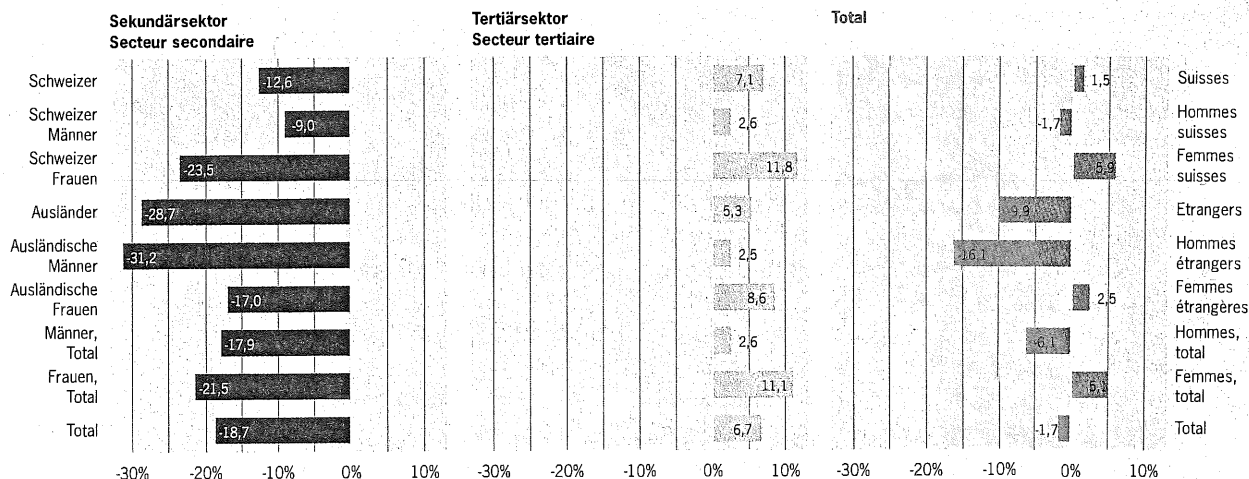
aus: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2013, a.a.O., p. 83

„Der Industriesektor, der in den 1960er-Jahren noch fast die Hälfte der Erwerbstätigen beschäftigt hatte, verliert zunehmend an Bedeutung. Heute arbeiten rund 74% der Erwerbstätigen im Dienstleistungssektor (2011). Im Industriesektor sind es noch 23%. Dieser Trend zeigt sich in allen fortgeschrittenen Industrieländern; er ist hauptsächlich Folge des technischen Fortschritts (Automatisierung der Herstellung), der Globalisierung, die z.T. zur Auslagerung der Fabrikation in Billiglohnländer geführt hat“ (Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2013, a.a.O., p. 83).

**Unterschiedliche Auswirkungen der Tertiärisierung**  
**Effets différenciés de la tertiarisation**

Fig. 3.5

Veränderung der Erwerbstätigenzahl 1991-1999 in % / Variation du nombre des personnes actives occupées de 1991 à 1999 en %



aus: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2001, a.a.O., p. 155

In der Dienstleistungsgesellschaft entscheidet nicht mehr die physische Kraft über den Zugang zur Arbeits- und Berufswelt, sondern die kognitiven und motivationalen Kompetenzen, die zwischen den Geschlechtern gleich verteilt sind. Dadurch trägt die Arbeitswelt zur Egalisierung der Geschlechterbeziehung bei. Eine Folge davon ist u.a. eine Delegitimierung von Patriarchalismus und (männlichem) Autoritarismus.

- steigende Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften:

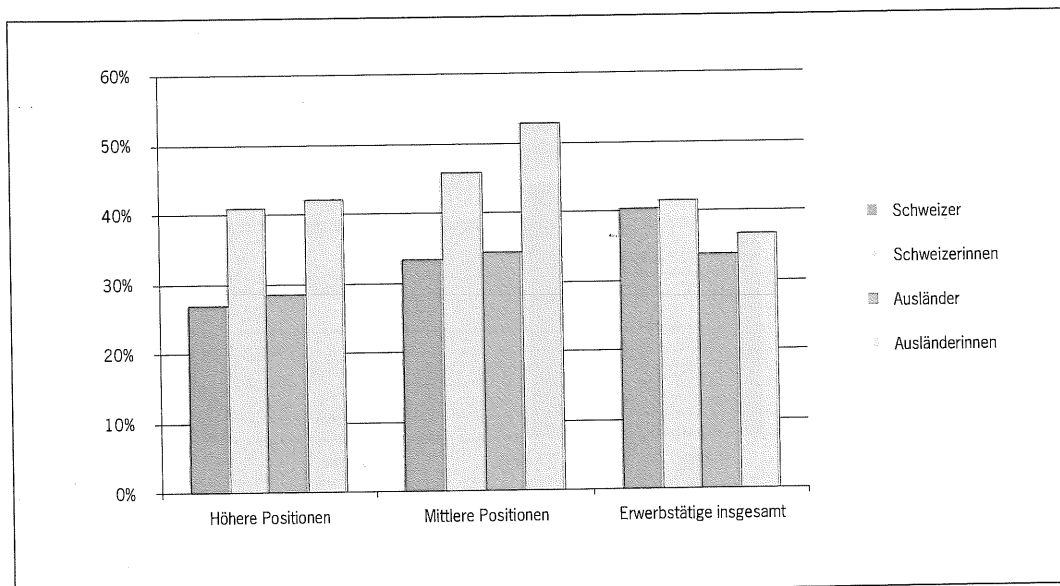
Der Rückgang der Geburtenzahlen führt zur „Austrocknung“ des Arbeitsmarktes (vgl. Synopse V, S. 6ff.), was die Nachfrage nach (einheimischen) weiblichen Arbeitskräften erhöht, v.a. im Bereich der hoch qualifizierten Arbeit.

Bilanz: Der Trend zu vermehrter Beteiligung der Frauen am gesellschaftlichen Leben dürfte auch im Bereich der Erwerbsarbeit stabil und anhaltend sein.

### 8.2.3 Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie

Die Schwierigkeit, Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung zu vereinbaren, lastet v.a. auf den Frauen. Die aktuell tiefe Geburtenquote ist auch Ausdruck dieser Problematik. Höhere berufliche Ambitionen sind mit Kinderbetreuung für Frauen oft gänzlich unvereinbar.

**Grafik 17: Anteil Kinderlose an den Erwerbstätigen\* nach Geschlecht, Nationalität und beruflicher Position, 2000**

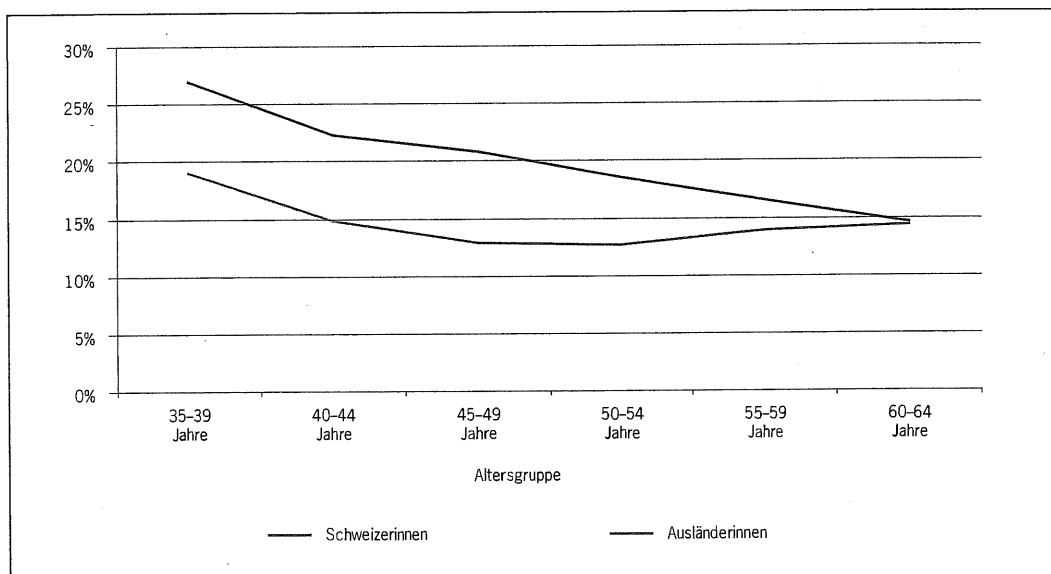


Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS  
\* Exklusive Personen ohne Angaben zum Elternschaftsstatus.

aus: BÜHLER & HEYE, a.a.O., p. 38

Kinderlosigkeit als Normalität?

**Grafik 35: Anteil der 35- bis 64-jährigen kinderlosen\* Frauen am Total der Gleichaltrigen nach Nationalität und Altersgruppen, 2000**

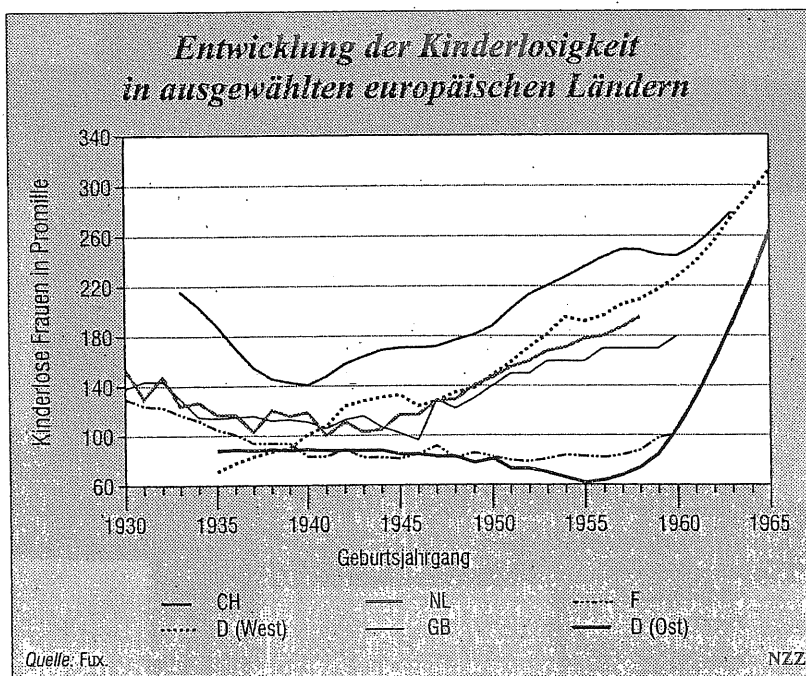


Quelle: Eidgenössische Volkszählung, BFS  
\* Im Unterschied zu früheren Erhebungen wurden die befragten Personen in der Volkszählung 2000 direkt nach der Zahl und dem Alter ihrer Kinder gefragt. Deshalb kann der "Elternschaftsstatus" einer Person in der Volkszählung 2000 nun direkt erfasst werden und es ist nicht mehr nötig, auf das Hilfskonstrukt der in einem Haushalt zusammen lebenden Erwachsenen und Kindern zurückzugreifen.

aus: ebd., p. 64

„Aus Grafik 35 geht hervor, dass der Anteil kinderloser Frauen schweizerischer Nationalität von den älteren zu den jüngeren Altersgruppen stetig zunimmt. Eine vergleichbare, wenn auch deutlich weniger ausgeprägte Entwicklung ist auch bei den Frauen ausländischer Nationalität zu beobachten. Während im Jahr 2000 sowohl bei den schweizerischen als auch den ausländischen 60- bis 64-jährigen Frauen rund 15% kinderlos blieben, sind es bei den 35- bis 39-jährigen Schweizerinnen mit 27% anteilmässig bereits fast doppelt so viele, währenddem der entsprechende Anteil bei den Ausländerinnen auf 19% gestiegen ist“ (BÜHLER & HEYE, a.a.O., p. 64).

Auch hier haben wir es mit einem internationalen Phänomen zu tun:



aus: BEAT FUX & DORIS BAUMGARTNER: Ein Baby? Eher nicht. In: Neue Zürcher Zeitung Nr. 123, 27./28.5.2000, p. 101-102, hier: p. 101

Wir brauchen neue Modelle der Arbeitsteilung, und wir brauchen mehr Angebote an Tagesbetreuung im Vorschul- und im Schulbereich. Ebenso brauchen wir neue wissenschaftliche Erkenntnisse hinsichtlich der Bedeutung von Mutter und Vater für die kindliche Entwicklung, der Qualität familienexterner Betreuungsformen und der Zusammenarbeit von Familie und Schule.



## 9. Ehe, Scheidung und Familienbildung

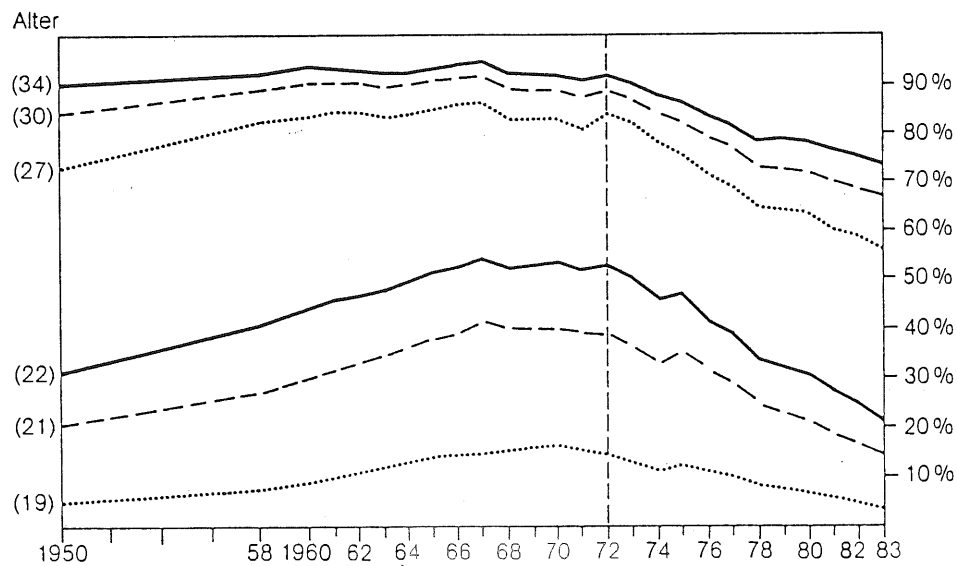
### 9.1 Deinstitutionalisierung der Ehe?

Mit „Deinstitutionalisierung“ der Ehe ist gemeint, dass die Institution der Ehe an Verbindlichkeit und Legitimität verliert, was sich einerseits am Rückgang der Verheiratungen und andererseits an der Zunahme von Ehescheidungen beobachten lässt.

#### Literaturhinweis:

HARTMANN TYRELL: Ehe und Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. In: KURT LÜSCHER, FRANZ SCHULTHEIS & MICHAEL WEHRSPAUN (eds.): Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit. Konstanz: Universitätsverlag 1988, p. 145-156.

Abbildung 10: Heiratshäufigkeit und Heiratsalter: Von je 100 ledigen Frauen im Alter von 16 Jahren waren bis zum Alter von 19, 21, 23, 27, 30 bzw. 34 Jahren (mindestens einmal) verheiratet



Quelle: G. Heilig, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 11 (1985), S. 528.

aus: FRANZ-XAVER KAUFMANN: Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. München: Beck 1990, p. 96

Heiraten nach Alter und zusammengefasste Heiratsziffer  
Mariages selon l'âge et indicateur conjoncturel de nuptialité

T 1.2.2.2.1

	1960	1970	1980	1990	2000	2008 <sup>3</sup>	2009	2010 <sup>2</sup>	2011	
Total	41 574	46 693	35 721	46 603	39 758	41 534	41 918	43 257	42 083	Total
je 1000 Einwohner	7,8	7,6	5,7	6,9	5,5	5,4	5,4	5,5	5,3	pour 1000 habitants

Alter bei der Heirat <sup>1</sup>										Age au mariage <sup>1</sup>
Männer										Epoux
unter 20 Jahre	356	280	100	59	134	99	104	85	89	moins de 20 ans
20-24 Jahre	12 943	16 336	7 842	5 751	3 125	2 902	2 957	2 947	2 788	20-24 ans
25-29 Jahre	15 234	18 457	14 736	17 697	9 970	8 521	8 640	9 092	8 747	25-29 ans
30-34 Jahre	5 839	5 158	6 895	11 241	11 354	10 878	11 108	11 448	11 219	30-34 ans
35-39 Jahre	2 672	2 231	2 747	4 690	6 207	7 502	7 544	7 630	7 267	35-39 ans
40-44 Jahre	1 387	1 314	1 215	2 815	3 191	4 416	4 325	4 531	4 462	40-44 ans
45-49 Jahre	1 082	867	772	1 871	2 016	2 637	2 660	2 864	2 832	45-49 ans
50 Jahre und mehr	2 061	2 050	1 414	2 479	3 761	4 579	4 580	4 660	4 679	50 ans et plus
Frauen										Epouse
unter 20 Jahre	3 616	3 600	1 597	788	794	675	657	598	562	moins de 20 ans
20-24 Jahre	19 662	24 496	15 223	12 602	6 602	5 484	5 607	5 612	5 351	20-24 ans
25-29 Jahre	10 367	11 278	11 181	18 337	12 914	11 541	11 649	11 927	11 371	25-29 ans
30-34 Jahre	3 431	3 039	4 006	7 597	9 642	10 669	11 081	11 565	11 301	30-34 ans
35-39 Jahre	1 709	1 473	1 686	3 140	4 422	5 805	5 590	5 979	5 812	35-39 ans
40-44 Jahre	960	937	793	1 818	2 144	2 923	3 002	2 973	3 039	40-44 ans
45-49 Jahre	748	702	521	1 163	1 442	1 978	1 934	2 047	2 010	45-49 ans
50 Jahre und mehr	1 081	1 168	714	1 158	1 798	2 459	2 398	2 556	2 637	50 ans et plus

Durchschnittsalter bei der Heirat <sup>2</sup>										Age moyen au mariage <sup>2</sup>
Männer										Epoux
alle Zivilstände	30,9	30,2	30,6	33,2	35,7	36,5	36,4	36,3	36,9	tous les états civils
ledig (< 50 Jahre)	27,4	26,5	27,4	29,1	30,3	31,4	31,5	31,6	31,8	célibataire (< 50 ans)
verwitwet	58,2	60,7	60,5	63,3	73,5	71,9	71,4	68,3	75,7	veuf
geschieden	42,7	43,1	41,3	44,8	46,5	47,6	47,8	48,1	48,2	divorcé
Frauen										Epouse
alle Zivilstände	26,8	26,3	27,2	29,1	30,6	32,1	32,1	32,2	32,5	tous les états civils
ledig (< 50 Jahre)	24,9	24,1	25,0	26,7	27,9	29,1	29,2	29,4	29,5	célibataire (< 50 ans)
verwitwet	49,0	51,7	50,1	50,0	50,8	54,9	54,8	53,8	57,6	veuve
geschieden	38,8	38,6	36,6	39,4	40,1	41,9	41,7	42,0	42,3	divorcée

Zusammengefasste Heiratsziffer, in %										Indicateur conjoncturel de nuptialité, en %
Ledige Männer (< 50 Jahre)	95	83	65	70	58	59	59	61	58	Hommes célibataires (< 50 ans)
Ledige Frauen (< 50 Jahre)	96	87	66	75	64	64	64	65	63	Femmes célibataires (< 50 ans)
Geschiedene Männer	77	69	52	66	58	54	53	52	51	Hommes divorcés
Geschiedene Frauen	65	60	47	59	52	49	47	48	46	Femmes divorcées

1 In erreichten Jahren  
2 Berechnungsbasis erreichtes Alter  
3 Seit 2001 werden nur noch jene Ereignisse gezählt, bei denen die Bezugsperson einen ständigen Wohnsitz in der Schweiz hat. Dabei werden neu zusätzlich die Heiraten gezählt, die von einer Frau mit einem ständigen Wohnsitz in der Schweiz und einem Mann mit Wohnsitz im Ausland geschlossen werden.  
4 Siehe Fussnote 3 der Tabelle T1.1.1.1

1 Age atteint  
2 Base de calcul: âge atteint  
3 A partir de 2001, on ne compte que les événements des personnes qui ont un domicile permanent en Suisse. En outre, les mariages conclus entre une femme ayant son domicile permanent en Suisse et un homme domicilié à l'étranger sont désormais relevés.  
4 Voir note 3 du tableau T1.1.1.1

Source: Office fédéral de la statistique, BEVNAT, ESPOP, STATPOP

Quelle: Bundesamt für Statistik, BEVNAT, ESPOP, STATPOP

aus: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2013, a.a.O., p. 41

Vgl. auch Synopse VII, S. 4: Tabelle T1.1.1.1

Alle Statistiken zeigen – auch in anderen europäischen Ländern – einen Rückgang der Eheschliessungen seit den 1970er Jahren.

Anstieg der Zahl der Unverheirateten und Kinderlosen.

**Literaturhinweis:**

HERIBERT ENGSTLER: Gründung und Erweiterung von Familien in der Schweiz. Eine Analyse der ehelichen Fruchtbarkeit am Beispiel des Heiratsjahrgangs 1980. Bern: Bundesamt für Statistik 1995.

Unverheiratet sein und kinderlos bleiben haben sich im Pluralismus der (postmodernen) Lebensformen ihren legitimen Platz errungen.

9.2 Gründe für den Bedeutungsverlust der Ehe

9.2.1 Entkoppelung von Sexualität und Ehe

Dank sicherer Methoden der Empfängnisverhütung („Pille“) ist die Sexualität folgenlos geworden.

**Wichtige Daten**

**1928** George W. Corner jr. und Willard M. Allen entdecken das Hormon Progesteron.  
**1929** Edward Doisy entdeckt das Hormon Östrogen.  
**50er-Jahre** Mehrere Forscher schaffen es, Hormone zu synthetisieren.  
**1954** John Rock und Gregory Pincus testen die Wirkung und Nebenwirkungen der Pille in Puerto Rico und in Haiti.  
**1957** Die amerikanische Aufsichtsbehörde FDA gibt die Pille zur Behandlung von Krankheitszuständen frei.  
**11.5.1960** Die FDA gibt die Pille als Verhütungsmittel frei.  
**1961** Die Pille wird in der Schweiz und in Deutschland eingeführt.  
**29.7.1968** In der Enzyklika «Humanae Vitae» verbietet der Papst die Pille.  
**1999** Nach knapp dreissig Jahren wird die Pille auch in Japan als Verhütungsmittel zugelassen, nachdem Viagra das innert sechs Monaten geschafft hatte.

STICHWORT

**Antibabypille**

Die Pille greift in den Rückkopplungsmechanismus zwischen Hormonen aus den Eierstöcken und der Hirnanhangsdrüse, der Hypophyse, ein. Während eines normalen Zyklus schüttet die Hypophyse ein Follikel-stimulierendes (FSH) und ein luteinisierendes Hormon (LH) aus. FSH und LH lassen in den Eierstöcken eine Eizelle heranreifen, bis es schliesslich zum Eisprung kommt. Bei den am häufigsten verwendeten kombinierten Pillenpräparaten werden mit jeder Tablette gleichzeitig Östrogen und Gestagen zugeführt. Dadurch wird im Körper schon innerhalb von zwei bis drei Tagen ein gleichmässiger Hormonspiegel aufgebaut, der die Freisetzung von FSH und LH aus der Hirnanhangsdrüse und somit die Freisetzung einer befruchtungsfähigen Eizelle verhindert. Gleichzeitig bleibt der Gebärmutterhalsschleim zähflüssig und verhindert das Aufsteigen der Spermien in die Gebärmutter. (kir)

aus: Der Bund Nr. 231, 4.10.2000, p. 2

aus: Tages-Anzeiger 25.7.2001, p. 36

Enttabuisierung der vorehelichen Sexualität seit der „sexuellen Revolution“.

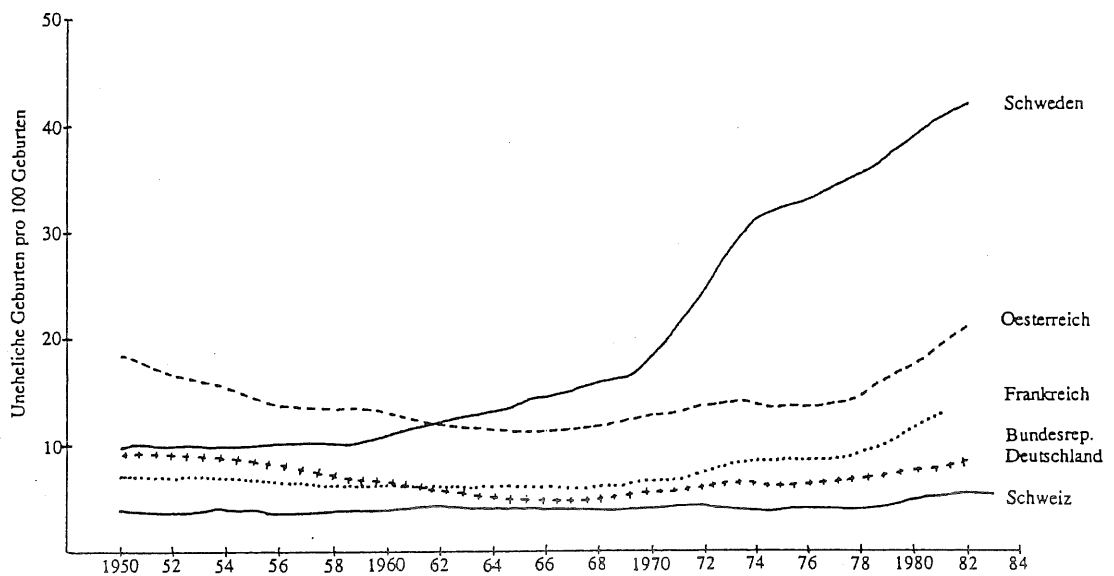
Kinder müssen *gewollt* werden; sie sind zu „Kopfgeburten“ geworden.

Literaturhinweis:

ELISABETH BECK-GERNSHEIM: Die Kinderfrage. Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit. München: Beck 1988.

9.2.2. Entkoppelung von Elternschaft und Ehe

Abb. 3  
Zur Entwicklung der außerehelichen Geburten im internationalen Vergleich



aus: FRANÇOIS HÖPFLINGER: Bevölkerungswandel in der Schweiz. Zur Entwicklung von Heiraten, Geburten, Wanderungen und Sterblichkeit. Grusch: Rüegger 1986, p. 47

Ausgewählte Indikatoren im internationalen Vergleich

T 21.3.3

	Einheit	Jahre	Schweiz	EU-27	BEL	DNK	DEU	IRL	GRC	ESP	FRA
	Unité	Années	Suisse	UE-27							
<b>Bevölkerung</b>											
Wohnbevölkerung	In 1000	2011	7 870	502 575	10 951	5 561	81 752	4 481	11 310	46 153	65 048
Bevölkerungsdichte pro km² Gesamtfläche	Einwohner pro km²	2010	195,6	116,6	358,7	128,7	229,0	65,4	86,4	91,8	102,5
Anteil Altersgruppe 0–19 Jahre	%	2011	20,9	21,2	22,8	24,3	18,4	27,8	19,4	19,9	24,6
Anteil Altersgruppe 65+ Jahre	%	2011	16,9	17,5	17,2	16,8	20,6	11,6	19,3	17,1	16,7
Anteil der ausländische Wohnbevölkerung	%	2011	22,4	6,6	10,6	6,2	8,8	8,1	8,5	12,3	5,9
Lebendgeburten pro 1000 Einwohner	‰	2010	10,3	...	...	11,5	8,3	16,5	10,2	10,6	12,9
Anteil nicht-ehelicher Geburten	%	2010	18,6	...	...	47,3	33,3	33,8	7,3	35,5	55,0
Lebenserwartung der Frauen bei Geburt	Jahre	2010	84,8	...	80,3	79,3	80,5	81,0	80,6	82,3	81,9
Lebenserwartung der Männer bei Geburt	Jahre	2010	80,2	...	77,6	77,2	78,0	78,7	78,4	79,1	78,3

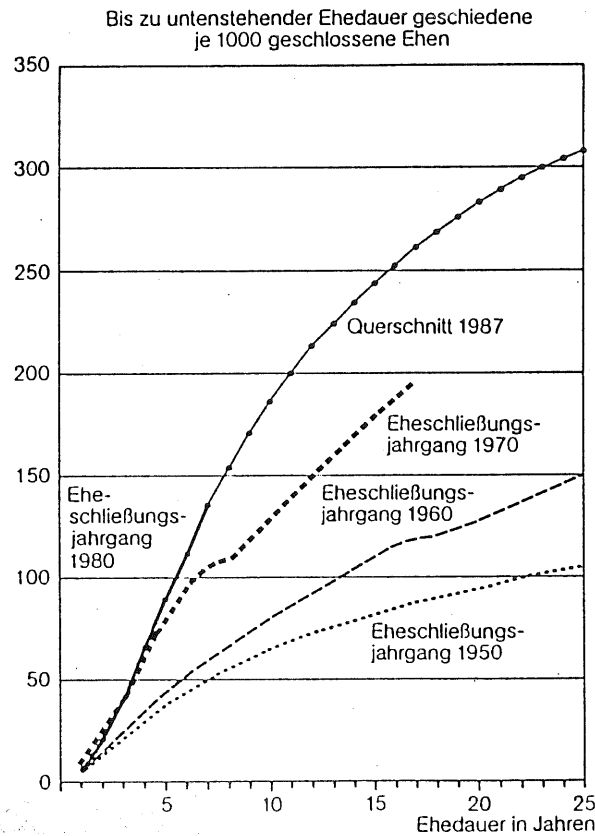
Jahre	ITA	LUX	NLD	AUT	POL	PRT	FIN	SWE	GBR	NOR	ISL	Einheit	
Années												Unité	
													<b>Population</b>
2011	60 626	512	16 656	8 404	38 200	10 637	5 375	9 416	62 499	4 920	318	En milliers	Population résidante
2010	200,7	196,0	492,2	101,8	122,1	115,4	17,6	22,9	...	16,0	3,2	Habitants par km²	Densité de la population par km² de surface totale
2011	18,9	23,5	23,5	20,6	21,4	20,4	22,7	23,2	23,7	25,3	28,2	%	Part du groupe d'âge 0–19 ans
2011	20,3	13,9	15,6	17,6	13,6	18,2	17,5	18,5	16,7	15,1	12,3	%	Part du groupe d'âge 65+ ans
2011	7,5	43,1	4,0	10,8	0,1	4,2	3,1	6,6	7,2	7,5	6,6	%	Part de la population étrangère
2010	9,3	11,7	11,1	9,4	10,8	9,5	11,4	12,4	13,0	12,6	15,4	‰	Naissances vivantes pour 1000 habitants
2010	21,5	34,0	44,3	40,1	20,6	41,3	41,1	54,2	46,9	54,8	64,3	%	Part des naissances hors mariage
2010	...	80,8	81,0	80,8	76,4	79,8	80,2	81,6	80,7	81,2	81,9	Années	Espérance de vie à la naissance: femmes
2010	...	77,9	78,9	77,9	72,1	76,7	76,9	79,6	78,7	79,0	79,8	Années	Espérance de vie à la naissance: hommes

aus: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2013, a.a.O., p. 494/495 (Ausschnitt)

Ehen werden in zunehmendem Masse dann geschlossen, wenn Kinder gewünscht werden oder bereits „unterwegs“ sind. Geheiratet wird der Kinder und nicht der Ehe wegen. Die Verehelichung ist so zu einem Moment der *Elternschaft* geworden.

### 9.2.3 Scheidungen

Abbildung 3: Ehedauerspezifische Scheidungsziffern für ausgewählte Eheschließungsjahrgänge sowie Querschnitt 1987



Quelle: Statistisches Bundesamt. Entnommen aus *Wirtschaft und Statistik* 10/1988,  
aus: FRANZ-XAVER KAUFMANN, a.a.O., p. 39

Scheidungen nach Ehedauer und zusammengefasste Scheidungsziffer

T 1.2.2.2.3.2

Divorces, selon la durée du mariage et indicateur conjoncturel de divortialité

	1960	1980	1990	1999 <sup>1</sup>	2000 <sup>1</sup>	2008	2009	2010 <sup>2</sup>	2011 <sup>3</sup>	Total
<b>Total</b>	<b>4 656</b>	<b>10 910</b>	<b>13 184</b>	<b>20 809</b>	<b>10 511</b>	<b>19 613</b>	<b>19 321</b>	<b>22 081</b>	<b>17 566</b>	<b>Total</b>
<b>Scheidungen nach Ehedauer</b>										<b>Divorces, selon la durée du mariage</b>
0 Jahre	57	32	36	83	17	11	14	38	41	0 année
1-2 Jahre	503	746	1 282	1 176	623	617	656	804	728	1-2 années
3-4 Jahre	684	1 214	1 810	2 014	1 005	1 409	1 356	1 612	1 304	3-4 années
5-6 Jahre	572	1 273	1 562	2 956	1 366	2 199	2 141	2 426	1 902	5-6 années
7-9 Jahre	746	1 733	1 911	3 825	2 012	3 303	3 321	3 691	2 893	7-9 années
10-14 Jahre	912	2 438	2 051	3 826	1 972	3 552	3 598	4 087	3 162	10-14 années
15-19 Jahre	564	1 679	1 679	2 494	1 258	3 171	2 953	3 216	2 543	15-19 années
20 Jahre und mehr	618	1 795	2 853	4 435	2 258	5 351	5 282	6 207	4 993	20 années et plus
<b>Scheidungen je 10000 Heiraten, nach Ehedauer<sup>4</sup></b>										<b>Divorces pour 10000 mariages, ventilés selon la durée du mariage<sup>5</sup></b>
0-4 Jahre <sup>5</sup>	52,4	122,0	141,7	163,7	82,7	101,2	99,4	118,6	99,1	0-4 années <sup>5</sup>
5-9 Jahre <sup>5</sup>	72,0	150,3	184,9	301,5	154,2	275,2	274,8	307,2	240,1	5-9 années <sup>5</sup>
10-14 Jahre <sup>5</sup>	49,8	106,4	122,9	179,7	89,4	176,1	180,0	205,5	160,2	10-14 années <sup>5</sup>
15-19 Jahre <sup>5</sup>	33,0	76,2	82,9	135,0	67,0	139,3	131,3	146,8	119,8	15-19 années <sup>5</sup>
20 Jahre und mehr <sup>5</sup>	10,2	21,8	12,1	16,5	8,3	17,6	17,1	19,8	15,7	20 années et plus <sup>5</sup>
<b>Zusammengefasste Scheidungsziffer<sup>6</sup> in ‰</b>	<b>13</b>	<b>27</b>	<b>33</b>	<b>50</b>	<b>26</b>	<b>48</b>	<b>48</b>	<b>54</b>	<b>43</b>	<b>Indicateur conjoncturel de divortialité<sup>6</sup> en ‰</b>

1 Die Entwicklung der Scheidungen nach 1998 (starke Zunahme 1999, starke Abnahme 2000) steht im Zusammenhang mit dem neuen Scheidungsrecht, das am 1. Januar 2000 in Kraft getreten ist.  
 2 Siehe Fussnote 3 der Tabelle T 1.1.1.1  
 3 Bruch in der Reihe wegen der Verwendung einer neuen Datenquelle  
 4 In erreichten Jahren  
 5 Durchschnitt pro Ehejahr  
 6 Die Ziffer berücksichtigt auch in der Schweiz geschiedene Personen, welche im Ausland geheiratet haben. Ab 1998 lässt sich feststellen, ob ein Paar erst zum Zeitpunkt der Scheidung oder bereits schon bei der Heirat in der Schweiz wohnhaft war.

1 L'évolution du nombre de divorces après 1998 (forte progression en 1999, important recul en 2000) est liée à l'introduction, le 1<sup>er</sup> janvier 2000, du nouveau droit du divorce.  
 2 Voir note 3 du tableau T 1.1.1.1  
 3 Rupture de série due à un changement de source  
 4 En années atteintes  
 5 Moyenne par année de mariage  
 6 Cet indicateur tient également compte des personnes divorcées en Suisse, qui s'étaient mariées à l'étranger. Depuis 1998, les données permettent de déterminer si les couples résidaient déjà en Suisse pendant leur mariage ou seulement au moment du divorce.

Quelle: Bundesamt für Statistik, BEVNAT

Source: Office fédéral de la statistique, BEVNAT

aus: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2013, p. 42

Vgl. auch Synopse VII, S. 4: Tabelle T 1.1.1.1 unter „Scheidungen“

„Von den 2011 geschlossenen Ehen werden – gleich bleibendes Scheidungsverhalten vorausgesetzt – zwei Fünftel (43.2%) mit einer Scheidung enden“ (Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2013, a.a.O., p. 28).

Die zunehmende Scheidungsquote hat Auswirkungen auf das Verhalten im Bereich von Bildung und Erwerbsbeteiligung. Die traditionelle „Versorgungsehe“ hat ihre ökonomischen Garantien verloren und zwingt Männer und Frauen gleicherweise, für den Fall einer möglichen Scheidung vorzusorgen.

Tabelle 6 »Die Ehe ist ein Bund fürs Leben, daran solltet Ihr denken, wenn Ihr auch einmal nicht so glücklich seid« (in Prozent)

	1950	1970	1980
Zustimmung	86,8	55,5	41,6
Ablehnung	8,8	28,2	41,6
Unentschlossen	4,4	16,2	16,9
(N)	(68)	(117)	(89)

Quelle: Nave-Herz 1984, S. 61.

aus: HELMUT FEND: Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, p. 107

„Die Skepsis gegenüber der Ehe erscheint bei jungen Frauen etwas ausgeprägter als bei jungen Männern und hat offensichtlich mit der zunehmenden Bewusstheit der Rollenüberlastung zu tun, in die eine Frau gerät, wenn sie ihre beruflichen und familiären Wünsche gleichzeitig erfüllen will“ (KAUFMANN, a.a.O., p. 95).

Der Sinn von Ehe hat sich auf Familie, d.h. auf *Elternschaft*, verschoben. Partnerschaft kann auch ohne Ehe gelebt werden, Elternschaft – zumindest in Ländern wie der Schweiz – nicht. So gibt es zwei Sinnbezirke, die gleichsam an die Stelle der Ehe getreten sind: die Partnerschaft und die Elternschaft.

Literaturhinweise:

ALOIS HERLTH, EWALD J. BRUNNER, HARTMANN TYRELL & JÜRGEN KRIZ (eds.): Abschied von der Normalfamilie? Partnerschaft kontra Elternschaft? Heidelberg: Springer 1994.

WALTER HERZOG, EDI BÖNI & JOANA GULDIMANN: Partnerschaft und Elternschaft. Die Modernisierung der Familie. Bern: Haupt 1997.\*

\* Das Buch ist vergriffen. Einige Restexemplare können für CHF 20.00 im Sekretariat der Abteilung Pädagogische Psychologie bezogen werden.



### 9.3 Familienbildung

**Literaturhinweise:**

DIETER THOMÄ: Eltern. Kleine Philosophie einer riskanten Lebensform. München: Beck 2002 (3., um ein Nachwort erw. Auflage). → s. auch Reader zur Vorlesung

YVONNE SCHÜTZE: Geburtenrückgang und Kinderwunsch. In: ECKART VOLAND (ed.): Fortpflanzung: Natur und Kultur im Wechselspiel. Versuch eines Dialogs zwischen Biologen und Sozialwissenschaftlern. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992, p. 170-188. → s. auch Reader zur Vorlesung

# 70 GRÜNDE FÜR ODER GEGEN EIN (WEITERES) KIND

Wenn Sie sich mit dem Problem beschäftigen, ob Sie ein (weiteres) Kind haben möchten, sollten Sie sich zunächst rein intuitiv die Frage beantworten, ob dies in nächster Zukunft geschehen soll. Danach halten wir es für empfehlenswert, die 70 Fragen in drei Schritten durchzugehen:

## Schritt 1: Prüfung

Gehen Sie alle in den Fragen angeschnittenen Gesichtspunkte durch und prüfen Sie, welche davon für Sie persönlich von Bedeutung sind. Die Fragen sind in Themenkomplexe gegliedert. Der erste trägt die Nummer 1.1.1.: Größe und Zusammensetzung der Familie. Überlegen Sie, welche für Sie persönlich wichtigen Aspekte fehlen – diese können Sie in die freien Zeilen eintragen.

## Schritt 2: Bewertung

Überlegen Sie sich für jeden Themenkomplex

- ob die darin zusammengefaßten Gesichtspunkte in Ihrem Fall eher für oder gegen ein Kind sprechen, und
- wie wichtig diese Gruppe von Gesichtspunkten für Ihre Entscheidung wäre.

## Schritt 3: Erwartungen

Wenn Sie die einzelnen Fragen für sich persönlich beantworten, sollten Sie sich vorstellen, was passieren würde, wenn Sie ein (weiteres) Kind

hätten. Überlegen Sie sich in diesem dritten Schritt nun wie wahrscheinlich es ist, daß alles auch tatsächlich so eintreten würde, wie Sie es sich vorgestellt haben. Versuchen Sie für jede Kategorie eine solche Erwartung zu formulieren etwa „sehr sicher“, „ziemlich unsicher“.

Dieses Verfahren entspricht nur teilweise dem von der amerikanischen Autorengruppe benutzten Beratungsverfahren. Die einzelnen konkreten Gesichtspunkte zum Problem der Entscheidung, ob man ein (weiteres) Kind haben möchte oder nicht, sind im amerikanischen Original als Stichworte, hier als Fragen formuliert, die der Leser sich selbst stellen kann. Diese Fragen sollen dem Leser helfen, etwas genauer und differenzierter über das Problem nachzudenken und den Untersuchungsansatz zu verstehen; es ist kein Fragebogen im Sinne der psychologischen Testtheorie, mit dem etwas gemessen werden kann oder soll. Wenn die „Familienplanungs-Hierarchie“ in der Beratung von einem Psychologen eingesetzt wird, ist es möglich, die einzelnen Bewertungen und Erwartungen zu einem einzigen zusammenfassenden Wert zu verrechnen. Hierauf wurde verzichtet (wir verweisen auf die Originalarbeit der amerikanischen Autoren, die im Literaturverzeichnis aufgeführt ist). Es handelt sich hier also nicht um eine Entscheidungshilfe im engeren Sinne, sondern um eine Anregung zum Nachdenken.

## Die Hierarchie

### 1. Um Kinder zentrierte Überlegungen

#### 1.1. Aspekte der familiären Situation

##### 1.1.1. Größe und Zusammensetzung der Familie:

- Was würde ein Kind für die Größe unserer Familie bedeuten – wird es beispielsweise dann erst eine normale Familie oder wird es dann eine zu große Familie?
- Welche Rolle spielt es, daß durch ein Kind eventuell das zahlenmäßige Verhältnis von Mädchen und Jungen ausgeglichen werden könnte?
- Würde es einen Unterschied ausmachen, ob es ein Junge oder ein Mädchen würde?

##### 1.1.2. Alter der Eltern:

- Wie alt wäre ich bzw. wäre mein Partner zum Zeitpunkt der Geburt unseres ersten/letzten Kindes?
- Wie alt wären wir, wenn wir Enkel bekämen?
- Wie alt wären wir, wenn unser(e) Kind(er) aus dem Hause gehen?
- Inwieweit würde unser Alter die Beziehung zwischen uns und einem Kind beeinflussen?

#### 1.2. Aspekte der Gesundheit und des Wohls der Kinder

##### 1.2.1. Beziehungen zwischen den Geschwistern:

- Was würde ein weiteres Kind für die schon vorhandenen Kinder bedeuten?
- Wie sähe es mit den Altersunterschieden zwischen den Kindern aus?

##### 1.2.2. Zukunftsaussichten des eventuellen Kindes:

- Könnte es möglicherweise körperliche oder geistige Schäden während Schwangerschaft oder Geburt erleiden?
- Dürfte es langfristig körperlich gesund und psychisch stabil sein?

##### 1.2.3. Die gesellschaftlichen Verhältnisse:

- Wie dürfte sich das gegenwärtige ökonomische und politische System für ein Kind auswirken?
- Welche Konsequenzen hätte das Erziehungs- und Ausbildungssystem für ein Kind?
- Was könnten künftige Kriege für ein Kind heißen?
- Was würden soziale Vorurteile – z.B. rassistischer oder religiöser Art – für ein Kind bedeuten?

### 2. Um die eigene Person und den Partner zentrierte Überlegungen

#### 2.1. Aspekte der persönlichen Identität

##### 2.1.1. Gesundheitliche und körperliche Fragen:

- Welche Bedeutung hätte die Erfahrung von Schwangerschaft und Geburt für mich?
- Wäre mit der Geburt eines Kindes ein gesundheitliches Risiko verknüpft?
- Welche Folgen könnte die Geburt eines Kindes für mein Aussehen bzw. das Aussehen meiner Frau haben?
- Wäre nach der Geburt eines Kindes eine andere Methode der Empfängnisverhütung (z.B. Sterilisation) möglich?

##### 2.1.2. Die eigene Persönlichkeit:

- Würde ein Kind etwas für mich sein, das zu meinem bzw. unserem Lebenslauf einfach dazugehört?
- Würde ein Kind für mich die Chance darstellen, mich bzw. meinen Partner zu reproduzieren?
- Welche Bedeutung hätte ein Kind für meine Entwicklung zu einer erwachsenen, reifen, verantwortlichen Person?
- Welche Rolle könnte ein Kind für mich bzw. meinen Partner spielen, jung und flexibel zu bleiben?

### 2.1.3. Das Bild von mir selbst:

- Könnte ich mir möglicherweise beweisen wollen, daß ich ein Kind produzieren kann?
- Würde ich in einem Kind eine Gelegenheit sehen, mich als gute Mutter bzw. guter Vater zu erweisen?
- Würde ein Kind dazu beitragen, daß ich mich als erwachsene und verantwortliche Person betrachten kann?

### 2.1.4. Ziele in Ausbildung und Beruf:

- Welche Auswirkungen hätte ein Kind auf die Chancen des Partners in seiner Ausbildung bzw. seinem Beruf?
- Welche Auswirkungen hätte ein Kind auf meine eigenen Möglichkeiten in Ausbildung und Beruf?
- Was würde eine Berufstätigkeit der Mutter für das Kind bedeuten?

## 2.2. Aspekte der Elternschaft

### 2.2.1. Sorge für ein Kind:

- Was würde es für mich bzw. meinen Partner bedeuten, sich um ein kleines Kind zu kümmern?
- Was würde es heißen, von einem Kind abhängig zu sein?
- Welche Rolle würde es für mich spielen, ein Kind an der Brust zu ernähren?
- Wie sehr würden die Arbeiten und Aufgaben im Haushalt durch ein Kind betroffen?
- Könnte und würde ich die Sorge für ein Kind mit meinem Partner teilen?

### 2.2.2. Erziehung eines Kindes:

- Wäre ich bzw. mein Partner bereit und fähig, einem Kind bei der Aneignung ganz spezifischer Fertigkeiten (z.B. Sport, Kochen, Handwerk) zu helfen?
- Wären wir in der Lage, einem Kind zu Leistungen und Erfolgen zu verhelfen?
- Wie gut wäre es uns möglich, die schulische Ausbildung eines Kindes zu unterstützen und zu fördern?

### 2.2.3. Eltern-Kind-Verhältnis:

- Was würde es für mich bedeuten, die Entwicklung eines Kindes beobachten zu können?
- Was würde es für mich heißen, mich in der Freizeit mit einem Kind zu beschäftigen?
- Wie wichtig wäre für mich ein Kind als Freund oder Gefährte, jetzt und vielleicht auch im Alter?
- Wie gerne würde ich ein Kind in den Armen halten, es streicheln, mit ihm spielen?

## 2.3. Aspekte des Wohls der Familie

### 2.3.1. Materielle Lage der Familie:

- Wie sähe es mit den Unkosten für Essen, Kleidung, Wohnung eines Kindes aus?
- Was würden ärztliche Versorgung, schulische Ausbildung u.ä. kosten?
- Wie sehr würde sich durch ein Kind unsere finanzielle Lage ändern und damit die Möglichkeit zum Kauf von Dingen, die wir gerne haben möchten?
- Wieviel Geld würde uns noch für Reisen, Hobbys u.ä. bleiben?

### 2.3.2. Sonstige Lebensweise der Familie:

- Wie würde sich ein Kind auf unsere jetzigen Möglichkeiten auswirken, sich zu verändern, sich niederzulassen, sich überhaupt sein Leben einzurichten?
- Würden durch ein Kind unsere Möglichkeiten eingeschränkt, sich einmal zu amüsieren, auszugehen?
- Würde ein Kind die augenblicklichen Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern verändern?

### 2.3.3. Das eigene bzw. des Partners Befinden:

- Würde ein Kind meine bzw. unsere Unabhängigkeit, d.h. die Möglichkeit beeinträchtigen, sich von Partner und Kind auch einmal unabhängig zu machen?
- Könnte ein Kind langfristig etwas für meine bzw. unsere körperliche und geistige Gesundheit bedeuten?
- Würde ich mit meinem Partner um die Zuwendung des Kindes wetteifern?
- Was würde es heißen, wenn ein Kind mit mir um die Zuwendung des Partners konkurrieren würde?

### 2.3.4. Die Beziehung in der Ehe:

- Wieviel Zeit im Vergleich zu jetzt würde ich noch für meinen Partner aufbringen können?
- Würde ein Kind meine oder meines Partners Bindung an unsere Ehe beeinflussen?
- Wäre das Kind für mich bzw. uns so etwas wie ein Symbol unserer Zuneigung und Liebe?
- Hätte ein Kind Auswirkungen auf unsere sexuellen Beziehungen?
- Was bedeutet der Versuch um ein Kind für unsere sexuellen Beziehungen?

## 3. Um die soziale Umgebung zentrierte Überlegungen

### 3.1. Aspekte der Familie

#### 3.1.1. Beziehungen zu Verwandten:

- Welche Bedeutung hätte ein Kind für die Beziehungen zu meinen Eltern bzw. den Eltern meines Partners?
- Welche Rolle würde es spielen, daß durch ein Kind meine Eltern bzw. die Eltern des Partners einen Enkel bekämen?
- Wie würde sich ein Kind auf die Beziehungen zu den eigenen Geschwistern bzw. denen des Partners auswirken?

#### 3.1.2. Familientraditionen:

- Trüge ein Kind dazu bei, daß unsere Familie meiner eigenen Familie oder der meines Partners ähnlich würde?
- Würde durch ein Kind der Name und/oder die Tradition der Familie fortgeführt?

### 3.2. Aspekte des Freundeskreises

- Wie würde sich ein Kind auf unsere Beziehungen zu unseren Freunden auswirken, die Kinder haben?
- Würde ich demonstrieren wollen, daß wir Kinder besser großziehen können als unsere Freunde?
- Würde ein Kind für mich bedeuten, daß wir ein Leben führen wie es in unserer Umgebung üblich ist?
- Würde durch ein Kind der Druck von außen vermindert, ein (weiteres) Kind zu haben?
- Würde sich die Art und Weise ändern, in der wir als ein Paar betrachtet und behandelt werden?

### 3.3. Aspekte der Gesellschaft

- Was würde es heißen, angesichts der Bevölkerungsprobleme und anderer sozialer Probleme ein Kind in die Welt zu setzen?
- Würde ein Kind bzw. die Gründung oder Erweiterung einer Familie zur Stabilisierung der Gesellschaft beitragen?
- Würde durch ein Kind religiösen Werten und Bindungen Rechnung getragen?

Letztlich kann, wer sich ein Kind wünscht, nicht wissen, was auf ihn zukommt, denn planen lassen sich allenfalls eine Schwangerschaft und eine Geburt, nicht aber *das Kind selber*.

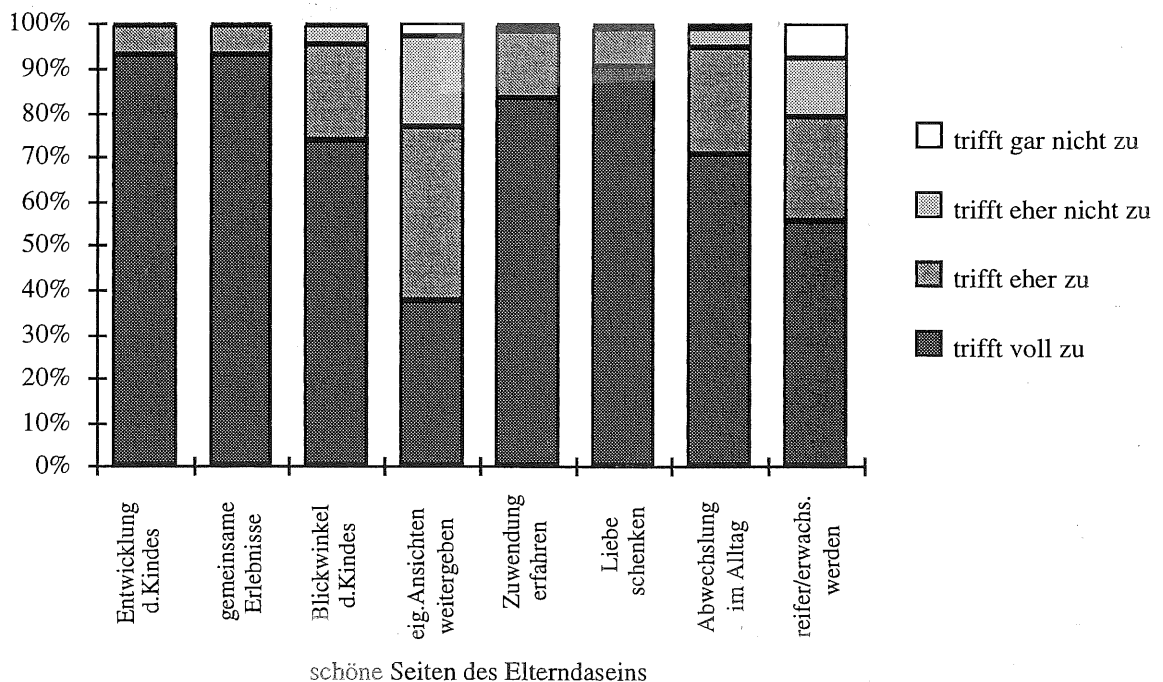
Da man die Zukunft nicht kennen kann, entscheidet man sich *abstrakt* für oder gegen ein Kind. „In die Lebensform Elternschaft kann man sich nicht wirklich hineinversetzen; sie gehört zu den Bereichen des Lebens, bei denen ... ‚Erfahrung‘ für die Beurteilung unverzichtbar ist. Und in der Tat: Wenn es denn eine Gemeinsamkeit in der Überfülle von Zeugnissen junger Mütter und Väter gibt, dann die, dass sie es sich *so* nicht vorgestellt hätten, dass alles ganz *anders* gekommen sei. Selbst wer sich vorweg bei erfahrenen (glückseligen oder leidgeprüften) Freunden oder Verwandten ein Bild der Lage gemacht hat, kommt um die Überraschung – und oft auch: die Erschütterung – hinterher nicht herum“ (THOMÄ, a.a.O., p. 45).

Ergebnisse aus einer Studie in der Stadt Zürich: Befragt wurde eine repräsentative Stichprobe von Familien mit schulpflichtigen Kindern.

Den Eltern wurden folgende Items zur *Freude an Kindern* vorgegeben:

- Schön ist es ...
- ... zuzusehen, wie sich ein Kind entwickelt
  - ... mit dem Kind gemeinsame Erlebnisse zu haben
  - ... den Blickwinkel von einem Kind zu erfahren
  - ... eigene Ansichten an ein Kind weiterzugeben
  - ... von einem Kind Zuwendung zu erfahren
  - ... einem Kind Liebe zu schenken
  - ... dass ein Kind Leben und Abwechslung in den Alltag bringt
  - ... dass man durch ein Kind reifer und erwachsener wird

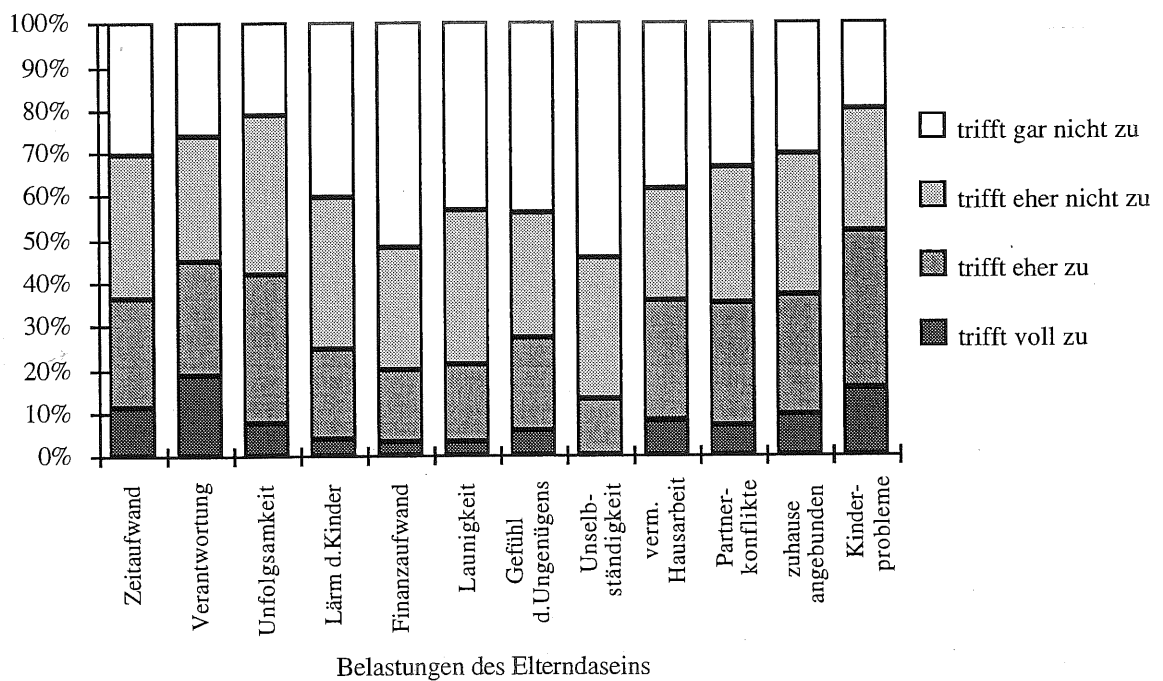
Darstellung 12.3: Schöne Seiten der Elternschaft (alle Befragten zusammen, n= 625)



Den Eltern wurden folgende Items zur *Belastung durch Kinder* vorgegeben:

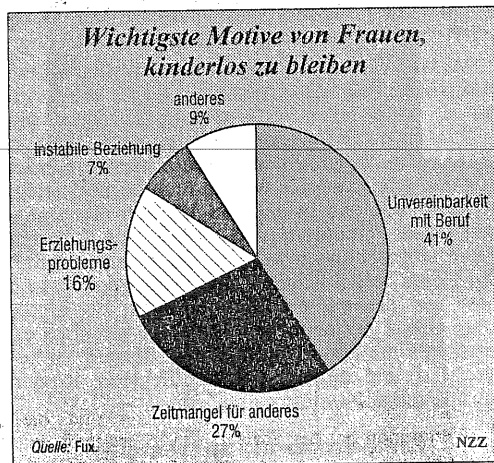
- Belastend ist ...
- ... dass für Kinder viel Zeit aufgewendet werden muss
  - ... die grosse Verantwortung, Kinder zu haben
  - ... dass Kinder oft unfolgsam sind
  - ... dass Kinder viel Lärm machen
  - ... dass Kinder viel Geld kosten
  - ... dass Kinder launisch sind
  - ... das ständige Gefühl, nicht genügend für das Kind zu leisten
  - ... dass Kinder unselbständig sind
  - ... dass wegen der Kinder mehr Hausarbeit entsteht
  - ... dass durch Kinder Konflikte mit dem Partner entstehen
  - ... dass man ständig daheim angebunden ist
  - ... dass man durch die Probleme von den Kindern selber betroffen wird

Darstellung 12.4: Belastungen der Elternschaft (alle Befragten zusammen, n = 625)



aus: ebd., a.a.O., p. 279





aus: BEAT FUX & A. DORIS BAUMGARTNER: Ein Baby? Eher nicht. In: Neue Zürcher Zeitung Nr. 123, 27./28.5.2000, p. 101-102, hier: p. 102

**Literaturhinweise zum Kinderwunsch:**

CHARLOTTE HÖHN, ANDREAS ETTE & KERSTIN RUCKDESCHEL, bearbeitet von FREDERIKE GROTHE: Kinderwünsche in Deutschland. Konsequenzen für eine nachhaltige Familienpolitik. Stuttgart: Robert Bosch Stiftung 2006. Download: [http://www.bosch-stiftung.de/content/language2/downloads/BuG\\_Familie\\_Studie\\_Kinderwunsch.pdf](http://www.bosch-stiftung.de/content/language2/downloads/BuG_Familie_Studie_Kinderwunsch.pdf)

HANS-JOACHIM HOFFMANN-NOWOTNY & FRANÇOIS HÖPFLINGER: Wandel der Familie und soziodemographische Entwicklung. In: JOSEF DUSS-VON WERDT & ROSEMARIE WELTER-ENDERLIN (ed.): Der Familienmensch. Systemisches Denken und Handeln in der Therapie. Stuttgart: Klett-Cotta 1980, p. 58-72.

FRANÇOIS HÖPFLINGER: Ehe, Familie und Kinder. In: HANS-JOACHIM HOFFMANN-NOWOTNY (ed): Planspiel Familie. Familie, Kinderwunsch und Familienplanung in der Schweiz. Gräsch: Rüegger 1984, p. 185-201 (b).

WALTER KIEFL & JOSEF SCHMID: Empirische Studien zum generativen Verhalten. Erklärungsbefunde und theoretische Relevanz. Boppard a.R.: Boldt 1985.

KLAUS A. SCHNEEWIND et al. (ed.): Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Stuttgart: Kohlhammer 1992.

9.4 Exkurs: Familienexterne Kinderbetreuung und Fertilität

**Literaturhinweise:**

FRANCIS G. CASTLES: The World Turned Upside Down: Below Replacement Fertility, Changing Preferences and Family-Friendly Public Policy in 21 OECD Countries. In: Journal of European Social Policy 2003 (13), p. 209-227.

GIULIANO BONOLI: The Impact of Social Policy on Fertility: Evidence from Switzerland. In: Journal of European Social Policy 2008 (18), p. 64-77.

Appendix 1: Key data used

Canton	Main language	TFR 2000-3	Urban pop. 2000	Non agric. empl. 2001	Female univ. degrees 2003	Female empl. 2000	Day-care centres per 1,000 f. jobs 2001	Level of family benefits 2001
GE	French	1.39	99.18	98.80	54.60	69.40	1.87	1.75
VS	French	1.37	56.94	89.30	49.90	63.50	0.32	7.21
VD	French	1.51	75.44	93.70	49.40	67.80	0.71	1.32
BE	German	1.33	62.09	91.50	45.00	72.30	0.43	-2.50
FR	French	1.56	56.23	89.00	47.90	67.80	0.42	3.47
JU	French	1.62	29.88	88.90	51.50	66.60	0.63	5.55
NE	French	1.55	74.65	95.70	48.80	69.00	1.18	-0.30
SO	German	1.36	77.41	95.10	45.20	71.20	0.40	-0.50
AG	German	1.39	65.04	94.80	44.80	71.20	0.37	-3.12
BL	German	1.31	91.79	96.10	46.10	69.30	0.40	-1.89
BS	German	1.20	100.0	99.70	44.30	71.10	0.67	-1.89
ZH	German	1.37	94.98	97.60	42.70	74.60	1.16	-1.89
AR	German	1.45	52.90	89.80	44.70	71.10	0.29	-0.65
AI	German	1.81	.00	78.30	26.70	70.30	0.00	-1.22
GL	German	1.47	.00	92.00	48.10	72.70	0.39	-1.89
GR	German	1.31	49.62	90.40	46.80	69.70	0.17	-1.58
SG	German	1.49	66.58	93.70	41.90	70.20	0.32	-1.68
SH	German	1.39	73.95	93.20	32.80	71.70	0.50	-1.27
TG	German	1.43	49.07	89.70	39.80	71.00	0.24	-0.65
LU	German	1.39	51.67	90.50	45.20	70.00	0.32	0.16
NW	German	1.34	87.09	91.30	36.60	70.80	0.26	-1.58
OW	German	1.42	.00	85.90	41.20	70.70	0.15	-1.89
SZ	German	1.52	79.35	90.30	41.10	69.90	0.30	1.40
UR	German	1.48	.00	86.60	35.30	63.50	0.16	1.14
ZG	German	1.37	95.51	96.70	38.20	71.70	0.18	3.56
TI	Italian	1.19	86.20	97.40	48.60	58.70	0.31	-1.09

Note: The full dataset can be obtained from the author.

aus: BONOLI, a.a.O., p. 76

Table 2 Multivariate regression (OLS) models. Dependent variable cantonal TFR, average 2000-3 (standardized coefficients)

	Standardized coefficients				
	Model 1	Model 2	Model 3	Model 4	Model 5
Urban population (%)	-0.570**	-0.673**	-0.558**		
Non-agricultural employment (%)				-0.696***	-0.973***
University degrees awarded to women (%)				0.128	
Female employment rate	0.119				0.494**
Day-care centres per 1,000 employed women		0.242			
Level of family benefits			0.300*		
N	26	26	26	26	26
Adjusted R <sup>2</sup>	0.268	0.302	0.350	0.440	0.597
	Model 6	Model 7	Model 8	Model 9	
Urban population (%)					
Non-agricultural employment (%)	-0.666***				
University degrees awarded to women (%)		-0.284	-0.339	-0.508**	
Female employment rate		-0.007			
Day-care centres per 1,000 employed women			0.106		
Level of family benefits	0.251*			0.520**	
N	26	26	26	26	
Adjusted R <sup>2</sup>	0.490	0.000	0.009	0.239	

Notes:

\* Sign. levels: \* < 0.05; \*\* < 0.01; \*\*\* < 0.001 (one-tailed).

<sup>b</sup> Correlation coefficients between IVs: < 0.6.

<sup>c</sup> For details on individual indicators and sources, see Appendix 1.

<sup>d</sup> SPSS output files can be obtained from the author.

aus: BONOLI, a.a.O., p. 71

Table 4 Multivariate models. Dependent variable: change in fertility rates (1980–2000), standardized coefficients

	Model 1	Model 2	Model 3	Model 4
Agricultural empl. as % total population (1980–2000)	0.664***	0.601**	0.711***	0.643***
Female empl. as % of total population (1980–2000)	0.106			
Day-care centres per 1,000 employed women (1985–2001)		0.373**		0.244
Level of child benefits (2001)			0.380**	0.272*
N	25	25	25	25
Adjusted R <sup>2</sup>	0.453	0.584	0.599	0.630

Notes:

<sup>a</sup> Sign. levels: \* < 0.05; \*\* < 0.01; \*\*\* < 0.001 (one-tailed).

<sup>b</sup> Correlation coefficients between IVs: < 0.6.

<sup>c</sup> For details on individual indicators and sources, see Appendix 1.

<sup>d</sup> SPSS output files can be obtained from the author.

aus: BONOLI, a.a.O., p. 74

Verändern die neuen Methoden der Reproduktionsmedizin das generative Verhalten?

## 9.5 Ursachen für die Instabilität der Ehe

Rückgang der materiellen Grundlagen für eheliche bzw. partnerschaftliche Beziehungen.  
Egalisierung der Machtressourcen von Mann und Frau.

→ Dominanz psychologischer Faktoren als Basis der Partnerschaft: Liebe, Emotionalität, Attraktivität, Sexualität, Erregung, gemeinsame Interessen etc.

Zur romantischen Liebe vgl. Synopse III, S. 2.

„Ehe und Familie können nicht mehr als vorgegeben, sondern Ehe kann nur noch als zu leistende Partnerschaft, als Verknüpfung zweier Biographien und als Koevolution zweier Individuen, und Familie nur noch als zu leistende Nestbildung, als mühsam zu erringender Erholungs- und Gestaltungsraum inmitten einer geräuschvollen und übermächtigen Umwelt angemessen verstanden werden“ (KAUFMANN, a.a.O., p. 85).

„Ist es nicht ein Zeichen besonderer Wertschätzung der Ehe und Partnerschaft, wenn ... immer mehr Leute mit ihrem jeweiligen Partner unzufrieden sind und nach einem *besseren* suchen?“ (BURKART & KOHLI, a.a.O., p. 14).



## 10. Wertewandel

### 10.1 Vom Materialismus zum Postmaterialismus

Zunehmende Bedeutung von Werten der Lebensqualität, der „nachhaltigen Entwicklung“ („sustainable development“), des Wohlergehens etc.

Veränderte Struktur der Arbeitswelt (vgl. Synopse VIII, S. 6f.: Expansion des ökonomischen Tertiärsektors): zunehmende Bedeutung von Kompetenzen wie Kommunikation, Teamfähigkeit, Selbständigkeit, Eigenverantwortung etc.

Bildung als Medium der Enttraditionalisierung (vgl. Synopse VII, S. 1)

#### Literaturhinweise:

ANTHONY GIDDENS: *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*. Cambridge: Polity Press 2009 (Repr.).

KARL-HEINZ HILLMANN: *Wertewandel: Ursachen, Tendenzen, Folgen*. Würzburg: Carolus 2005.

RONALD INGLEHART: *The Silent Revolution: Changing Values and Political Styles among Western Publics*. Princeton: University Press 1977.

RONALD INGLEHART: *Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt*. Frankfurt a.M.: Campus 1989.

RONALD INGLEHART: *Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften*. Frankfurt a.M.: Campus 1998.

HELMUT KLAGES: *Traditionsbruch als Herausforderung. Perspektiven der Wertewandelgesellschaft*. Frankfurt a.M.: Campus 1993.

NIKLAUS LUHMANN: *Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen*. Herausgegeben und eingeleitet von KAI-UWE HELLMANN. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997 (2. Aufl.).

ANNA MELICH (ed.): *Die Werte der Schweizer*. Bern: Lang 1991.

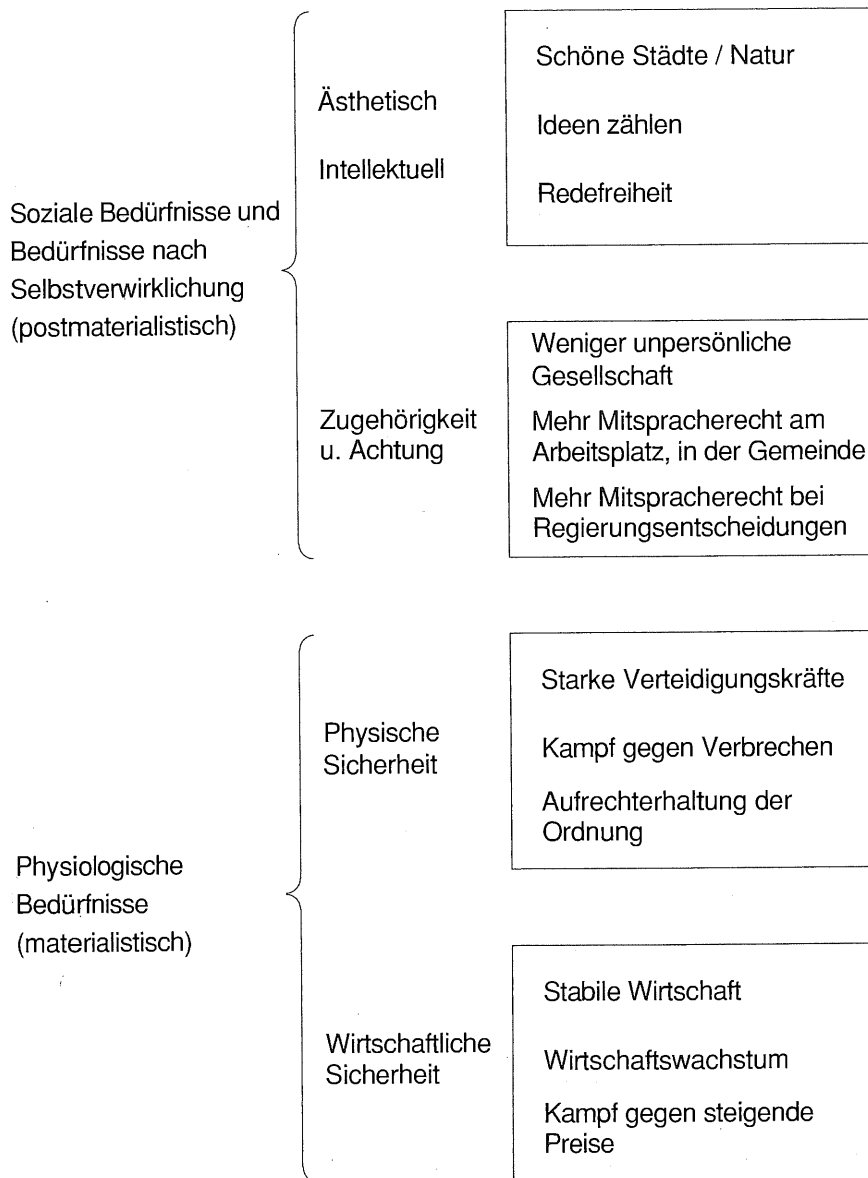
ERICH H. WITTE: *Wertewandel in der Bundesrepublik Deutschland (West) zwischen 1973 und 1992*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 1996 (48), p. 534-541.

INGLEHARTS 12-Item Version in den World Values Surveys

„People sometimes talk about what the aims of this country should be for the next ten years. On this card are listed some of the goals which different people would give top priority. Would you please say which one of these you, yourself, consider the most important?“		
A high level of economic growth	Wirtschaftswachstum	Mat.
Making sure this country has strong defence forces	starke Verteidigungskräfte	Mat.
Seeing that people have more say about how things are done at their jobs and in their communities	mehr Mitspracherecht am Arbeitsplatz und in der Gemeinde	Postmat.
Trying to make our cities and countryside more beautiful	schönere Städte/Landschaft	Postmat.
Maintaining order in the nation	Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung	Mat.
Giving people more say in important government decisions	mehr Mitspracherecht bei Regierungsentscheidungen	Postmat.
Fighting rising prices	Inflationsbekämpfung	Mat.
Protecting freedom of speech	freie Meinungsäußerung (Redefreiheit)	Postmat.
A stable economy	stabile Wirtschaft	Mat.
Progress toward a less impersonal and more humane society	weniger unpersönliche und humanere Gesellschaft	Postmat.
Progress toward a society in which ideas count more than money	Ideen zählen mehr als Geld	Postmat.
The fight against crime	Kampf gegen Kriminalität	Mat.

Mat. = Materialismus; Postmat. = Postmaterialismus

Abbildung 4.1: Die Items des Zwölf-Item-Katalogs und die Bedürfnisse, die sie erschließen sollten

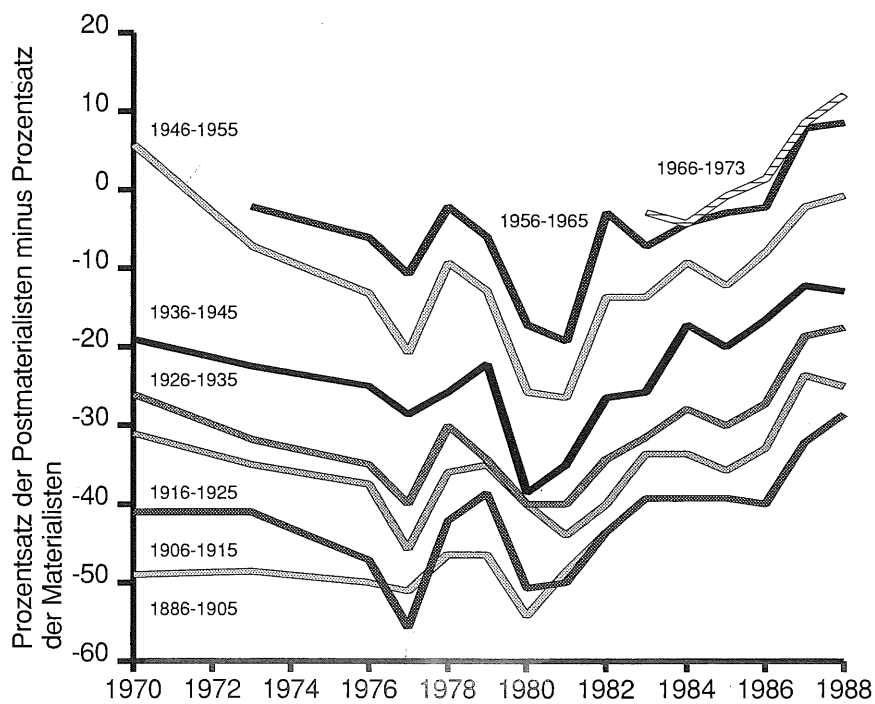


Nach Inglehart 1977, S. 42

aus: INGLEHART 1989, a.a.O., p. 173

Abbildung 2.5: Wertprioritäten der Bürger in sechs westeuropäischen Staaten, 1970-1988

Grundlage sind Daten aus repräsentativen nationalen Stichproben der Bevölkerung in Frankreich, Großbritannien, der Bundesrepublik, Italien, Belgien und den Niederlanden. Sie wurden 1970 und 1973 im Rahmen von Umfragen der Europäischen Gemeinschaft und der Eurobarometer 6 bis 29 (insgesamt N = 190 129) interviewt. Der größte Teil der Untersuchungen wurde von Jacques-René Rabier, Karlheinz Reif und Ronald Inglehart geleitet. Die Daten sind im ICPSR-Umfragedatenarchiv erhältlich.



aus: INGLEHART 1989, a.a.O., p. 114

10.2 Soziologische Analysen der heutigen Gesellschaft

Literaturhinweise:

ULRICH BECK: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2010 (20. Aufl.)

DANIEL BELL: Die nachindustrielle Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Campus 1996 (Orig. 1973).

ANTHONY GIDDENS: Leben in der posttraditionalen Gesellschaft. In: ULRICH BECK, ANTHONY GIDDENS & SCOTT LASH: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003 (4. Aufl.), p. 113-194.

PETER GROSS: Die Multioptionsgesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2002 (9. Aufl.).

NIKLAS LUHMANN: Risiko und Gefahr. In: ders.: Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag 2009 (4. Aufl.), p. 131-169.

ARMIN PONGS: In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich. München: Dilemma-Verlag 2000.

ARMIN PONGS: In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Individuum und Gesellschaft in Zeiten der Globalisierung. München: Dilemma-Verlag 2004.

GERHARD SCHULZE: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a.M.: Campus 2000 (8. Aufl.).

ALAIN TOURAINE: Die postindustrielle Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Campus 1972 (Orig. 1969).

In den beiden Bänden von PONGS (2000, 2004) werden folgende Bezeichnungen der heutigen Gesellschaft verwendet (in Klammern die jeweiligen Autorinnen und Autoren):

Risikogesellschaft (ULRICH BECK)  
postindustrielle Gesellschaft (DANIEL BELL)  
Bürgergesellschaft (RALF DAHRENDORF)  
Verantwortungsgesellschaft (AMITAI ETZIONI)  
moderne Gesellschaft (ANTHONY GIDDENS)  
Multioptionsgesellschaft (PETER GROSS)  
gespaltene Gesellschaft (AXEL HONNETH)  
Single-Gesellschaft (STEFAN HRADIL)  
postmoderne Gesellschaft (RONALD INGLEHART)  
Wissensgesellschaft (KARIN KNORR-CETINA)  
Informationsgesellschaft (SCOTT LASH)  
multikulturelle Gesellschaft (CLAUS LEGGEWIE)  
Bildungsgesellschaft (KARL-ULRICH MAYER)  
dynamische Gesellschaft (RENATE MAYNTZ)  
Arbeitsgesellschaft (CLAUS OFFE)  
Mediengesellschaft (NEIL POSTMAN)  
flexible Gesellschaft (RICHARD SENNETT)  
Erlebnisgesellschaft (GERHARD SCHULZE)  
transparente Gesellschaft (GIANNI VATTIMO)

10.3 Wandel der Erziehungsziele

Pflicht- und Akzeptanzwerte vs. Selbstentfaltungswerte

Abbildung 1 Hauptsächlich am Wertewandel beteiligte Wertegruppen

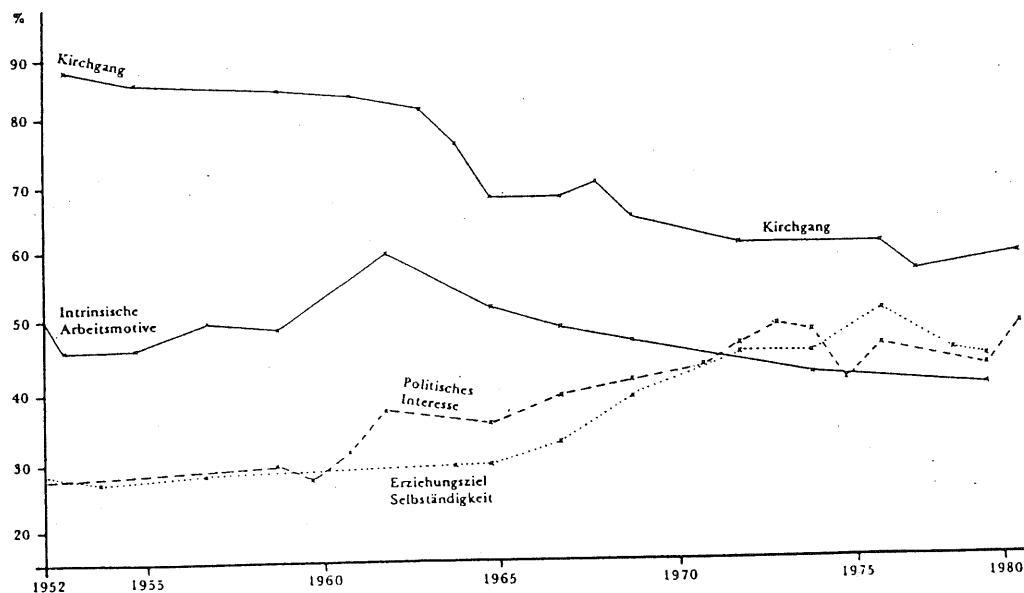
	Selbstzwang und -kontrolle (Pflicht und Akzeptanz)	Selbstentfaltung
Bezug auf die Gesellschaft	»Disziplin«	idealistische Gesellschaftskritik »Emanzipation« (von Autoritäten) »Gleichbehandlung« »Gleichheit« »Demokratie« »Partizipation« »Autonomie« (des Einzelnen)
	»Gehorsam«	
	»Leistung«	
	»Ordnung«	
	»Pflichterfüllung«	
	»Treue«	
	»Unterordnung«	
	»Fleiß«	
Bezug auf das individuelle Selbst	»Bescheidenheit«	Hedonismus »Genuß« »Abenteuer« »Spannung« »Abwechslung« »Ausleben emotionaler Bedürfnisse«
	»Selbstbeherrschung«	
	»Pünktlichkeit«	
	»Anpassungsbereitschaft«	
	»Fügsamkeit«	Individualismus »Kreativität« »Spontaneität« »Selbstverwirklichung« »Ungebundenheit« »Eigenständigkeit«
	»Enthaltbarkeit«	

Quelle: Klages 1984, S. 18.

aus: HELMUT FEND: Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988, p.

27

Abbildung 9 Wertewandlungen 1949-1980: Kirchgang, intrinsische Arbeitsmotive, politisches Interesse und Erziehungsziel Selbstständigkeit



Quelle: Meulemann 1981.

aus: ebd., p. 98

## Freizeit ist Schweizern wichtiger als Arbeit

### Massiver Bedeutungsverlust von Kultur, Kirche und Politik

hof. Zum ersten Mal seit 15 Jahren ist den Schweizern die Freizeit wichtiger als die Arbeit und der Beruf. Dies geht aus einem Univox-Trendbericht hervor, der am Donnerstag veröffentlicht wurde. 60 Prozent der Befragten bezeichnen den Bereich Freizeit als «sehr wichtig» für ihr Leben, während lediglich 53 Prozent dieses Prädikat der Arbeit und dem Beruf verleihen. In den vergangenen vier Jahren legte die Bedeutung der Freizeit für die Schweizer um 4 Prozentpunkte zu, während sie bei der Arbeit um 12 abnahm. Die Autoren des Berichts, Rolf Gurtner und Hansruedi Müller, bringen diese Veränderung mit dem wirtschaftlichen Aufschwung und der Entspannung auf dem Arbeitsmarkt in Zusammenhang. Dafür spricht auch die grosse Zufriedenheit der Befragten mit ihrer Arbeitszeit: 57 Prozent sind mit ihrer momentanen diesbezüglichen Arbeitssituation zufrieden – so viele wie nie zuvor.

#### Lieber mehr Sport treiben als faulenzen

Am wichtigsten sind den Schweizern noch immer die Familie und die Freunde (für 88 Prozent sehr wichtig) sowie die Gesundheit (81 Prozent). Das war bereits vor vier Jahren der Fall. Die Bedeutung der Gesundheit ist weder vom Alter, vom Einkommen noch von der Bildung abhängig. Nach Familie, Gesundheit, Freizeit und Arbeit folgen in der Präferenzliste die Bildung (-17 Prozentpunkte seit 2002), Sport (+22 Punkte), Kultur (-33 Punkte), Religion/Kirche (-25 Punkte) und –

im Wahljahr nicht unwichtig – die Politik, die gleichsam einen Einbruch an Bedeutung erlebte: Lediglich 10 Prozent erachten diese als in ihrem Leben sehr wichtig, 2002 waren es immerhin noch 20 Prozent.

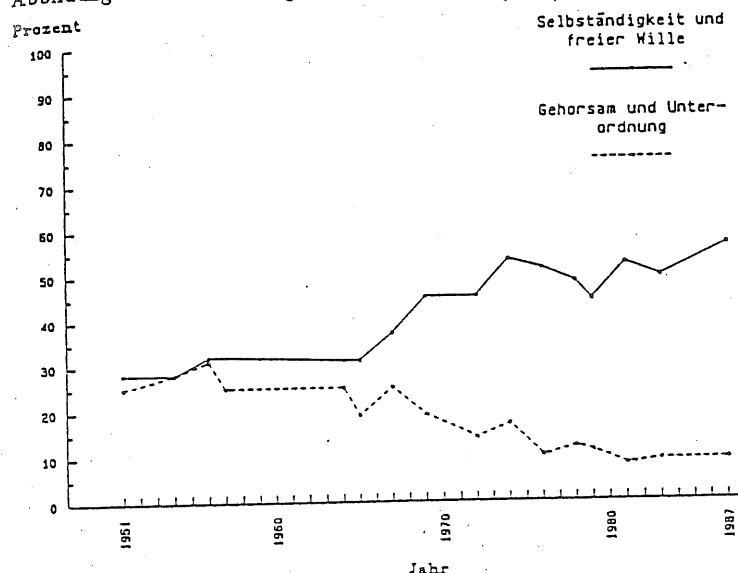
Die Bedeutungszunahme des Sports erhält bei der Frage, wofür man gerne mehr Zeit hätte, ihre Entsprechung. 43 Prozent wünschen, mehr Zeit für den Sport zur Verfügung zu haben, 2002 waren es 30 Prozent. Die meisten würden ein Mehr an Zeit aber für Reisen oder Ausflüge einsetzen (64 Prozent), dann für die Besuche von Bekannten (46 Prozent). Das Faulenzen (42 Prozent) ist vom Sport vom 3. auf den 4. Rang verwiesen worden.

#### Sparen bei Möbeln und Mode

Hätten die Befragten pro Jahr 1000 Franken weniger Geld zur Verfügung, würden sich die meisten bei der Wohnungseinrichtung einschränken (84 Prozent). Auch bei der Mode könnten viele sparen (75 Prozent), und 69 Prozent würden halt weniger Geld auf die Seite legen. Ungern würde man beim Sport, bei den Ferien, bei der individuellen, motorisierten Mobilität (Auto, Motorrad) und bei der Weiterbildung Verzicht üben. Die Univox-Umfrage wurde vom Forschungsinstitut GfS-Zürich zusammen mit fünf Partnern im vergangenen September durchgeführt. Die Stichprobe umfasste 705 Stimmberechtigte, davon 75 Prozent aus der Deutsch- und 25 Prozent aus der französischen Schweiz.

aus: Neue Zürcher Zeitung Nr. 45, 23. Februar 2007, p. 14

Abbildung 1 Erziehungsziele im Zeitverlauf (in %)



Frageformulierung: "Auf welche Eigenschaften sollte die Erziehung der Kinder vor allem hinzielen: Gehorsam und Unterordnung — Ordnungsliebe und Fleiß — oder Selbständigkeit und freier Wille?"

Basis: Repräsentativbefragung für die Bundesrepublik und West Berlin, N zwischen 1000 und 2000;

Quelle: EMNID (1983, 1986, 1987).

aus KARL-HEINZ REUBAND: Von äusserer Verhaltenskonformität zu selbständigem Handeln: Über die Bedeutung kultureller und struktureller Einflüsse für den Wandel in den Erziehungsziele und Sozialisationsinhalten. In: HEINZ OTTO LUTHE & HEINER MEULEMANN (eds.): Wertwandel – Faktum oder Fiktion? Bestandesaufnahmen und Diagnosen aus kultursoziologischer Sicht. Frankfurt a. M.: Campus 1988, p. 73-97, hier: p. 79

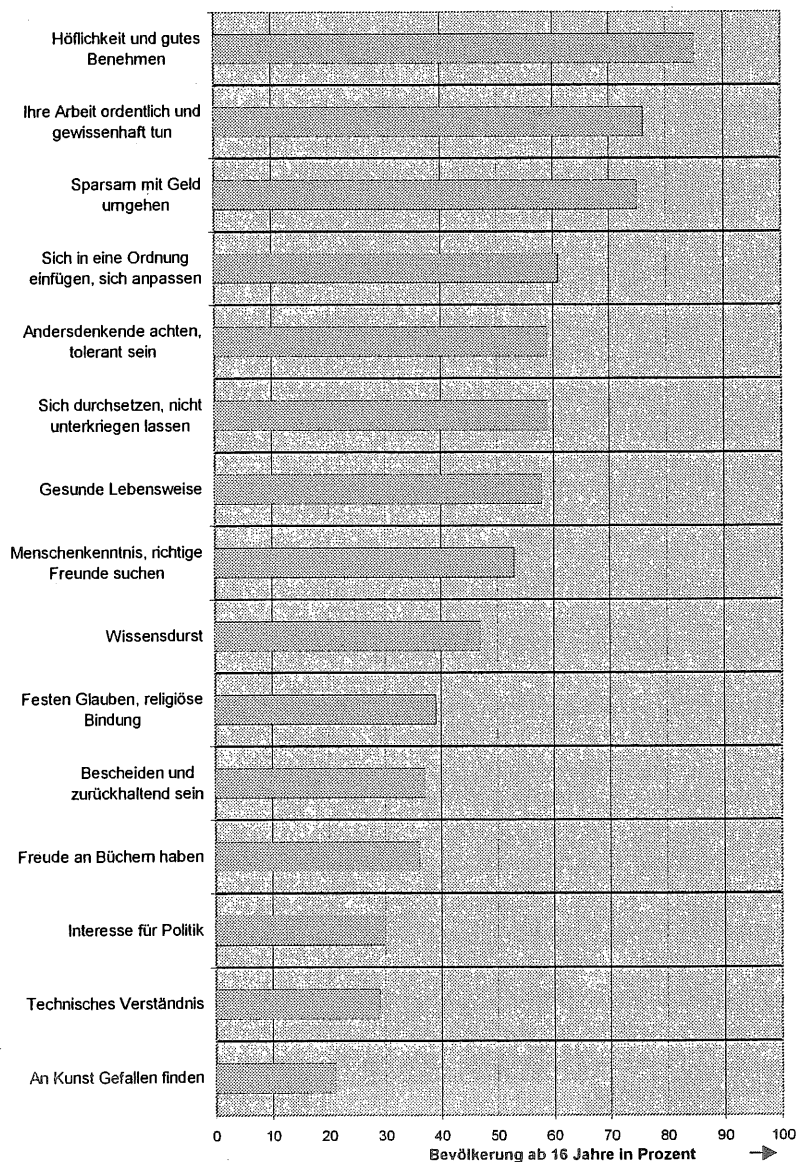


Abb. 1: Erziehungsziele in Westdeutschland im Jahre 1967

Quelle: Institut für Demoskopie, Allensbach, Umfrage aus dem Jahr 1967

aus: ELISABETH HÖHN: Wandel der Werte und Erziehungsstile in Deutschland. Eine soziologisch-empirische Bestandesaufnahme der gegenwärtigen gesamtgesellschaftlichen Situation mit Schwerpunkt auf Schule und Familie im Kontext des 20. Jahrhunderts. Frankfurt a.M.: Dr. Hänsel-Hohenhausen 2003, p. 123



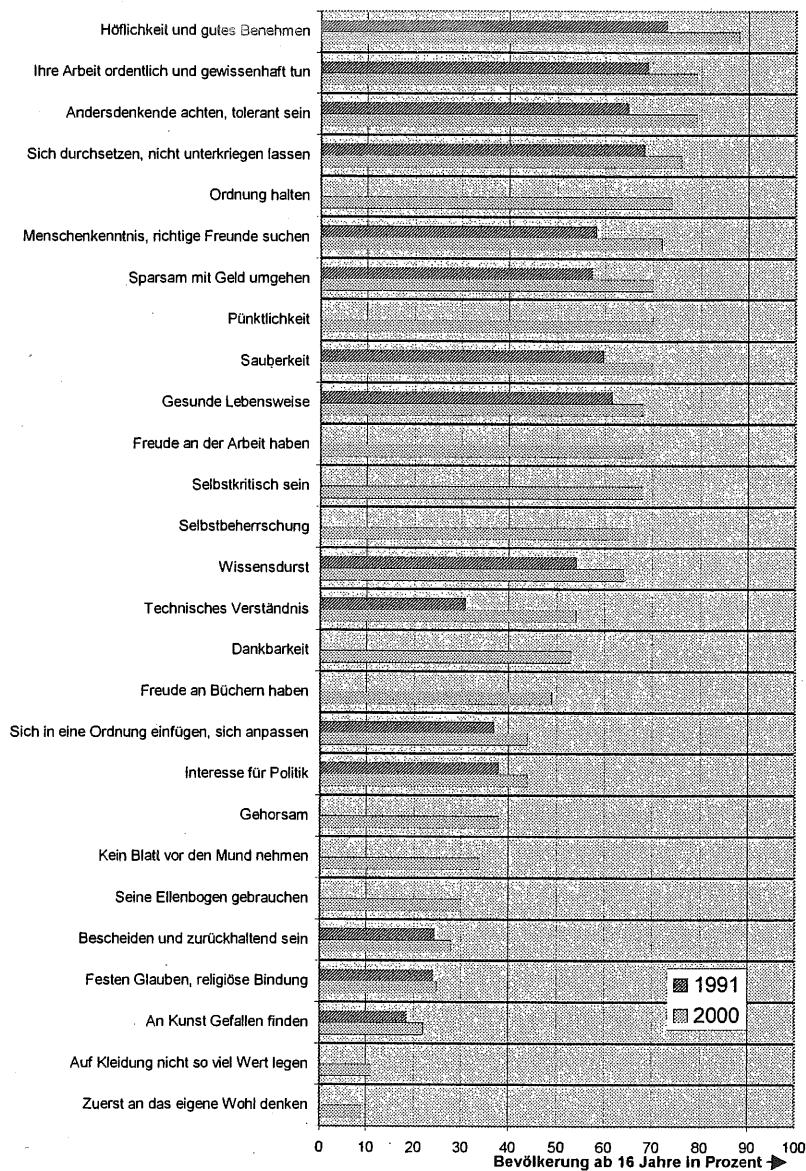


Abb. 6: Vergleich der Erziehungsziele von 1991 und 2000 in Deutschland<sup>311</sup>

<sup>311</sup> Quelle: Umfrage des Instituts für Demoskopie, Allensbach, aus dem Jahr 2000.

aus: ebd., p. 183

Tabelle 1: Rangreihe der Erziehungsziele mit Mittelwerten ( $\bar{x}$ ) und Standardabweichung (s)

Rangplatz	Item	Paetzold (N = 140)		Grüneisen/Hoff (N = 139)		Rangplatz
		$\bar{x}$	s	$\bar{x}$	s	
1	Glücklich sein	4.68	0.48	4.55	0.68	2
2	Ehrlich sein	4.56	0.59	4.57	0.63	1
3	Selbständig sein	4.34	0.61	4.49	0.64	3
4	Selbstbewußt sein	4.33	0.67	4.46	0.64	4
5	Zufrieden sein	4.29	0.64	4.27	0.73	10
6	Zuverlässig sein	4.26	0.63	4.36	0.71	6
7	Aufgeschlossen sein	4.11	0.72	4.45	0.58	5
8	Kritisch sein	4.09	0.78	4.31	0.82	7
9	Verantwortungsbewußtsein haben	4.01	0.71	4.15	0.91	13
10	Einfallsreich sein	4.00	0.74	4.21	0.66	11
11	Hilfsbereit sein	3.97	0.62	4.09	0.87	14
12	Aufgeweckt sein	3.94	0.68	4.30	0.65	9
13	Höflich sein	3.87	0.72	3.81	0.93	22
	Sich durchsetzen können.	3.87	0.84	4.31	0.72	7
15	Tüchtig, strebsam sein	3.79	0.83	4.19	0.89	12
	Sich vertrauen können	3.79	0.73	3.87	0.83	20
17	Rücksichtsvoll sein	3.77	0.76	4.03	0.76	15
18	Respekt vor anderen haben	3.71	0.87	3.49	1.26	26
	Liebevoll sein	3.71	0.85	3.61	1.11	23
20	Ordentlich sein	3.69	0.85	3.96	0.93	19
21	Sauber sein	3.65	0.94	3.97	0.95	17
22	Sich beherrschen können	3.62	0.89	3.97	0.87	17
	Familiensinn haben	3.62	0.89	4.03	0.90	15
24	Gehorchen	3.57	0.95	3.84	1.04	21
25	Alleine spielen können	3.44	0.87	3.45	1.08	27
26	Beliebt sein bei anderen Kindern	3.39	0.77	3.51	1.05	25
27	Ehrgeizig sein	3.30	0.91	3.60	1.03	24
28	Religiös sein	3.09	1.19	2.39	1.19	31
29	Schamgefühl haben	2.96	1.08	2.96	1.09	28
30	Beliebt sein bei Erwachsenen	2.78	0.98	2.39	1.19	29
31	Still sein	2.43	1.07	2.39	1.28	30

aus: BETTINA PAETZOLD: Änderung von elterlichen Erziehungszielen in den letzten zehn Jahren? Ein Vergleich. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht 1986 (33), p. 137-140, hier: p. 139

Die Daten von PAETZOLD stammen aus dem Jahre 1983, diejenigen von GRÜNEISEN & HOFF aus dem Jahre 1973/74.

Tab. 4: Rangreihe der Erziehungsziele mit Mittelwerten (x) und Standardabweichung (s)  
(verwendetes statistisches Verfahren: t-Test;  
„\*\*“ kennzeichnet signifikante Mittelwertunterschiede,  $\alpha < 0.05$ ;  
„\*\*\*“ kennzeichnet hochsignifikante Mittelwertunterschiede,  $\alpha < 0.01$ )

Rang	Item	Sturzbecher/Kalb (N=137)		Paetzold (N=140)		Rang
		x	s	x	s	
1.	Glücklich sein	4.70	.59	4.68	.48	1
2.	Ehrlich sein	4.69	.51	4.56	.59	2
3.	Zuverlässig sein	4.32	.73	4.26	.63	6
4. *	Verantwortungsbewußtsein haben	4.29	.81	4.01	.71	9
5. **	Höflich sein	4.26	.80	3.87	.72	13
6. *	Hilfsbereit sein	4.23	.76	3.97	.62	11
7.	Zufrieden sein	4.18	.86	4.29	.64	5
7. **	Sauber sein	4.18	.95	3.65	.94	21
9. **	Selbständig sein	4.14	.80	4.34	.61	3
9. *	Sich durchsetzen können	4.14	.79	3.87	.84	13
9. **	Liebevoll sein	4.14	.98	3.71	.85	18
9. **	Familiensinn haben	4.14	.98	3.62	.89	22
13. *	Selbstbewußt sein	4.13	.84	4.33	.67	4
14. **	Ordentlich sein	4.04	.97	3.69	.85	20
15. *	Aufgeschlossen sein	4.01	.81	4.11	.72	7
16.	Einfallreich sein	3.96	.92	4.00	.74	10
17.	Rücksichtsvoll sein	3.93	.96	3.77	.76	17
18.	Tüchtig, strebsam sein	3.92	.83	3.79	.83	15
19.	Aufgeweckt sein	3.91	.89	3.94	.68	12
20. *	Kritisch sein	3.89	.84	4.09	.78	8
21.	Respekt vor anderen haben	3.85	.95	3.71	.87	18
22. *	Gehorchen	3.81	1.00	3.57	.95	24
23.	Sich beherrschen können	3.78	.99	3.62	.89	22
24.	Sich vertragen können	3.77	.95	3.79	.73	15
25. **	Ehrgeizig sein	3.74	1.02	3.30	.91	27
26.	Beliebt sein bei anderen Kindern	3.46	.98	3.39	.77	26
27.	Allein spielen können	3.44	1.04	3.44	.87	25
28. *	Beliebt sein bei Erwachsenen	3.18	.99	2.78	.98	30
29.	Schamgefühl haben	3.15	.97	2.95	1.08	29 <sup>1</sup>
30. **	Still sein	2.71	1.07	2.43	1.07	31

<sup>1</sup> Bei gleichen Mittelwerten wurden gleiche Rangplätze zugewiesen.

<sup>2</sup> In der Rangreihe von Paetzold haben wir das Erziehungsziel mit dem Rangplatz 28 („Religiös sein“) nicht aufgeführt, da es in der Untersuchung von Sturzbecher nicht erhoben wurde.

aus: DIETMAR STURZBECHER & KLAUS KALB: Vergleichende Analyse elterlicher Erziehungsziele in der ehemaligen DDR und der alten Bundesrepublik. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht 1993 (40), p. 143-147, hier: p. 145

Die Daten stammen aus dem Jahre 1990.

Übersicht 3: Erziehungsziele und deren Ordnung nach 'Wichtigkeit'<sup>4</sup>

Erziehungsziele	Mittelwert	Rang	Erziehungsziele	Mittelwert	Rang
Selbstvertrauen haben	1.293	1	willensstark sein	2.429	19
glücklich sein	1.549	2	begeisterungsfähig sein	2.456	20
verantwortungsbewusst sein	1.732	3	gefühlssicher (intuitiv) sein	2.459	21
selbständig sein	1.778	4	aufgeschlossen sein	2.500	22
entscheidungsfähig sein	1.847	5	phantasievoll sein	2.521	23
zufrieden sein	1.962	6	Regeln und Grenzen anerk.	2.639	24
Achtung vor anderen haben	1.970	7	unabhängig sein	2.735	25
tolerant sein	1.981	8	anständig sein	3.044	26
Vertrauen haben	2.071	9	leistungsbereit sein	3.049	27
offen zu anderen sein	2.085	10	anpassungsfähig sein	3.167	28
Einfühlungsvermögen haben	2.098	11	genussfähig sein	3.172	29
sich selbst verwirklichen k.	2.123	12	idealistisch sein	3.249	30
zuverlässig sein	2.142	13	fleißig sein	3.273	31
kritikfähig sein	2.202	14	vorausblickend sein	3.287	32
liebevoll sein	2.285	15	dankbar sein	3.311	33
durchsetzungsfähig sein	2.287	16	ordentlich sein	3.415	34
hilfsbereit sein	2.347	17	ehrgeizig sein	3.564	35
Gemeinschaftssinn haben	2.393	18	gehorsam sein	3.579	36

n=364 bei 13 Missing (für alle 36 Variablen)

aus: WALTER HERZOG, EDI BÖNI, JOANA GULDIMANN & INGE SCHRÖDER: Befragte Partnerschaft. Arbeitsteilung und Erziehung bei Familien mit jüngeren Kindern. Bern: Abteilung Pädagogische Psychologie 1994, p. 52

Die Daten stammen aus dem Jahre 1993.

Tabelle 19: Die wichtigsten 9 Erziehungsziele der Befragten

Rang	Gesamtstichprobe		Deutschschweiz		Französische Schweiz		Italienische Schweiz	
	Erziehungsziel	% der Fälle	Erziehungsziel	% der Fälle	Erziehungsziel	% der Fälle	Erziehungsziel	% der Fälle
1	Glücklich sein	72.0%	Glücklich sein	66.2%	Glücklich sein	79.9%	Glücklich sein	64.4%
2	Selbstvertrauen haben	60.5%	Selbstvertrauen haben	61.8%	Selbstvertrauen haben	61.9%	Selbstvertrauen haben	60.2%
3	Verantwortungsbewusst sein	47.8%	Verantwortungsbewusst sein	51.2%	Selbständig sein	45.2%	Anständig sein	52.5%
4	Selbständig sein	46.0%	Selbständig sein	46.5%	Achtung vor anderen haben	42.1%	Aufgeschlossen sein	51.7%
5	Achtung vor anderen haben	44.0%	Achtung vor anderen haben	45.4%	Verantwortungsbewusst sein	40.7%	Achtung vor anderen haben	50.0%
6	Anständig sein	37.6%	Hilfsbereit sein	41.4%	Anständig sein	38.7%	Verantwortungsbewusst sein	46.6%
7	Tolerant sein	35.3%	Tolerant sein	41.2%	Regeln und Grenzen anerkennen	36.7%	Selbständig sein	41.5%
8	Aufgeschlossen sein	31.9%	Zufrieden sein	36.1%	Tolerant sein	35.3%	Fleissig sein	33.1%
9	Regeln und Grenzen anerkennen	31.3%	Zuverlässig sein	35.6%	Phantasievoll sein	31.4%	Zufrieden sein	32.2%

aus: ELENA MAKAROVA, WALTER HERZOG, KATHARINA WEBER & MARINA KIPFER unter Mitarbeit von BELINDA AESCHLIMANN: Familienportrait der Schweiz. Dokumentation und Ergebnisse zur Schweizer Teilstudie der nationalen Ergänzungsstudie „Elternschaft und Erziehung“ (Forschungsbericht Nr. 44). Bern: Universität Bern, Institut für Erziehungswissenschaft, Abteilung Pädagogische Psychologie

Tabelle 20: Die unwichtigsten 9 Erziehungsziele der Befragten

Rang	Gesamtstichprobe		Deutschschweiz		Französische Schweiz		Italienische Schweiz	
	Erziehungsziel	% der Fälle	Erziehungsziel	% der Fälle	Erziehungsziel	% der Fälle	Erziehungsziel	% der Fälle
1	Idealistisch sein	69.9%	Idealistisch sein	74.1%	Idealistisch sein	75.1%	Hilfsbereit sein	62.5%
2	Ordentlich sein	61.2%	Ordentlich sein	61.3%	Ordentlich sein	64.7%	Ordentlich sein	60.6%
3	Vorausblickend sein	48.9%	Gehorsam sein	59.5%	Vorausblickend sein	52.3%	Idealistisch sein	51.9%
4	Ehrgeizig sein	48.7%	Ehrgeizig sein	51.9%	Gemeinschafts-sinn haben	51.4%	Vorausblickend sein	51.9%
5	Gehorsam sein	48.5%	Vorausblickend sein	49.3%	Ehrgeizig sein	50.6%	Leistungsbereit sein	46.2%
6	Durchsetzungsfähig sein	40.2%	Genussfähig sein	42.4%	Durchsetzungsfähig sein	47.5%	Durchsetzungsfähig sein	43.3%
7	Phantasievoll sein	39.0%	Phantasievoll sein	42.1%	Gehorsam sein	40.4%	Gemeinschafts-sinn haben	40.4%
8	Gemeinschafts-sinn haben	35.1%	Fleissig sein	42.1%	Phantasievoll sein	36.2%	Phantasievoll sein	39.4%
9	Idealistisch sein	30.1%	Gefühlssicher (intuitiv) sein	40.0%	Liebevoll sein	30.5%	Ehrgeizig sein	36.5%

aus: ebd., p. 53

Tabelle 2: Relative Häufigkeit von Erziehungszielen in zwei Generationen

Rang G1	Erziehungsziele	Ältere Generation	Jüngere Generation	Rang G2
1	Ausbildung	58 %	37 %	3
2	Persönlicher Erfolg	42 %	37 %	3
3	Moralische Ziele	40 %	16 %	8
4	Religiöse Ziele	37 %	26 %	6
5	Guter Bürger	25 %	0 %	9
6	Glücklich sein	21 %	50 %	1
7	Liebvoller Mensch	16 %	26 %	6
8	Selbst, Selbstbewußtsein	5 %	45 %	2
9	Selbständigkeit	5 %	32 %	5

Die Häufigkeiten addieren sich nicht zu 100 %, da Mehrfachnennungen möglich waren.

aus: PETER MARTIN, CHUCK HALVERSON, SUSANNE OLSEN, ANGELA PESCE-TRUDELL & LARRY DUMKA: Generationsunterschiede in elterlicher Erziehung. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht 1993 (40), p. 43-52, hier: p. 49

Literaturhinweis:

GU DRUN CYPRIAN & GABY FRANGER: Familie und Erziehung in Deutschland. Kritische Bestandesaufnahme der sozialwissenschaftlichen Forschung. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 46. Stuttgart: Kohlhammer 1995.

10.4 Wandel der Erziehungspraktiken

Tabelle 7 Erziehungsstile in Elternhaus, Kindergarten, Grundschule  
Rück Erinnerung der Erzeugenen (Angaben in Prozent)

Listenvorlage – Antwortmöglichkeiten vorgegeben	Geburtsjahr 1954/1955	Geburtsjahr 1964/1965
Alle Jugendlichen	100	100
	(Mehrfachnennungen möglich)	
1) Hart/Streng und manchmal nicht gerecht	24	14
Streng aber gerecht	31	31
Liebevoll, fast weich	16	22
Sehr unterschiedlich/ verschieden	31	36
2) haben mich gewähren lassen	9	8
haben geschimpft und gemurrt	46	37
haben mich geschlagen	21	9
haben gesagt, ich sei ungezogen	14	19
haben mir ruhig erklärt, was ich für eine Dummheit gemacht habe	25	33
3) Sehr streng/eher streng	39	22
Eher freizügig	57	71
Völlig freizügig	3	7
4) Es wurde versucht, mit Prügeln zu erziehen	16	2
Es wurde versucht, mit Strenge und Strafarbeiten zu erziehen	57	36
Das gab es alles nicht, aber es wurde intensiv gelernt	34	49
Es ging lustig und frei zu	15	25
(Grundschulzeit zwischen:	1960–1965	1970–1975)
1) Wie würden Sie heute die Erziehungsweise Ihrer Eltern bezeichnen?		
2) Denken Sie einmal an die Zeit, als Sie noch keine 10 Jahre alt waren: Wenn Sie da eine Dummheit gemacht haben, wie haben sich dann Ihre Eltern verhalten?		
3) Wie würden Sie das heute in der Erinnerung beurteilen, wie ging es im Kindergarten ... zu?		
4) Wie würden Sie die Grundschule beschreiben, in der Sie damals waren?		

Quelle: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.) 1981, S. 96.

aus: FEND, a.a.O., p. 110

Literaturhinweis:

Arbeitsgruppe Kindesmisshandlung: Kindesmisshandlungen in der Schweiz. Bern: Eidgenössische Drucksachen- und Materialzentrale 1992.

Tabelle 1

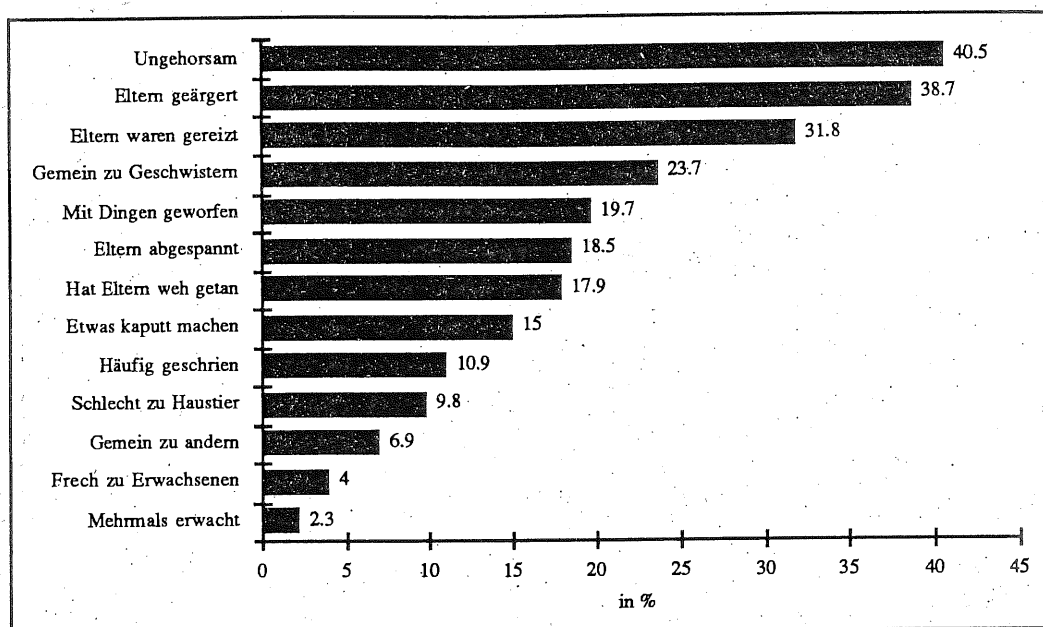
Ergebnisse der Rekrutenprüfung

	Prozentsatz der Rekruten die folgende Strafen erhalten haben	Prozentsatz der Rekruten, die selber folgende Strafarten in Betracht ziehen
Schläge auf den Hintern (mit der Hand)	74%	55%
Haare ziehen	67%	44%
Schläge mit Stock oder anderen Instrumenten	46%	15%
Ohrfeige	72%	48%

aus: ebd., p. 35

Abbildung 4

Gründe der letzten Körperstrafe bei Kindern bis 2,5 Jahre

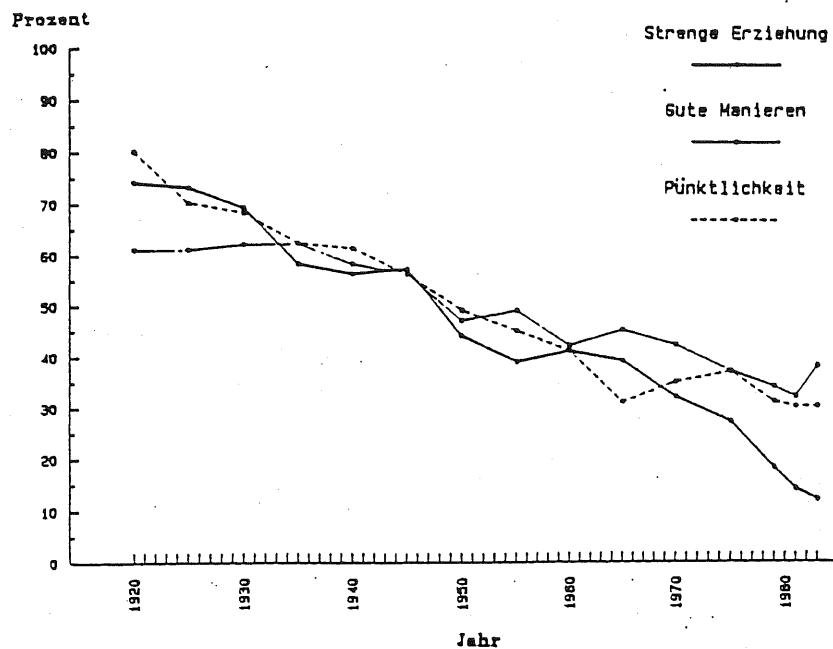


aus: ebd., p. 34

Literaturhinweis:

DOMINIK SCHÖBI & MEINRAD PERREZ: Bestrafungsverhalten von Erziehungsberechtigten in der Schweiz. Eine vergleichende Analyse des Bestrafungsverhaltens von Erziehungsberechtigten 1990 und 2004. Fribourg: Universität Fribourg 2004.

Abbildung 3 Sozialisationspraktiken im Zeitverlauf (in %)



*Frageformulierung:* Wenn Sie einmal an Ihre Kindheit zurückdenken: Was von dieser Liste trifft hier alles auf Ihre Kindheit zu, woran erinnern Sie sich noch? Wenn Sie mir einfach immer die Nummer auf der zutreffenden Aussage angeben (Listenvorgabe) ... Ich wurde ziemlich streng erzogen — Bei uns wurde sehr viel Wert auf gute Manieren gelegt — Bei uns wurde sehr auf Pünktlichkeit geachtet. — Die Beschreibung wird als Schätzung für die Sozialisationspraktiken im Alter von 14 Jahren verwendet und nach dem Jahr abgebildet, zu dem der Befragte sich in diesem Alter befand. Die Schätzung basiert auf einem Intervallmittelpunkt der Alterskategorisierung (14–15, 16–17, 18–19, 20–24, 25–29, 30–34, 35–39, 40–44, 45–49, 50–54, 55–59, 60–64, 65–69, 70–74, 80+). N pro Altersklasse zwischen 66 und 365. *Basis:* Bevölkerung der Bundesrepublik, November 1982 – Februar 1983, N=3284; *Quelle:* Sekundäranalyse der Studie des Instituts für Demoskopie (1983), ZA-Studien-Nr. 1434.

aus: REUBAND, a.a.O., p. 89

Veränderung der Vater-Kind-Beziehung:

„Die Verbesserung der Vater-Kind-Beziehung wird von Australien bis Skandinavien aus beinahe allen Industrieländern gemeldet, aus denen Untersuchungsergebnisse über vermehrte väterliche Partizipation vorliegen. Diese Verbesserungen lassen sich in Vorteile für Vater und Kind zusammenfassen, die sich vor allem auf ein besseres gegenseitiges Kennenlernen und Verstehen, verstärkte Empathie, mehr Nähe und Vertrauen und erhöhte Konfliktbereitschaft beziehen lassen“ (FRANZ-XAVER KAUFMANN: Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. München: Beck 1990, p. 277).

Im Schweizerischen Zivilgesetzbuch (ZGB) war bis 1999 von der „elterlichen Gewalt“ die Rede. Seit 2000 ist dieser Ausdruck durch „elterliche Sorge“ ersetzt worden. Vgl. Synopse I, S. 2: Abschnitt 1.3.

Wandel der Erziehungseinstellungen bei Lehrerstudierenden:

Tab. 1: „Ausgestorbene“ Ansichten; Prozentanteile der Zustimmung:

	Jahr	1964	1974	1986	1996
Aussage	N	191	332	111	91
An dem Spruch „Eine richtige Tracht Prügel schadet niemandem“ ist viel richtiges dran		50	6	5	1
Es ist nicht normal, wenn ein Kind sich schon vor der Pubertät für Sexualität interessiert.		31	3	1	3
Bei einem neunjährigen Jungen, der Angst hat, ist es am besten, an seine Männlichkeit zu appellieren.		38	4	1	4
Ein Kind, das Nägel beißt, sollte getadelt werden.		50	8	4	2
Für einen Schüler sind Mißerfolge oft ein sehr guter Ansporn.		52	15	3	2
Es hat seine guten Gründe, daß Kinder aufstehen sollen, wenn sie aufgerufen werden.		51	11	0	4

aus: RAINER KRIEGER: Erziehungsvorstellungen im Wandel. Vier „Generationen“ von Lehramt-Studierenden im Vergleich. In: Die Deutsche Schule 1999 (91), p. 85-92, hier: p. 86

Tab. 3: Autorität und Ordnung; Prozentanteile der Zustimmungen:

	Jahr	1964	1974	1986	1996
Aussage	N	191	332	111	91
Ein Kind muß lernen, die Stellung des Lehrers als solche zu respektieren		84	49	36	63
Die wichtigsten Voraussetzungen für die pädagogischen Bemühungen des Lehrers sind Ordnung und Disziplin im Klassenzimmer		79	27	14	29

aus: ebd., p. 88



Tab.4: Chaos und Kontrolle; Prozentanteile der Zustimmung:

	Jahr	1964	1974	1986	1996
Aussage	N				
Ohne die Anwesenheit des Lehrers herrscht in der Klasse fast nie irgendeine Ordnung.		44	28	30	19
Einem Lehrer, der seiner Klasse sehr viele Freiheiten läßt, kann es leicht passieren, daß er bald nicht mehr Herr der Lage ist.		70	48	39	40
Man ist mit den Kindern heutzutage zu freizügig.		58	16	11	15

aus: ebd., p. 88

Bilanz: Unterstützung und Beziehung als konstitutive Merkmale von Erziehung.

Vgl. Synopse I, S. 3: Schema von DE MAUSE.

„Von der Erziehung zur Beziehung“ (JÜRGEN ZINNECKER: Kindheit, Erziehung, Familie. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (ed.): Jugendliche und Erwachsene '85. Generationen im Vergleich, Bd. 3: Jugend der fünfziger Jahre – heute. Opladen: Leske + Budrich 1985, S. 97-292, hier: S. 193).

Für eine theoretische Analyse dieser veränderten Konstellation von Erziehung und Unterricht vgl.: WALTER HERZOG: Zeitgemäße Erziehung. Die Konstruktion pädagogischer Wirklichkeit. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2002, insbes. Kap. 5. (Hinweis: 2006 ist eine Paperback-Ausgabe dieses Buches erschienen, die preisgünstiger ist.)

10.5 Stehen wir (bereits) am Ende des Wertewandels?

Literaturhinweise:

BERNHARD BUEB: Lob der Disziplin. Eine Streitschrift. Berlin: List 2006 (6. Aufl.).

MICHA BRUMLIK (ed.): Vom Missbrauch der Disziplin. Antworten der Wissenschaft auf Bernhard Bueb. Weinheim: Beltz 2007.

RAINER KRIEGER: „Zeitenwende“ im pädagogischen Denken: Effekte eines heimlichen Lehrplans? In: PETIA GENKOVA & ANDREA E. ABELE (eds.): Lernen und Entwicklung im globalen Kontext. „Heimliche Lehrpläne“ und Basiskompetenzen. Lengerich: Pabst 2008.

ELISABETH NOELLE-NEUMANN & THOMAS PETERSEN: Zeitenwende. Der Wertewandel 30 Jahre später. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 2001 (29), p. 15-22.

Im „Aufwärtstrend“: 2005 <i>wichtiger</i> als 1995	
KONVENTIONELLE HALTUNGEN / ANPASSUNG:	4,43>>>4,72*
Gute Umgangsformen (4,94/5,53) – Fleiß (4,83/5,15) – Ordnung/Sauberkeit (4,51/5,05) – Sparsamkeit (3,89/4,28) – Bescheidenheit (4,35/4,43) – Fähigkeit zur Unterordnung (3,56/3,86)	
Im „Abwärtstrend“: 2005 <i>weniger wichtig</i> als 1995	
PERSÖNLICHKEITSENTFALTUNG:	6,38>>>6,05*
Selbstvertrauen (6,65/6,30) – Selbstständigkeit (6,52/6,24) – Selbstbewußtsein (6,39/6,14) – Selbstkritik (5,96/5,53)	
VERLÄSSLICHKEIT:	6,20>>>5,96*
Ehrlichkeit (6,54/6,46) – Aufrichtigkeit (6,27/6,17) – Natürlichkeit (5,81/5,18) – Kameradschaftlichkeit (6,01/5,70) – Zuverlässigkeit (6,32/6,33)	
EMPATHIE/SOZIALE KOMPETENZ:	6,19>>>5,80*
Hilfsbereitschaft (6,48/6,14) – Rücksicht (6,31/5,93) – Toleranz (6,57/6,25) – Fähigkeit zur Zusammenarbeit (6,38/6,11) – Politisches Interesse (5,23/4,60)	

\*1995>>>2005: Mittelwerte für die genannten faktor-definierenden Items

Tabelle 1: Wichtigkeit von Erziehungszielen (1995 / 2005). Befragt: Lehramt-Studierende (n=111 / n= 243). 7-stufige Skala (7=Sehr wichtig).

aus: KRIEGER, a.a.O., p. 98

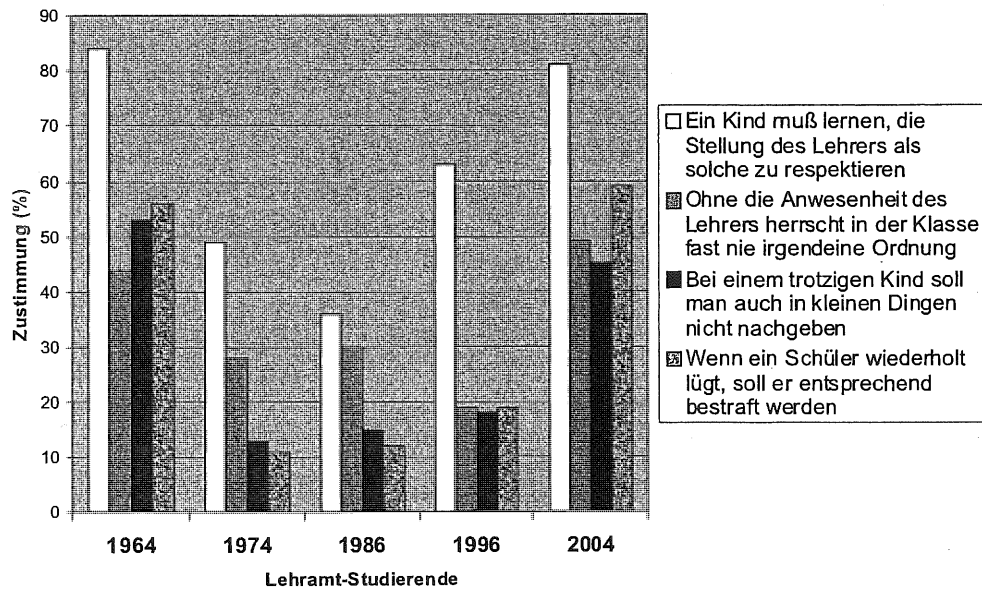
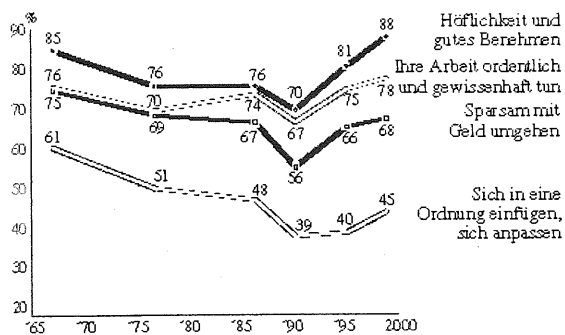


Abbildung 1: „Wertwandel“ und „Zeitenwende“ im Spiegel von LEKU-Items

aus: KRIEGER, a.a.O., p. 100

**Schaubild 1: Erziehungsziele in Westdeutschland:  
Die traditionellen Tugenden gewinnen wieder an Bedeutung**

Frage: „Eine Frage zur Erziehung. Wir haben einmal eine Liste zusammengestellt mit den verschiedenen Forderungen, was man Kindern für ihr späteres Leben alles mit auf den Weg geben soll, was Kinder im Elternhaus lernen sollen. Was davon halten Sie für besonders wichtig?“

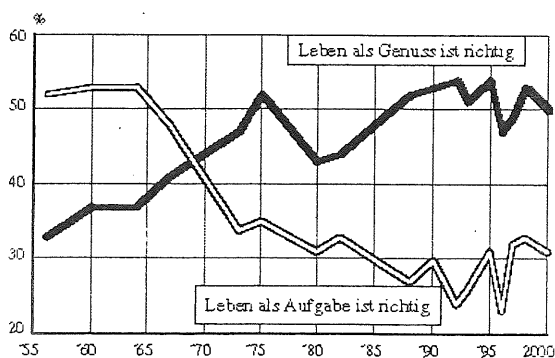


Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen.

aus: NOELLE-NEUMANN & PETERSEN, a.a.O., p. 19

**Schaubild 6: Für die jungen Westdeutschen ist  
Lebensgenuss nach wie vor wichtig  
(Bevölkerung unter 30 Jahren)**

*Frage:* „Zwei Männer/Frauen unterhalten sich über das Leben. Der/die eine sagt: ‚Ich betrachte mein Leben als eine Aufgabe, für die ich da bin und für die ich alle Kräfte einsetze. Ich möchte in meinem Leben etwas leisten, auch wenn das oft schwer und mühsam ist.‘ Der/die zweite sagt: ‚Ich möchte mein Leben genießen und mich nicht mehr abmühen als nötig. Man lebt schließlich nur einmal, und die Hauptsache ist doch, dass man etwas von seinem Leben hat.‘ – Was meinen Sie, welche(r) von diesen beiden Männern/Frauen macht richtig?“



Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen.

aus: NOELLE-NEUMANN & PETERSEN, a.a.O., p. 21

## 10.6 Der Wert von Kindern (Value of Children)

### Literaturhinweise:

LOIS W. HOFFMAN & MARTIN L. HOFFMAN: The Value of Children to Parents. In: JAMES T. FAWCETT (ed.): Psychological Perspectives of Population. New York: Basic Books 1973, p. 19-76.

BERNHARD NAUCK: Eltern-Kind-Beziehungen bei Deutschen, Türken und Migranten. Ein interkultureller Vergleich der Werte von Kindern, des generativen Verhaltens, der Erziehungseinstellungen und Sozialisationspraktiken. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 1990 (16), p. 87-120.

BERNHARD NAUCK: Fruchtbarkeitsunterschiede in der Bundesrepublik Deutschland und in der Türkei. In: ECKART VOLAND (ed.): Fortpflanzung: Natur und Kultur im Wechselspiel. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992, p. 239-269.

BERNHARD NAUCK: Der Wert von Kindern für ihre Eltern. „Value of Children“ als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 2001 (53), p. 407-435.

GISELA TROMMSDORFF & BERNHARD NAUCK (eds.): The Value of Children in Cross-Cultural Perspective. Case Studies From Eight Societies. Lengerich: Pabst Science Publishers 2005.

Tab. 1: VOC, Erziehungsziele, Geburtenziffer (CBR) und Säuglingssterblichkeit (IMR) im interkulturellen Vergleich  
Inter-cultural comparison of VOC, educational objectives, birth rate (CBR) and infant mortality (IMR)

	WERTE VON KINDERN				ERZIEHUNGSZIELE		CBR	IMR
	Finanz. Hilfe	Hilfe im Alter	Finanz. Unterstützg. im Alter	Freude an Kindern	Gehorsam	Selbstständigkeit		
Türkei	72%	77%	91%	22%	36%	9%	30,0	126
Thailand	71%	79%	85%	9%	28%	8%	29,3	76
Korea	70%	54%	85%	47%	14%	48%	28,2	47
Philippinen	67%	89%	86%	58%	62%	5%	26,7	80
Taiwan	76%	79%	85%	69%	22%	21%	23,0	25
Singapur	38%	51%	39%	71%	29%	39%	17,8	14
USA	29%	8%	12%	60%	15%	25%	14,7	16
Bundesrep. Deutschland	12%	7%	*	73%	10%	51%	9,8	20

\* Daten nicht vorhanden

aus: NAUCK (1990), p. 94

„Economic VOC is associated with child numbers but psychological VOC is not. This is because the material contributions of children can be added to one another, yet psychological values such as love and pride are not cumulative in the same way and can be fully satisfied with one or two children. Thus in the VOC study women who had two children desired to have more if they stressed the economic VOC but did not want more if they stressed the psychological VOC ... With socioeconomic development economic VOC decreases, and since it is associated with high child numbers, its reduction contributes to lower fertility. On the other hand, psychological VOC either does not change or may increase with development. Nevertheless, because it is not number based, such an increase does not contribute to fertility. Thus, at least to some degree it is because economic and psychological VOCs are differentially affected by development and are also differentially related to desired child numbers that a decrease in fertility is seen with development” (CIGDEM KAGITCIBASI: Family and Socialization in Cross-Cultural Perspective: A Model of Change. In: JOHN J. BERMAN [ed.]: Nebraska Symposium on Motivation, Vol. 37. Lincoln: University of Nebraska Press 1990, p. 135-200, hier: p. 170).

	TOTAL	20-25	26-35	36-45	46-55	56-65	66+
1 Kind	2	1	1	3	1	2	1
2 Kinder	53	53	58	56	53	53	44
3 Kinder	25	20	22	22	24	31	33
4 Kinder	9	12	10	9	10	4	9
5 u. mehr Kinder	3	4	3	3	4	3	4
W.N./K.A.	8	11	7	8	9	7	9
N =	(1399)	(141)	(316)	(293)	(197)	(173)	(279)

aus: MELICH, a.a.O., p. 54

## 11. Kindliche Lebensbedingungen

Die diskutierten Veränderungen in den Bereichen (1) demografischer Wandel der Gesellschaft, (2) zunehmende Bildungs- und (3) zunehmende Erwerbsbeteiligung von Frauen, (4) Deinstitutionalisierung der Ehe und (5) Wandel der Erziehungsziele und -praktiken haben Auswirkungen auf die Bedingungen, unter denen Kinder in unserer Zeit aufwachsen. Die Forschung ist insbesondere bezüglich folgender Situationen zur Stellungnahme herausgefordert:

- Schrumpfung der Lebensräume für Kinder („Verinselung“ der Kindheit) → s. Abschnitt 11.1
- Schrumpfung der Familiengröße: Einzelkinder, Geschwisterlosigkeit
- Zunahme von Scheidungen: Auswirkungen auf Kinder und deren Entwicklung → s. Abschnitt 11.4 (Synopse XII)
- Zunahme der Erwerbsbeteiligung von Frauen: Auswirkungen von mütterlicher Erwerbstätigkeit auf die kindliche Entwicklung → s. Kapitel 12 (Synopse XII)
- Zunahme „alternativer“ (nicht-bürgerlicher) Familienformen, insbes. Einelternfamilien (Alleinerziehende), Stief- bzw. Fortsetzungsfamilien: Auswirkungen auf Kinder und deren Entwicklung.
- Anpassung der Schule an die Familie: Betreuungsangebote, Tagesstrukturen, Tages- schule → s. Kapitel 13 (Synopse XIII)
- Abstimmung der pädagogischen Werthaltungen von Familie und Schule

### 11.1 Verinselung der Kindheit

Einschränkung der für Kinder zugänglichen Lebensräume durch zunehmenden Verkehr, intensivere Nutzung von Grund und Boden, verdichtete Siedlungsweise etc.

„Ganz überwiegend vollzieht sich heute das Leben von Kindern ausserhalb der Lebensräume von Erwachsenen in spezifischen ‚Sonderwelten‘“ (KAUFMANN, a.a.O., p. 106).

#### Literaturhinweise:

ALOIS HERLTH, ANGELIKA ENGELBERT, JÜRGEN MANSEL & CHRISTIAN PALENTIEN (eds.): Spannungsfeld Familienkindheit. Neue Anforderungen, Risiken und Chancen. Opladen: Leske + Budrich 2000.

HARTMUT J. ZEIHNER: Orte und Zeiten der Kinder. Weinheim: Juventa 1998.

HELGA ZEIHNER, PETER BÜCHNER & JÜRGEN ZINNECKER (eds.): Kinder als Aussenseiter? Umbrüche in der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Kindern und Kindheit. Weinheim: Juventa 1996.

Die Reduktion der Freiräume für Kinder schafft zusammen mit den veränderten Erziehungszielen und -praktiken zusätzliche Ansprüche an die Eltern. Die weniger werdenden Kinder beanspruchen nicht weniger Erziehungs- und Betreuungsleistungen, sondern eher mehr.

Die zusätzliche Belastung trifft v.a. die Mütter. Die Entwicklung ist insofern paradox, als das zunehmende Interesse von Frauen an Erwerbsarbeit und Beteiligung am öffentlichen

Leben auf gegenläufige Tendenzen in Richtung mehr Aufwand für die Erziehung und Kinderbetreuung stösst. Diese paradoxe Entwicklung kann zu einer (zusätzlichen) Belastung von Partnerschaft bzw. Ehe führen.

„Auch wenn heutige Eltern sich grösste Mühe geben, Kompromisse zu finden, um es den Kindern und sich selbst rechtzumachen – ihre individuellen Anstrengungen sind doch stets vom Scheitern bedroht. Denn ihre Bemühungen sind letztendlich nichts anderes als private Lösungsversuche für strukturelle Probleme hochindustrialisierter Gesellschaften“ (MARIA S. RERRICH: Veränderte Elternschaft. In: Soziale Welt 1983 (34), p. 420-449, hier: p. 446).

KAUFMANN spricht von der „strukturellen Rücksichtslosigkeit von Wirtschaft und Staat gegenüber dem Tatbestand der Elternschaft“ (KAUFMANN, a.a.O., p. 10).

„Die Zukunft der Familie wird sich daran entscheiden, ob es gelingt, dauerhafte Partnerschaftsbeziehungen auf der Basis nicht nur ideeller, sondern auch praktischer Gleichberechtigung in genügender Zahl und Dauer zu stabilisieren“ (ebd., p. 121 – im Original hervorgehoben).

## 11.2 Verantwortete Elternschaft

Die Norm der „verantworteten Elternschaft“ meint die langfristige Festlegung auf Kinder und hohe qualitative Anforderungen an die soziale Elternschaft. Wo die Norm der verantworteten Elternschaft Verbreitung findet, da gibt es kaum noch ungewollte oder unerwünschte Kinder. Von den leiblichen Eltern wird erwartet, dass sie die Verantwortung für das Leben des Kindes durch Pflege und Erziehung übernehmen. „Verantwortete Elternschaft“ meint Nachwuchsbeschränkung, insofern erwartet wird, dass man nur so vielen Kindern das Leben schenkt, als man aufziehen kann.

### Literaturhinweise:

FRANZ-XAVER KAUFMANN: Kinder als Aussenseiter der Gesellschaft. In: Merkur 1980 (34), p. 761-771.  
→ s. auch Reader zur Vorlesung

FRANZ-XAVER KAUFMANN: Familie und Modernität. In: KURT LÜSCHER, FRANZ SCHULTHEIS & MICHAEL WEHRSPAUN (eds.): Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit. Konstanz: Universitätsverlag 1990 (2. Aufl.), p. 391-415.

FRANZ-XAVER KAUFMANN: Zukunft der Familie. Stabilität, Stabilitätsrisiken und Wandel der familialen Lebensformen sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bedingungen. München: Beck 1990.

**Adoptionen**  
**Adoptions**

	1980	1990	2000	2006	2007	2008	2009	2010 <sup>2</sup>	2011	
<b>Adoptierte Kinder</b>	<b>1 583</b>	<b>1 198</b>	<b>808</b>	<b>656</b>	<b>582</b>	<b>575</b>	<b>512</b>	<b>580</b>	<b>509</b>	<b>Enfants adoptés</b>
Alter zur Zeit der Adoption <sup>1</sup>										Age au moment de l'adoption <sup>1</sup>
0-4 Jahre	387	420	283	279	229	223	194	263	221	0-4 ans
5-9 Jahre	465	365	233	104	89	95	79	63	73	5-9 ans
10-14 Jahre	345	209	161	108	105	105	97	111	67	10-14 ans
15-19 Jahre	230	115	83	102	91	98	93	90	76	15-19 ans
20 Jahre und mehr	156	89	48	63	68	54	49	53	72	20 ans et plus
<b>Adoptivperson(en)</b>										<b>Adoptant(s)</b>
Ehepaar	684	616	488	371	314	304	258	312	281	Couple marié
Stiefvater	793	543	289	259	248	255	241	254	207	Beau-père
Stiefmutter	49	22	16	3	4	6	0	1	6	Belle-mère
Einzelperson	57	17	15	23	16	10	13	13	15	Personne seule
<b>Staatsangehörigkeit vor der Adoption</b>										<b>Nationalité avant l'adoption</b>
Europa	1 290	681	388	310	264	262	257	269	235	Europe
davon Schweiz	1 060	525	198	201	188	192	189	189	175	dont Suisse
Afrika	21	43	79	112	109	136	100	153	135	Afrique
Amerika	102	257	192	97	81	74	50	58	64	Amérique
davon:										dont:
Brasilien	4	73	51	18	7	15	8	6	12	Brésil
Kolumbien	48	59	60	34	29	23	14	23	19	Colombie
Chile	1	37	9	1	2	1	0	0	1	Chili
Peru	19	23	2	10	5	8	2	2	2	Pérou
Haiti	4	14	9	10	12	4	7	15	13	Haïti
Bolivien	5	4	2	2	4	1	2	0	4	Bolivie
Asien	168	216	148	131	124	100	103	96	75	Asie
davon:										dont:
Indien	37	110	68	36	37	16	22	20	23	Inde
Sri Lanka	4	23	2	2	2	1	3	3	3	Sri Lanka
Thailand	13	26	26	60	53	45	43	47	34	Thaïlande
Indonesien	3	2	1	2	3	0	1	0	0	Indonésie
Ozeanien	2	0	1	0	0	1	0	0	0	Océanie
Staatenlos, unbekannt	0	1	0	6	4	2	2	4	0	Apatride, inconnue

1 In erreichten Jahren  
2 Siehe Fussnote 3 der Tabelle T1.1.1.1

Quelle: Bundesamt für Statistik, BEVNAT

1 Age atteint  
2 Voir note 3 du tableau T1.1.1.1

Source: Office fédéral de la statistique, BEVNAT

aus: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2013, p. 45

### 11.3 Autoritative Erziehung

BAUMRIND fand in ihren Untersuchungen ein vier-dimensionales Schema, basierend auf den Faktoren Forderung (demandingness) und Sensitivität (responsiveness). Hinsichtlich der Forderung meint BAUMRIND, dass gewisse Erziehungspraktiken förderlich sind, während es andere nicht sind. „Those that are beneficial include firm control, high maturity demands, direct confrontation, and monitoring. Those that are not beneficial include coercive control and intrusively directive demands that interrupt the child’s ongoing activities“ (BAUMRIND 1989, p. 365). Hinsichtlich der Sensitivität schreibt sie: „Until recently, the responsiveness realm was operationally defined by the warmth/hostility factor that emerged from the analyses of Schaefer (1959) and Becker (1964). In our own work, my collea-



gues and I were able to distinguish empirically between affective warmth and cognitive responsiveness. By *affective warmth* I refer to a parent's emotional expressiveness, usually of love. Affective warmth does not imply unconditional acceptance or passivity, but it may be accompanied by both. However, ready expressions of affection may coexist instead with ready expression of anger and with willingness to confront the child over disciplinary matters. *Cognitive responsiveness* refers to intellectual stimulation and to encouragement of the child to express his or her point of view, often in the context of a disciplinary encounter. It implies verbal reciprocity (that is, give and take) and negotiation of differences but does not imply that the parent relinquishes control in disciplinary encounters" (ebd., p. 366).

Aus ihren Untersuchungen folgert BAUMRIND, dass ein *autoritativer* Erziehungsstil (beruhend auf hohen Ansprüchen an das Kind und hoher Sensitivität) besonders wirksam ist. Kinder autoritativer Eltern erweisen sich als kompetenter als Kinder von Eltern, die einen anderen Erziehungsstil praktizieren. Auch hinsichtlich des Selbstwerts erweist sich der autoritative Erziehungsstil als besonders förderlich. Vergleichbares gilt für die moralische Entwicklung.

Ein wesentlicher Bestandteil des autoritativen Erziehungsstils ist die Kommunikation und Reziprozität zwischen Eltern und Kind. Die Bereitschaft der Eltern, dem Kind zuzuhören und sich für dessen Standpunkt zu interessieren, ist genauso wesentlich für eine gute Erziehung, wie deren Fähigkeit, dem Kind die eigenen Erwartungen, Ansprüche und Verhaltensregeln verständlich zu machen und diesen auch Nachdruck zu verschaffen. Der autoritative Erziehungsstil beruht auf der gegenseitigen Anerkennung von Eltern und Kindern, betont jedoch die erzieherische Verantwortung der Eltern und die damit verbundenen Pflichten der Elternschaft.

Literaturhinweise:

BAUMRIND, DIANA: Authoritarian vs. Authoritative Parental Control. In: *Adolescence* 1968 (3), p. 255-272.

BAUMRIND, DIANA: Early Socialization and Adolescent Competence. In: S.E. DRAGASTIN & GLENN ELDER, JR. (eds.): *Adolescence in the Life Cycle*. Washington, D.C.: Hemisphere 1975, p. 117-143.

BAUMRIND, DIANA: Rearing Competent Children. In: WILLIAM DAMON (ed.): *Child Development Today and Tomorrow*. San Francisco: Jossey-Bass 1989, p. 349-378.

BAUMRIND, DIANA: Effective Parenting During the Early Adolescent Transition. In: PHILIP A. COWAN & MAVIS HETHERINGTON (eds.): *Family Transitions*. Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum 1991, p. 111-163.

11.4 Auswirkungen von Scheidung auf Kinder

Scheidungen nach Ehedauer und zusammengefasste Scheidungsziffer

T 1.2.2.2.3.2

Divorces, selon la durée du mariage et indicateur conjoncturel de divortialité

	1960	1980	1990	1999 <sup>1</sup>	2000 <sup>1</sup>	2008	2009	2010 <sup>2</sup>	2011 <sup>3</sup>	
<b>Total</b>	<b>4 656</b>	<b>10 910</b>	<b>13 184</b>	<b>20 809</b>	<b>10 511</b>	<b>19 613</b>	<b>19 321</b>	<b>22 081</b>	<b>17 566</b>	<b>Total</b>
<b>Scheidungen nach Ehedauer</b>										
										<b>Divorces, selon la durée du mariage</b>
0 Jahre	57	32	36	83	17	11	14	38	41	0 année
1-2 Jahre	503	746	1 282	1 176	623	617	656	804	728	1-2 années
3-4 Jahre	684	1 214	1 810	2 014	1 005	1 409	1 356	1 612	1 304	3-4 années
5-6 Jahre	572	1 273	1 562	2 956	1 366	2 199	2 141	2 426	1 902	5-6 années
7-9 Jahre	746	1 733	1 911	3 825	2 012	3 303	3 321	3 691	2 893	7-9 années
10-14 Jahre	912	2 438	2 051	3 826	1 972	3 552	3 598	4 087	3 162	10-14 années
15-19 Jahre	564	1 679	1 679	2 494	1 258	3 171	2 953	3 216	2 543	15-19 années
20 Jahre und mehr	618	1 795	2 853	4 435	2 258	5 351	5 282	6 207	4 993	20 années et plus
<b>Scheidungen je 10000 Heiraten, nach Ehedauer<sup>4</sup></b>										
										<b>Divorces pour 10000 mariages, ventiles selon la durée du mariage<sup>4</sup></b>
0-4 Jahre <sup>5</sup>	52,4	122,0	141,7	163,7	82,7	101,2	99,4	118,6	99,1	0-4 années <sup>5</sup>
5-9 Jahre <sup>5</sup>	72,0	150,3	184,9	301,5	154,2	275,2	274,8	307,2	240,1	5-9 années <sup>5</sup>
10-14 Jahre <sup>5</sup>	49,8	106,4	122,9	179,7	89,4	176,1	180,0	205,5	160,2	10-14 années <sup>5</sup>
15-19 Jahre <sup>5</sup>	33,0	76,2	82,9	135,0	67,0	139,3	131,3	146,8	119,8	15-19 années <sup>5</sup>
20 Jahre und mehr <sup>5</sup>	10,2	21,8	12,1	16,5	8,3	17,6	17,1	19,8	15,7	20 années et plus <sup>5</sup>
<b>Zusammengefasste Scheidungsziffer<sup>6</sup></b>	<b>13</b>	<b>27</b>	<b>33</b>	<b>50</b>	<b>26</b>	<b>48</b>	<b>48</b>	<b>54</b>	<b>43</b>	<b>Indicateur conjoncturel de divortialité<sup>6</sup> en %</b>

1 Die Entwicklung der Scheidungen nach 1998 (starke Zunahme 1999, starke Abnahme 2000) steht im Zusammenhang mit dem neuen Scheidungsrecht, das am 1. Januar 2000 in Kraft getreten ist.  
 2 Siehe Fussnote 3 der Tabelle T1.1.1.1  
 3 Bruch in der Reihe wegen der Verwendung einer neuen Datenquelle  
 4 In erreichten Jahren  
 5 Durchschnitt pro Ehejahr  
 6 Die Ziffer berücksichtigt auch in der Schweiz geschiedene Personen, welche im Ausland geheiratet haben. Ab 1998 lässt sich feststellen, ob ein Paar erst zum Zeitpunkt der Scheidung oder bereits schon bei der Heirat in der Schweiz wohnhaft war.

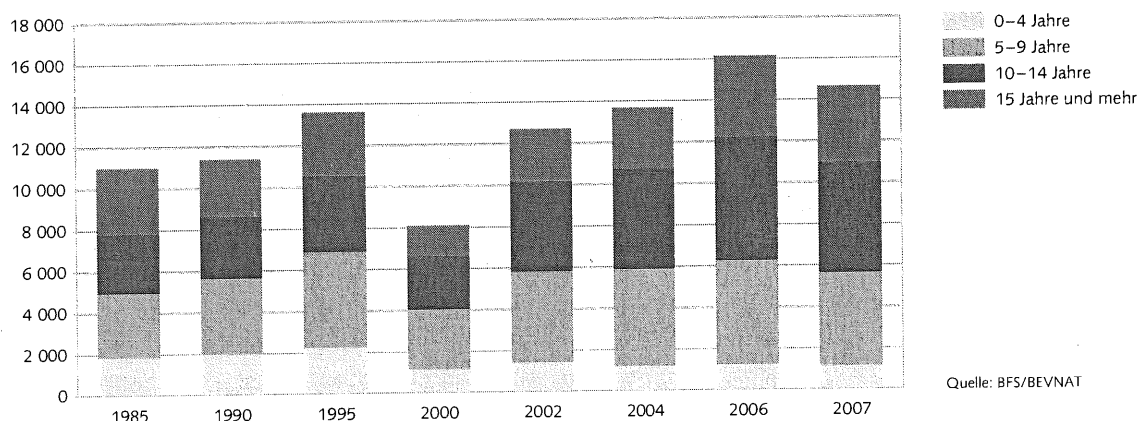
1 L'évolution du nombre de divorces après 1998 (forte progression en 1999, important recul en 2000) est liée à l'introduction, le 1<sup>er</sup> janvier 2000, du nouveau droit du divorce.  
 2 Voir note 3 du tableau T1.1.1.1  
 3 Rupture de série due à un changement de source  
 4 En années atteintes  
 5 Moyenne par année de mariage  
 6 Cet indicateur tient également compte des personnes divorcées en Suisse, qui s'étaient mariées à l'étranger. Depuis 1998, les données permettent de déterminer si les couples résidaient déjà en Suisse pendant leur mariage ou seulement au moment du divorce.

Quelle: Bundesamt für Statistik, BEVNAT

Source: Office fédéral de la statistique, BEVNAT

aus: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 2013, a.a.O., S. 42

Von Scheidungen mitbetroffene unmündige Kinder nach Alter, 1985 bis 2007 G 6



Quelle: BFS/BEVNAT

© Bundesamt für Statistik (BFS)

aus: Familien in der Schweiz. Statistischer Bericht 2008. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik, p. 10

Literaturhinweise:

P.R. AMATO & B. KEITH: Parental Divorce and Adult Wellbeing: Meta-Analysis. In: Journal of Marriage and the Family 1990 (53), p. 43-58.

JEANNE H. BLOCK, JACK BLOCK & PER F. GJERDE: The Personality of Children Prior to Divorce: A Prospective Study. In: Child Development 1986 (57), p. 827-840.

JEANNE H. BLOCK, JACK BLOCK & PER F. GJERDE: Parental Functioning and the Home Environment in Families of Divorce: Prospective Concurrent Analyses. In: Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry 1988 (27), p. 207-213.

ANDREW J. CHERLIN, FRANK F. FURSTENBERG, JR., P. LINDSAY CHASE-LANSDALE, KATHLEEN E. KIERNAN, PHILIP K. ROBINS, DONNA RUANE MORRISON & JULLEN O. TEITLER: Longitudinal Studies of Effects of Divorce on Children in Great Britain and the United States. In: Science 1991 (252), p. 1386-1389.

J. GUIDUBALDI, H.K. CLEMINSHAW, J.D. PERRY, B.K. NASTASI & J. LIGHTEL: The Role of Selected Family Environment Factors in Children's Post-Divorce Adjustment. In: Family Relations 1986 (35), p. 141-151.

E. MAVIS HETHERINGTON: Divorce: A Child's Perspective. In: American Psychologist 1979 (34), p. 851-858.

E. MAVIS HETHERINGTON: Coping With Family Transitions: Winners, Losers, and Survivors. In: Child Development 1989 (60), p. 1-14.

E. MAVIS HETHERINGTON, M. COX & R. COX: Effects of Divorce on Parents and Children. In: MICHAEL E. LAMB (ed.): Nontraditional Families: Parenting and Child Development. Hillsdale: Lawrence Erlbaum 1982, p. 233-288.

E. MAVIS HETHERINGTON et al.: Marital Transitions: A Child's Perspective. In: American Psychologist 1989 (44), p. 303-312.

E. MAVIS HETHERINGTON, MARGARET BRIDGES & GLENDESSA M. INSABELLA: What Matters? What Does Not? Five Perspectives on the Association Between Marital Transitions and Children's Adjustment. In: American Psychologist 1998 (53), p. 167-184.

E. MAVIS HETHERINGTON & JOHN KELLY: Scheidung. Die Perspektive der Kinder. Weinheim Beltz 2003.

REMO H. LARGO & MONIKA CZERNIN: Glückliche Scheidungskinder. Trennung und wie Kinder damit fertig werden. München: Piper 2010 (8. Aufl.).

JUDITH WALLERSTEIN & SANDRA BLAKESLEE: Gewinner und Verlierer. Frauen, Männer, Kinder nach der Scheidung. Eine Langzeitstudie. München: Knaur 1992 (Orig. 1989).

JUDITH WALLERSTEIN, JULIA M. LEWIS & SANDRA BLAKESLEE: Scheidungsfolgen – Die Kinder tragen die Last. Eine Langzeitstudie über 25 Jahre. Münster: Votum 2002.

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass die Situation von Scheidungsfamilien höchst verschieden ist. Familien treten mit unterschiedlichen Familiengeschichten in den Scheidungsprozess ein. Auch das Ausmass an Konflikten (zwischen den Eltern) kann unterschiedlich gross sein. Je nach Alter und Geschlecht der Kinder kann die Betroffenheit unterschiedlich sein.

TABLE 1  
RELATIONS BETWEEN CCQ-BASED PERSONALITY EVALUATIONS AT AGES 3, 4, AND 7  
AND SUBSEQUENT PARENTAL DIVORCE: BOYS

CCQ ITEM	AGE		
	3	4	7
Is considerate of other children	-.34*	-.09	-.01
Generally stretches limits	.31 <sup>+</sup>	.18	.44*
Is open and straightforward	-.31 <sup>+</sup>	.05	-.03
Tries to take advantage of others	.31 <sup>+</sup>	.10	.07
Tends to arouse liking in adults	-.31 <sup>+</sup>	-.20	-.23
Is restless and fidgety	.33 <sup>+</sup>	.13	.39*
Emotionally labile	.43*	.07	.41*
Tends to exaggerate mishaps	.31 <sup>+</sup>	.10	.10
Neat and orderly in dress and behavior	-.31 <sup>+</sup>	-.22	-.05
Is stubborn	.36*	.19	.07
Has bodily symptoms for stress	-.04	-.31 <sup>+</sup>	.21
Aggressive	.25	.29 <sup>+</sup>	.34 <sup>+</sup>
Helpful and cooperative	-.24	-.08	-.30 <sup>+</sup>
Has transient interpersonal relationships	.15	.08	-.35*
Uses and responds to reason	-.18	-.04	-.47**
Is physically active	.16	.21	.35*
Is visibly deviant from peers	-.19	-.19	-.45**
Is resourceful in initiating activities	-.02	-.20	.32 <sup>+</sup>
Tends to go to pieces under stress	-.10	.06	.32 <sup>+</sup>
Shows specific mannerisms	.00	-.01	-.30 <sup>+</sup>
Anxious in unpredictable environments	.16	.18	.45**
Is obedient and compliant	-.17	-.02	-.33 <sup>+</sup>
Is reflective	-.29 <sup>+</sup>	-.16	-.38*
Is easily victimized by other children	-.18	.00	-.34 <sup>+</sup>

NOTE.—CCQ = California Child Q-Sort. For these analyses, there were 33 boys at age 3, 36 at age 4, and 32 at age 7. At ages 3 and 4, eight of these boys come from families which would subsequently experience divorce. At age 7, this number is five.

- <sup>+</sup> p < .10.
- \* p < .05.
- \*\* p < .01.

aus: BLOCK, BLOCK & GJERDE, a.a.O., p. 832

TABLE 3  
RELATIONS BETWEEN CCQ-BASED PERSONALITY EVALUATIONS AT AGES 3, 4, AND 7  
AND SUBSEQUENT PARENTAL DIVORCE: GIRLS

CCQ ITEM	AGE		
	3	4	7
Has unusual thought processes	.47**	.25	-.09
Is agile and well coordinated	.42**	.13	-.13
Anxious in unpredictable environments	-.31 <sup>+</sup>	-.07	.04
Is planful	.35*	-.04	-.07
Responds to humor	.29 <sup>+</sup>	.00	-.14
Is competent, skillful	.29 <sup>+</sup>	.18	.27
Is easily victimized by other children	-.28 <sup>+</sup>	-.09	.11
Prefers nonverbal communication	.05	.31*	-.20
Gets along well with other children	.02	-.28 <sup>+</sup>	-.46**
Eager to please	.05	-.27 <sup>+</sup>	-.18
Behaves in sex-typed manner	-.07	-.31*	-.03
Uses and responds to reason	.13	-.31*	.11
Tends to yield and give in	.07	-.28 <sup>+</sup>	-.12
Indecisive and vacillating	-.26	-.30 <sup>+</sup>	-.19
Emotionally labile	-.06	.26*	.07
Is calm and relaxed	.21	-.32*	-.04
Likes to be by herself	.16	.26 <sup>+</sup>	-.02
Is inappropriate in emotive behavior	-.03	.29 <sup>+</sup>	.19
Has transient interpersonal relationships	.03	.06	.44**
Tends to give, lend, share	.07	-.24	-.39*
High performance standards for self	.18	-.05	.33*
Is jealous and envious of others	-.21	.02	.33 <sup>+</sup>
High intellectual capacity	.12	.11	.42**
Has a readiness to feel guilt	.25	-.09	.32 <sup>+</sup>

NOTE.—CCQ = California Child Q-Sort. For these analyses, there were 37 girls at age 3, 42 at age 4, and 32 at age 7. At ages 3 and 4, 21 of these girls come from families which would subsequently experience divorce. At age 7, this number is 13.

- <sup>+</sup> p < .10.
- \* p < .05.
- \*\* p < .01.

aus: ebd., p. 834

Zusammenfassung der Arbeit von BLOCK, BLOCK und GJERDE: „In a longitudinal study, the personalities of children from intact families at ages 3, 4, and 7 were reliably assessed by independent sets of raters using Q-items reflecting important psychological characteristics of children. A number of these families subsequently experienced divorce. The behavior of boys was found, as early as 11 years prior to parental separation or formal dissolution of marriage, to be consistently affected by what can be presumed to be predivorce familial stress. The behavior of boys from subsequently divorcing families was characterized by undercontrol of impulse, aggression, and excessive energy prior to parental divorce. The behavior of girls from subsequently divorcing families was found to be notably less affected by the stresses in families prior to parental divorce. The prospective relations afforded by the longitudinal analyses suggest that the behavior of conflicting, inaccessible parents during the preseparation period may have serious consequences for personality development, especially for boys. Hence, some characteristics of children commonly seen to be a consequence of divorce may be present prior to marital dissolution“ (ebd., p. 827).

„Our evidence, which comes from statistical analyses of national, longitudinal studies of children in both Great Britain and the United States, indicates that a substantial portion of what is usually considered the effect of divorce on children is visible before the parents separate. For boys, the apparent effect of divorce on behavior problems and school achievement falls by about half to levels that are not significantly different from zero, once pre-existing behavior problems, achievement test scores, and family difficulties evident before the separation are taken into account. For girls, the same preexisting conditions reduce the effects of divorce to a lesser but still noticeable degree“ (CHERLIN et al., a.a.O., p. 1386).

„At least as much attention needs to be paid to the processes that occur in troubled, intact families as to the trauma that children suffer after their parents separate“ (ebd., p. 1388).

Einige ausgewählte Ergebnisse der Scheidungsforschung in Bezug auf die kindliche Entwicklung:

- Dem grössten Teil der Kinder gelingt es, sich der Situation der geschiedenen Familie, d.h. der Trennung ihrer Eltern, im Zeitraum von etwa 2 Jahren nach der Scheidung anzupassen. Doch gibt es etwa einen Drittel aller Scheidungskinder, die mittel- oder längerfristig Probleme zeigen.
- Kinder aus Scheidungsfamilien mit geringerem Konfliktniveau haben die besseren Entwicklungsbedingungen als Kinder aus intakten (vollständigen) Familien mit hohem Konfliktniveau.
- Das Ausmass der kindlichen Reaktion auf die Scheidung ist vom Alter des Kindes abhängig: Vorschulkinder reagieren heftiger als Adoleszente.
- Bei Knaben dauert die Verstörung durch die Scheidung im Allgemeinen länger als bei Mädchen. Dies hat vermutlich damit zu tun, dass Scheidungskinder vor allem der Mutter zugesprochen werden, und Knaben damit den Verlust des (leiblichen) Vaters erleiden.
- Während Knaben von der Wiederverheiratung der sorgeberechtigten Mutter profitieren, reagieren Mädchen auf die Situation eher mit Verhaltensauffälligkeit.
- Eltern (v.a. Mütter) zeigen nach der Scheidung oft ein inkonsistentes Erziehungsverhalten, einen Mangel an elterlicher Kontrolle und eine belastete (gestörte) Kommunikation mit dem Kind (v.a. dem männlichen Kind). Scheidungskinder werden vom sorgeberechtigten Elternteil oft auch stark beansprucht (für Hilfeleistungen und Unterstützung) und in ihrer Autonomie forciert.

- Langfristig wirkt sich die Erfahrung der Scheidung dahingehend aus, dass der eigenen Fähigkeit, stabile Beziehungen zu einem Lebenspartner/einer Lebenspartnerin einzugehen, misstraut wird. Dieses subjektive Moment dürfte den Prozess der „Deinstitutionalisierung“ der Ehe unterstützen (vgl. Synopse VIII, S. 5ff.).

Massnahmen zur Verbesserung der Situation von Kindern aus Scheidungsfamilien:

- Grundsätzlich sind elterliche Konflikte – egal ob innerhalb oder ausserhalb eines legalisierten ehelichen Verhältnisses – für Kinder äusserst belastend. Eine rasche Scheidung kann unter Umständen für das Kindeswohl besser sein als ein konflikträchtiges Zusammenbleiben „um der Kinder willen“.
- Es ist alles zu vermeiden, dass die Konflikte über die Trennung der Eltern hinaus andauern. Die Verbesserung der Qualität der Beziehungen des Kindes zu beiden Elternteilen ist eine gute Voraussetzung für eine schnelle und erfolgreiche Bewältigung der Scheidungssituation.
- Gemeinsames Sorgerecht der Eltern: Aufrechterhaltung der Kontakte mit dem aus dem Haushalt wegziehenden Elternteil.
- Aufrechterhaltung oder Verwirklichung eines konsistenten und kindgerechten Erziehungsstils.

## 12. Familienexterne Kinderbetreuung

### 12.1 Zur Geschichte der familienexternen Kinderbetreuung

Die ausserfamiliäre Betreuung von Kindern ist im späten 19. Jahrhundert als *Notmassnahme* eingeführt worden, als es darum ging, Kinder, deren Mütter ausser Haus arbeiteten, von der Strasse wegzuholen und vor Verelendung zu schützen. Die zunächst private, dann öffentliche ausserfamiliäre Kinderbetreuung wurde anhand von *Sozialfällen* zum Thema. Den „verwahrlosten Arbeiterkindern“ sollten Heime, Horte und Verköstigungsmöglichkeiten zur Verfügung gestellt werden. Fremdbetreuung von Kindern galt als (minderwertiger) *Ersatz* für die familiäre Erziehung. Das „armengenössische“ und defizitäre Image hängt der Tagesbetreuung von Kindern zum Teil noch heute an. Erst in jüngster Zeit ändert sich die Situation.

#### Literaturhinweise:

JÜRGEN REYER: Wenn die Mütter arbeiten gingen ... Eine sozialhistorische Studie zur Entstehung der öffentlichen Kleinkindererziehung im 19. Jahrhundert in Deutschland: Köln: Pahl-Rugenstein 1985 (2. Aufl.).

ULLA GROB-MENGES: 100 Jahre Kinderbetreuung – und stets am Anfang. In: Familienergänzende Betreuung, Erziehung und Bildung von Kindern – ein Generationenprojekt in privater und staatlicher Verantwortung. Bern: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften 2009, p. 75-82. URL: <http://www.sagw.ch>

FRIEDRICH FRÖBEL (1782-1852): Begründer des Kindergartens

Lehrkräfte nach Schulstufe (2010/11) und Hochschulpersonal (2011)

T 15.2.3.1

Corps enseignant selon le degré d'enseignement (2010/11) et personnel des hautes écoles (2011)

	Personen <sup>1</sup>			Vollzeit- äquivalente <sup>2</sup>	Lernende pro Vollzeit- äquivalent <sup>3</sup>	
	Personnes <sup>1</sup>		Equivalents plein temps <sup>2</sup>	Elèves et étudiants par équivalent plein temps <sup>3</sup>		
	Total	davon / dont Frauen Femmes	Ausländer Etrangers			
			%	%		
<b>Obligatorische Schule</b>	<b>87 667</b>	<b>71,9</b>	<b>4,1</b>	<b>57 560</b>	...	<b>Scolarité obligatoire</b>
Vorschule / Eingangsstufe	14 226	96,1	2,4	8 186	...	Préscolarité / cycle élémentaire
Primarstufe	44 117	81,1	2,8	27 334	...	Degré primaire
Sekundarstufe I	36 780	53,0	6,7	22 040	...	Degré secondaire I
Besonderer Lehrplan	...	...	...	...	...	Programme d'enseignement spécial
<b>Sekundarstufe II</b>	<b>28 247</b>	<b>40,3</b>	<b>7,0</b>	<b>16 981</b>	...	<b>Degré secondaire II</b>
Allgemeinbildende Ausbildungen	11 287	43,2	7,7	7 573	...	Formation générale
Berufliche Grundbildung <sup>4</sup>	16 960	38,4	6,5	9 408	...	Formation professionnelle initiale <sup>4</sup>
<b>Tertiärstufe (Hochschulen)</b>	<b>107 261</b>	<b>43,1</b>	<b>32,4</b>	<b>51 627</b>	...	<b>Degré tertiaire (hautes écoles)</b>
Universitäre Hochschulen	57 658	42,6	41,2	37 430	...	Hautes écoles universitaires
Professuren <sup>5</sup>	3 846	17,6	48,3	3 374	...	Professeurs <sup>5</sup>
Übrige Dozenten <sup>6</sup>	9 395	25,9	33,9	3 107	...	Autres enseignants <sup>6</sup>
Assistenten und wissenschaftliche Mitarbeiter <sup>7</sup>	27 620	41,6	54,3	18 562	...	Assistants et collaborateurs scientifiques <sup>7</sup>
Administratives und technisches Personal <sup>8</sup>	16 797	59,2	21,4	12 387	...	Personnel administratif et technique <sup>8</sup>
Fachhochschulen (inkl. PH)	49 603	43,6	21,1	14 197	...	Hautes écoles spécialisées (yc HEP)
Professuren	6 955	32,6	23,7	4 476	...	Professeurs
Übrige Dozenten	27 053	41,9	21,1	2 519	...	Autres enseignants
Assistenten und wissenschaftliche Mitarbeiter	6 335	41,6	25,6	3 020	...	Assistants et collaborateurs scientifiques
Administratives und technisches Personal	9 260	58,6	16,2	4 182	...	Personnel administratif et technique

1 Obligatorische Schule und Sekundarstufe II: Doppelzählungen möglich  
 2 Die Vollzeitäquivalente werden aufgrund des Beschäftigungsgrades errechnet. Beispiel: eine Anstellung von 50 Prozent ergibt 0,5 Vollzeitäquivalente (gerundete Werte).  
 3 Das Betreuungsverhältnis für das Schuljahr 2010/11 wird nicht publiziert. Da die Erhebung des Schulpersonals revidiert wurde, ist es noch nicht möglich für diesen Indikator verlässliche Zahlen zu präsentieren.  
 4 Inkl. Übergangsausbildungen Sek. I – Sek. II, Berufsmaturität Typ II und Zusatzausbildungen Sekundarstufe II  
 5 Ordinariate, Extraordinariate und Assistenzprofessoren (SHIS-Kategorien I–II)  
 6 Privatdozenten, Lehrbeauftragte, Lektoren und Gastdozenten (SHIS-Kategorien III–VI)  
 7 Oberassistenten, Assistenten, wissenschaftliche Mitarbeiter und Hilfsassistenten (SHIS-Kategorien VII–X); Datenlücken wurden mit den Zahlen des Vorjahres ergänzt.  
 8 Inkl. Lehrlinge, Raumpflege- und Bibliothekspersonal (SHIS-Kategorien XI–XVII)

Quelle: Bundesamt für Statistik, Schulpersonal und Hochschulpersonal  
Stand: Dezember 2012

1 Scolarité obligatoire et degré secondaire II: possibilité que certaines personnes soient comptées deux fois.  
 2 Les équivalents plein temps sont calculés sur la base du taux d'occupation. Exemple: un poste à 50 % correspond à 0,5 équivalent plein temps (chiffres arrondis).  
 3 Le taux d'encadrement pour l'année scolaire 2010/11 ne sera pas publié. Le relevé du personnel des écoles venant d'être révisé, il n'est pas encore possible de présenter des chiffres fiables pour cet indicateur.  
 4 Y compris les formations transitoires sec. I – sec. II, les maturités professionnelles type II et les formations complémentaires du secondaire II  
 5 Professeurs ordinaires, extraordinaires et assistants (catégories SIUS I–II)  
 6 Privat-docents, chargés d'enseignement ou de cours, lecteurs et professeurs invités (catégories SIUS III–VI)  
 7 Maîtres assistants, assistants, collaborateurs scientifiques et assistants auxiliaires (catégories SIUS VII–X); les données manquantes ont été remplacées par les données correspondantes de l'année précédente.  
 8 Apprentis, personnel de nettoyage et des bibliothèques inclus (catégories SIUS XI–XVII)

Source: Office fédéral de la statistique, Personnel des écoles et personnel des hautes écoles  
Etat: décembre 2012



Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre des 20. Jahrhunderts fand der Vorschulbereich ein grösseres Interesse, aber nicht aufgrund von familienpolitischen oder familienpädagogischen Überlegungen, sondern unter dem Anspruch der Gleichheit der Bildungschancen und der Kompensation von Bildungsdefiziten bei Kindern aus der sozialen Unterschicht und sozialen Randgruppen. Als neues Motiv – über dasjenige des *Ersatzes* für familiäre Erziehungsleistungen hinaus – etablierte sich der Anspruch der *Kompensation* von unvollständigen familialen Sozialisations- und Erziehungsleistungen. Noch immer standen die Institutionen der familienexternen Kinderbetreuung damit im Schatten der Familie bzw. im Lichte einer pädagogischen Defizitperspektive.

In jüngster Zeit verändert sich das Bild der familienexternen Kinderbetreuung ins Positive. Aus der Kinderfremdbetreuung als *Ersatz* und *Kompensation* wird eine Kinderbetreuung als *Ergänzung* der familialen Erziehung und zur *Förderung* der Kinder.

## 12.2 Angebot und Nachfrage (Bedarfsprognosen)

### Literaturhinweise:

Familienexterne Kinderbetreuung, Teil 1: Fakten und Empfehlungen. Bericht der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen. Bern: Eidgenössische Drucksachen- und Materialzentrale 1992.

Familienexterne Kinderbetreuung, Teil 2: Hintergründe. Bericht der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen. Bern: Eidgenössische Drucksachen- und Materialzentrale 1992.

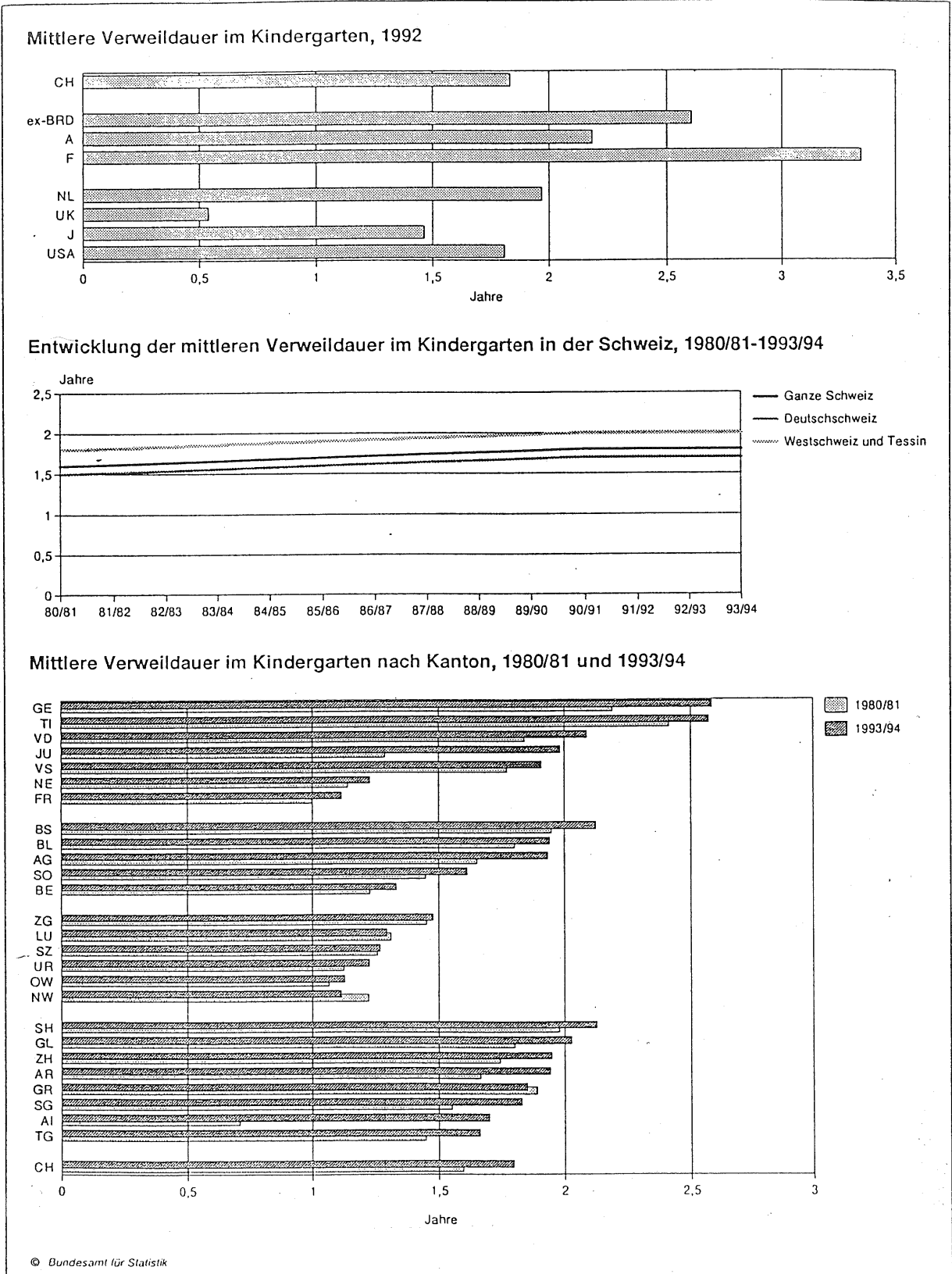
Familien- und schulergänzende Kinderbetreuung. Eine Bestandesaufnahme der Eidgenössischen Koordinationskommission für Familienfragen EKFF. Bern: Eidgenössisches Departement des Innern 2008. URL: <http://www.ekff.admin.ch/content.php?ekff.-1-4>

SUSANNE STERN, SILVIA BANFI & SERGIO TASSINARI: Krippen und Tagesfamilien in der Schweiz. Aktuelle und zukünftige Nachfragepotenziale. Bern: Haupt 2006.

Praktisch alle Kinder besuchen vor dem Eintritt in die obligatorische Schule ein oder zwei Jahre den Kindergarten. Wie viele Stunden pro Woche sie jedoch dort verbringen, ist von Kanton zu Kanton sehr unterschiedlich.

(Quelle: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/04/blank/01/05/03.html> [Download 06.05.2013].)





aus: Bildungsindikatoren Schweiz. Bildungssystem(e) Schweiz im Wandel. Hrsgg. vom Bundesamt für Statistik. Bern: Bundesamt für Statistik 1995, p. 55

Inzwischen (2013) liegt die mittlere Verweildauer im Kindergarten bei knapp 2 Jahren (Quelle: Homepage Bundesamt für Statistik: [www.bfs.admin.ch](http://www.bfs.admin.ch)).

Die Angleichung des Schuleintrittsalters in den Kantonen der Deutschschweiz an dasjenige in den Kantonen der Westschweiz inkl. des Tessins könnte – bei entsprechenden Schulstrukturen – den Familien im Bereich der Kinderbetreuung eine Entlastung bringen. Darüber hinaus liesse sich dadurch das Übertrittsalter von jungen Erwachsenen ins Erwerbssystem etwas herabsetzen.

### Familienexterne Kinderbetreuung: Angebot

- 1990 gab es in der Schweiz schätzungsweise rund 430 Krippen, die ganztägige Betreuung für Kinder im Vorschulalter bieten. Im Tessin können Kinder ab 3 Jahren den öffentlichen Kindergarten ganztags (8.30 – 15.45 Uhr) besuchen.
- Ausserdem gibt es noch Spielgruppen, private Kindergärten, Hütedienste u.a., wo kleine Kinder nur relativ wenig Zeit verbringen können (in den Spielgruppen z.B. 2 – 4 Stunden pro Woche).
- Den Schulkindern wird noch weniger geboten: 1990 gab es in der ganzen Schweiz etwas mehr als 200 Tageshorte für Schulkinder und 5 öffentliche Tagesschulen. Alle Tagesschulen und mehr als 90% der Tageshorte für SchülerInnen befinden sich in der Deutschschweiz. Viele Kantone kennen keine eigentlichen SchülerInnentageshorte. Schulkinder werden entweder in altersgemischten Tagesheimen betreut oder verbringen die Mittagszeit in einer Krippe.
- Zusätzlich zu oder anstelle von Tageshorten gibt es teilzeitliche Betreuungsangebote für SchülerInnen: Mittags- und Nachmittagshorte und Aufgabenbetreuung. In der Deutschschweiz befanden sich 80% der 73 Mittagshorte im Jahr 1990 im Kanton Zürich. In der Romandie werden im Kanton Genf täglich rund 3'300 Schulkinder in den «restaurants scolaires» verpflegt; in der übrigen Westschweiz gibt es nur an wenigen Orten eine Mittagsbetreuung. Im Tessin stellt ein Viertel der Primarschulgemeinden einen Mittagstisch für die SchülerInnen zur Verfügung.
- 1991 gab es 2'600 in einem Verein organisierte Tagesmütter, die im Durchschnitt je 1.5 Kinder betreuten. Dazu kommen Tagespflegeverhältnisse, die durch die Behörden vermittelt werden, und eine sehr hohe Dunkelziffer an nirgends gemeldeten Tagespflegeverhältnissen in Familien.
- Insgesamt gab es 1990 in der Schweiz grob geschätzt 21'000 – 25'000 Betreuungsplätze in Krippen, Tageshorten, öffentlichen Tagesschulen und bei Tagesmüttern. Das heisst, soviele Kinder hätten maximal gleichzeitig ganztägig betreut werden können. Da viele Kinder nur einen Teil der Woche bzw. des Tages eine Krippe oder einen Hort besuchen oder bei einer Tagesmutter sind, benutzen effektiv mehr Kinder eine familienexterne Betreuungseinrichtung.

Quellen: Berechnung nach Eidg. Kommission für Frauenfragen 1992, Teil 1. (Tagesstätten)  
Infoblatt Tagesmütter 34/1992 (Tagesmütter)

aus: Eidgenössische Kommission für Frauenfragen (ed.): Wer denn? Wie denn? Wo denn? Ein Leitfaden zur familienexternen Kinderbetreuung. Bern: Eidgenössische Drucksachen- und Materialzentrale 1993, p. 13

## Familienexterne Kinderbetreuung: Nachfrage

- 1990 lebten in der Schweiz 550'100 Kinder im Vorschulalter (0 – 6 Jahre) und 608'500 Kinder im Schulalter (7 – 15 Jahre).
- Mindestens 650'000 Kinder unter 15 Jahren in der Schweiz haben eine erwerbstätige Mutter. Wenn alle diese Kinder auf einen familienexternen Betreuungsplatz angewiesen wären, so würden für jeden der geschätzten 25'000 Plätze 26 Kinder Schlange stehen.



- 42% der Familien mit voll-erwerbstätigen Müttern und 52% der Familien, in denen die Mutter Teilzeit erwerbstätig ist, organisieren die Betreuung innerhalb der Familie. Es bleiben 327'000 Kinder, die auf familienexterne Betreuung angewiesen sind. In der Warteschlange stehen noch 13 Kinder pro Platz.



- Wenn wir angesichts des grossen Mangels an Plätzen beschliessen, dass Krippen, Tageshorte und Tagesmütter nur Kinder aufnehmen dürfen, deren Mütter voll-erwerbstätig sind, so reduziert sich der Kreis der BewerberInnen auf 149'500. Unter dieser Bedingung müssten «nur» noch 6 Kinder um einen Platz streiten.



- Wenn wiederum 42% dieser Familien selbst eine Lösung für die Kinderbetreuung finden, müssen wir immer noch für 86'700 Kinder einen familienexternen Platz aufreiben – das sind 3.5 AnwärterInnen auf jeden Platz.



- Werden wir noch abweisender und sagen uns, dass Schulkinder alt genug seien, um auf sich selber aufzupassen, und nur voll-erwerbstätige Frauen wirklich dringend einen Betreuungsplatz für ihre Sprösslinge brauchen, dann warten noch 81'300 Kinder unter 7 Jahren auf eine kompetente Betreuung während der Abwesenheit ihrer Eltern. Immer noch 3.2 für einen Platz...



- Ein letzter Versuch, die Warteschlange wegzuzaubern: wir gehen davon aus, dass auch von diesen Familien 42% ihre kleinen Kinder trotz Vollerwerbstätigkeit irgendwie selbst betreuen können. Es nützt alles nichts – auch unter strengsten Auflagen (wenn nur Kinder unter 7 Jahren mit voll-erwerbstätigen Müttern, die keine familieninterne Betreuung organisieren können, Anspruch auf familienexterne Betreuung haben) kommen 1.9 Kinder auf einen Platz.



- Was aber geschieht mit all den Kindern in der Warteschlange? Sie bleiben oft sich selbst überlassen: knapp ein Viertel der Kinder erwerbstätiger Mütter wird während der berufsbedingten Abwesenheit der Mutter von niemandem betreut. Wenn wir davon ausgehen, dass Kinder von Müttern, die nur gelegentlich bzw. wenige Stunden pro Woche erwerbstätig sind, keine familienexterne Betreuung brauchen, bleiben immer noch schätzungsweise 123'000 «Schlüsselkinder» in der Schweiz.
- Wir können nur hoffen, dass unsere Schulkinder frühreif sind und bald auf eigenen Füßen stehen. Die grosse Mehrheit der 650'000 Kinder von erwerbstätigen Müttern ist im Schulalter. Andererseits ist nur ein kleiner Teil der Betreuungsplätze für Schulkinder gedacht. In vielen Kantonen gibt es überhaupt keine Tageshorte für SchülerInnen.
- Im Kanton Tessin stellt sich das Problem etwas weniger dringend. Dort haben die Kinder ab drei Jahren die Möglichkeit, den öffentlichen Kindergarten ganztägig von 8.30 – 15.45 Uhr zu besuchen. In der Schule gelten Blockzeiten, ein Viertel der Primarschulgemeinden stellt einen Mittagstisch für die SchülerInnen zur Verfügung und 30% eine «doposcuola» (einen Nachmittagshort nach Schulschluss).

Quellen: Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1992 (Anzahl Kinder)

Schätzung der Nachfrage nach SAKE 1991+1992 (erwerbstätige Mütter, Kinderbetreuung bei Erwerbstätigkeit der Mutter) und Eidg. Kommission für Frauenfragen 1992, Teil 1 (Betreuungsplätze)

„Gemäss den neuesten Ergebnissen der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) 2001 nutzen rund 200 000 Haushalte mit Kindern unter 15 Jahren regelmässig haushaltsexterne Kinderbetreuungsmöglichkeiten. Dies entspricht einem Anteil von rund 30% aller Haushalte mit Kindern unter 15 Jahren. In diesen Haushalten leben 350 000 Kinder. ... In den letzten zehn Jahren hat sich der Umfang der haushaltsexternen Kinderbetreuung mehr als verdoppelt. 1991 gaben erst 90 000 oder 14% der Haushalte in der SAKE an, regelmässig auf haushaltsexterne Kinderbetreuungsmöglichkeiten zurückzugreifen. Die zunehmende Bedeutung der haushaltsexternen Kinderbetreuung wird auch von den Ergebnissen der Betriebszählung (BZ) bestätigt, obwohl mit der Betriebszählung nur Informationen über die Zahl der Kinderkrippen und Kinderhorte im engeren Sinne erhoben werden ...: Gemäss BZ stieg die Zahl der Kinderkrippen und -horte in der Schweiz zwischen 1985 und 1998 von 478 auf 941. Gab es 1985 erst eine Krippe auf rund 1100 Kinder unter 7 Jahren, so war es 1998 bereits eine Krippe auf rund 600 Kinder“ (BRIGITTE BUHMANN: Zahlen und Fakten zur haushaltsexternen Kinderbetreuung in der Schweiz. In: Frauenfragen 2001 (24), Heft 2, p. 39-42, hier: p. 39).

NACHFRAGE NACH FAMILIENERGÄNZENDER BETREUUNG 2004 (O BIS 4 JAHRE)				
Region	Anzahl nachfragender Kinder		Anzahl nachgefragter Plätze	
	Krippen	Tagesfamilien	Krippen	Tagesfamilien
Deutschschweiz Land	15 300	10 900	7 700	5 400
Deutschschweiz Stadt	55 700	25 100	27 900	12 500
Lateinische Schweiz Land	7 800	5 800	3 900	2 900
Lateinische Schweiz Stadt	32 800	14 900	16 400	7 400
<b>SCHWEIZ</b>	<b>111 700</b>	<b>56 600</b>	<b>55 800</b>	<b>28 300</b>
<b>Total Nachfrage (gerundet)</b>	<b>168 000 Kinder</b>		<b>84 000 Plätze</b>	

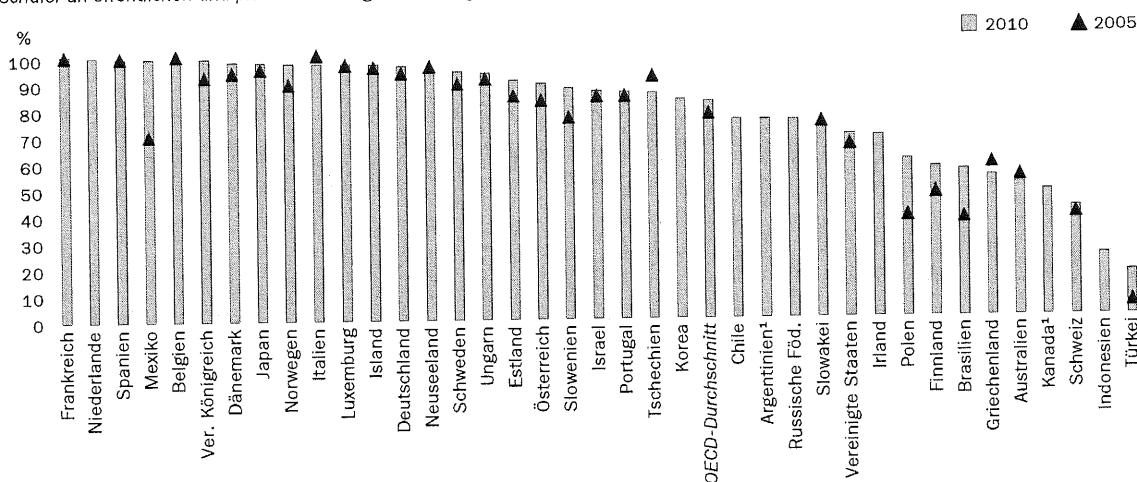
Tabelle 27: Quelle: Simulationsmodell. Ergebnisse auf der Basis der ökonomischen Analyse der Hauptbefragung.

aus: STERN, BANFI & TASSINARI (2006), a.a.O., p. 143

12.3 Die Situation in anderen Ländern

Abbildung C2.1

Bildungsbeteiligung im Alter von 4 Jahren im Elementar- und Primarbereich (in %) (2005 und 2010)  
Schüler an öffentlichen und privaten Bildungseinrichtungen (Vollzeit- und Teilzeiteilnahme)



1. Referenzjahr 2009.

Anordnung der Länder in absteigender Reihenfolge der Bildungsbeteiligung 4-Jähriger (in %) im Jahr 2010.

Quelle: OECD, Argentinien und Indonesien: Statistikinstitut der UNESCO (World Education Indicators Programme). Tabelle C2.1.

Hinweise s. Anhang 3 unter [www.oecd.org/edu/eag2012](http://www.oecd.org/edu/eag2012). Statt link: <http://dx.doi.org/10.1787/888932663055>

aus: OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung): Bildung auf einen Blick 2012. OECD-Indikatoren. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung 2012, p. 415

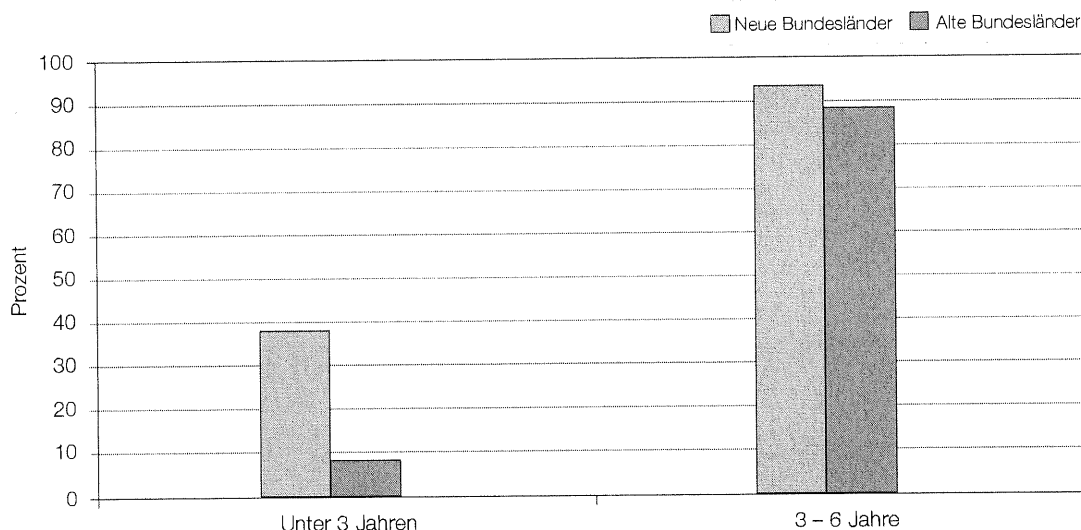


Abbildung 12: Kinder in Tageseinrichtungen nach Alter in den neuen und alten Bundesländern, 2007 (vgl. Statistisches Bundesamt 2007a)

aus: HANS-PETER BOLSSFELD, WILFRIED BOS, BETTINA HANNOVER, DIETER LENZEN, DETLEF MÜLLER-BÖLLING, MANFRED PRENZEL & LÜDGER WÖSSMANN: Geschlechterdifferenzen im Bildungssystem. Jahresgutachten der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft (VBW) 2009. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2009, p. 30  
[http://www.aktionsrat-bildung.de/fileadmin/Dokumente/Geschlechterdifferenzen\\_im\\_Bildungssystem\\_Jahresgutachten\\_2009.pdf](http://www.aktionsrat-bildung.de/fileadmin/Dokumente/Geschlechterdifferenzen_im_Bildungssystem_Jahresgutachten_2009.pdf) [Zugriff: 08.05.2013]

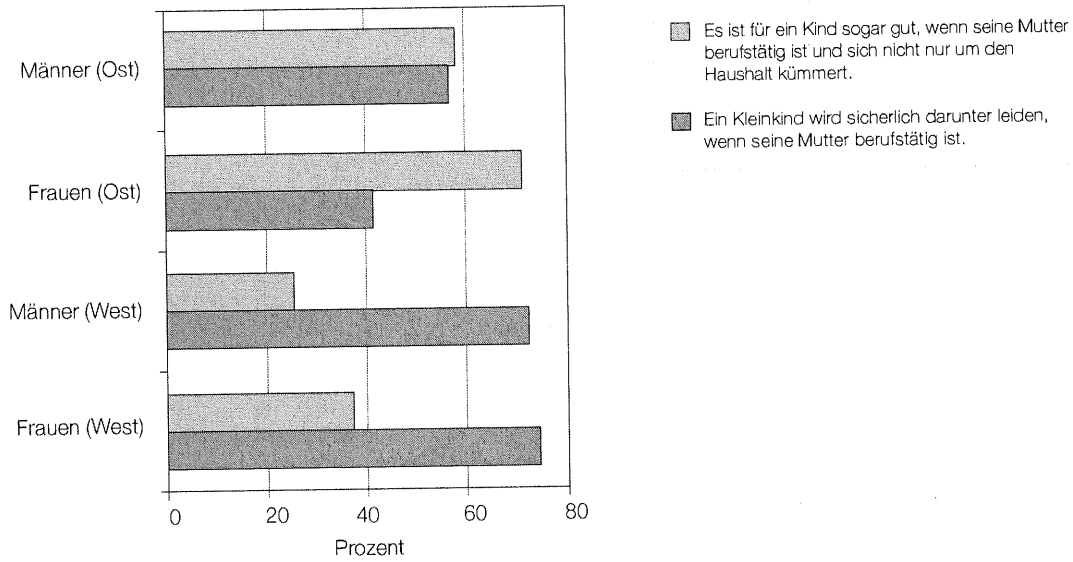
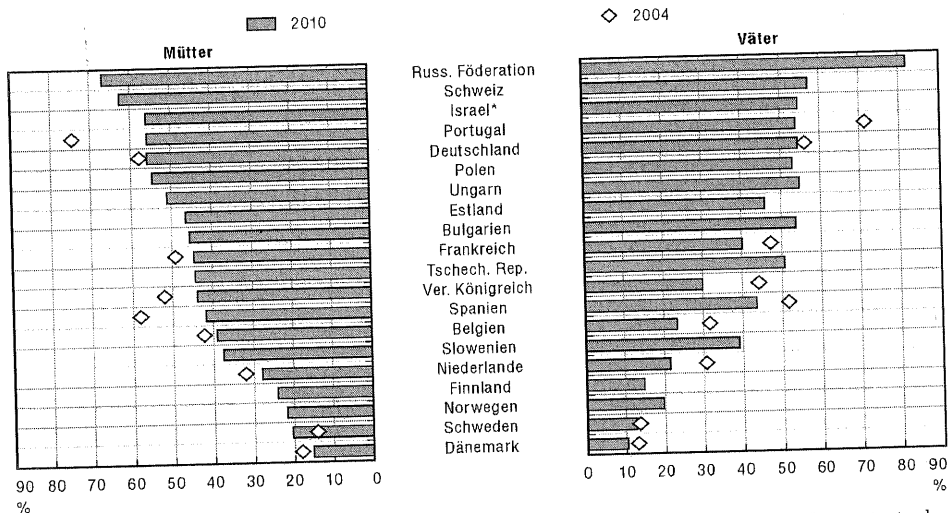


Abbildung 13: Einstellungsunterschiede von 18- bis 23-Jährigen zur Auswirkung mütterlicher Erwerbstätigkeit zwischen Ost und West (vgl. Peuckert 2004)

aus: BLOSSFELD et al., a.a.O., p. 31

**Die Einstellungen der Eltern gegenüber Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit variieren zwischen den Ländern und im Zeitverlauf**

Prozentsatz der Mütter und Väter mit Kindern im Alter von 0-15 Jahren, die eher oder ganz der Aussage zustimmen, dass „Frauen bereit sein sollten, den Umfang ihrer Erwerbstätigkeit zum Wohle der Familie zu verringern“, 2004 und 2010



Anmerkung: Die Länder sind von oben nach unten in absteigender Reihenfolge nach dem Prozentsatz der Mütter angeordnet, die 2010 der Aussage zustimmen, dass Frauen bereit sein sollten, den Umfang ihrer Erwerbstätigkeit zum Wohle der Familie zu verringern.

aus: OECD: Gleichstellung der Geschlechter. Zeit zu handeln. OECD 2013, p. 187

## 12.4 Wie viel Mutter braucht das Kind?

### 12.4.1 Die Mutter-Kind-Beziehung in der Wissenschaft der 1950er Jahre

Literaturhinweis:

JOHN BOWLBY: *Child Care and the Growth of Love* (1953). Dt. Mutterliebe und kindliche Entwicklung. Mit einem Geleitwort von MARIE MEIERHOFER. München: Reinhardt 1972.

Indem Kinder „in zartem Alter im Fremdpflege gegeben“ werden, „... entbehren diese Kinder das Wichtigste in ihrem jungen Leben, nämlich die enge und naturgegebene Gemeinschaft mit ihrer Mutter“ (MEIERHOFER, a.a.O., p. 7).

„Vom Standpunkt des kleinen Kindes betrachtet, spielt der Vater nur die zweite Geige, und seine Bedeutung vergrößert sich nur in dem Mass, als es lernt, selbständiger zu werden“ (BOWLBY, a.a.O., p. 13). Die Bedeutung der Väter in der frühen Kindheit liegt gemäss BOWLBY in der materiellen und immateriellen Versorgung der Mütter. „Sie [die Väter, W.H.] sorgen nicht nur für ihre Frauen, damit diese sich *unbegrenzt* um den Säugling oder das Kleinkind kümmern können; sondern indem sie ihnen Liebe und Zuwendung geben, stärken sie die Mütter gefühlsmässig und helfen ihnen, jene harmonische und innerlich zufriedene Stimmung zu bewahren, die für das Gedeihen des Kindes lebensnotwendig ist. Während im folgenden ständig auf die Mutter-Kind-Beziehung verwiesen wird, haben wir über die Vater-Kind-Beziehung nur wenig zu sagen“ (ebd., p. 13 - Hervorhebung W.H.).

So erging es zweihundert Jahre vor BOWLBY auch JEAN-JACQUES ROUSSEAU. In seinem Erziehungsroman „Emil“ heisst es: „Sie [die Frau, W.H.] ist das Band zwischen Ihnen [den Kindern, W.H.] und deren Vater; sie allein flösst ihm [dem Vater, W.H.] Liebe zu ihnen ein und gibt ihm das Vertrauen, sie die Seinen zu nennen. Wieviel Liebe und Sorge braucht sie nicht, um die Einigkeit in der ganzen Familie aufrechtzuerhalten!“ (JEAN-JACQUES ROUSSEAU: *Emil oder Über die Erziehung*. Paderborn: Schöningh 1975, p. 389). Während die Mutterliebe natürlich ist, scheint die Vaterliebe nur dank der Mutter und *vermittelt* durch die Mutter zustande zu kommen. Folglich muss die frühe Erziehung „unbestreitbar Sache der Frauen“ sein: „Wenn der Schöpfer der Natur gewollt hätte, dass sie [die frühe Erziehung, W.H.] Sache der Männer wäre, er hätte ihnen Milch gegeben, um die Kinder zu stillen“ (a.a.O., p. 9, Anm.).

BOWLBY spricht vom „*absoluten* Bedürfnis von Säuglingen und Kleinkindern nach der *kontinuierlichen* Zuwendung der Mutter“ (BOWLBY, a.a.O., p. 16 - Hervorhebungen W.H.). Logischerweise darf unter diesen Voraussetzungen eine Mutter ihr Kind in den ersten Lebensjahren nie wirklich verlassen. Mutterschaft ist ohne Unterbruch; sie duldet keine Pausen.

Literaturhinweis:

OTTO SPECK: *Kinder erwerbstätiger Mütter. Ein soziologisch-pädagogisches Gegenwartsproblem*. Stuttgart: Enke 1956.

Einen Ausbau von Kindertagesstätten hält SPECK deshalb für verfehlt, weil dadurch „... auch die Kinder aufgenommen werden könnten, deren Mütter nicht aus zwingender sozialer Notwendigkeit eine ausserhäusliche Erwerbstätigkeit ausüben ...“ (SPECK, a.a.O., p. 40). Als Folgeerscheinungen mütterlicher Erwerbstätigkeit sieht SPECK „... das unverstandene und schwierige Kind, das seelisch verarmte und verkümmerte Kind sowie das sich

von der Mutter frühzeitig lösende Kind ...“ (ebd., p. 104). Es können die verschiedensten Formen und Grade von Mängeln und Fehlhaltungen auftreten, „... angefangen vom äusseren Pflegemangel über nachlassende Schulleistungen bis zu den grössten Formen von Verwahrlosung ...“ (ebd., p. 121). Schliesslich nennt SPECK die Erwerbstätigkeit der Mütter einen Erziehungsnotstand (ebd., p. 122). Das „Recht der Frau auf freie Berufsausübung“ wird beschränkt durch das „Recht des Kindes auf die Mutter“ (ebd., p. 123). Die Erwerbstätigkeit der Mütter stellt daher „einen bedeutenden erziehungswidrigen Störfaktor der gegenwärtigen Familienordnung dar“ (ebd., p. 126). „Kinder erwerbstätiger Mütter sind ... grundsätzlich in die Kategorie der Kinder aus gestörten Familien einzureihen“ (ebd., p. 127).



#### 12.4.2 Familienexterne Betreuung von Kindern im Lichte der neueren Forschung

Literaturhinweise:

LISELOTTE AHNERT (ed.): Tagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren. Theorien und Tatsachen. Bern: Huber 1998.

LISELOTTE AHNERT & MICHAEL E. LAMB (ed.): Öffentliche Tagesbetreuung auf dem Prüfstand entwicklungspsychologischer Forschung. In: HEIDI KELLER (ed.): Handbuch der Kleinkindforschung. Bern: Huber 2011 (4., vollst. überarb. Aufl.), p. 330-364 → s. auch Reader zur Vorlesung

ALISON CLARKE-STEWART: Consequences of Child Care for Children's Development. In: ALAN BOOTH (ed.): Child Care in the 1990s: Trends and Consequences. Hillsdale: Erlbaum 1992, p. 63-82.

NATHAN FOX & GRETA G. FEIN: Infant Day Care: The Current Debate. Norwood: Ablex 1990.

ADELE ESKELES GOTTFRIED & ALLEN W. GOTTFRIED (eds.): Maternal Employment and Children's Development – Longitudinal Research. New York: Plenum Press 1988.

LOIS WLADIS HOFFMAN: Effects of Maternal Employment in the Two-Parent Family. In: American Psychologist 1989 (44), p. 283-292.

EDWARD C. MELHUISE & PETER MOSS (eds.): Day Care of Young Children: International Perspectives. London: Tavistock 1991.

MICHAEL E. LAMB: Maternal Employment and Child Development: A Review. In: MICHAEL E. LAMB (ed.): Non-Traditional Families: Parenting and Child Development. Hillsdale: Erlbaum 1982, p. 45-69.

MICHAEL E. LAMB & KATHLEEN J. STERNBERG: Tagesbetreuung. In: HEIDI KELLER (ed.): Handbuch der Kleinkindforschung. Berlin: Springer 1989, p. 587-608.

MICHAEL E. LAMB, KATHLEEN J. STERNBERG, CARL-PHILIP HWANG & ANDERS G. BROBERG (eds.): Child Care in Context. Hillsdale: Erlbaum 1992.

ANDREA LANFRANCHI & RIA ELISA SCHROTTMANN (eds.): Kinderbetreuung ausser Haus – eine Entwicklungschance. Bern: Haupt 2004.

PATRICIA P. OLMSTED & DAVID P. WEIKART: How Nations Serve Young Children: Profiles of Child Care and Education in 14 Countries. Ypsilanti: The High Scope Press 1989.

MICHAEL RUTTER: Maternal Deprivation Reassessed. Harmondsworth: Penguin Books 1986 (2nd Edition).

MICHAEL RUTTER: Social-Emotional Consequences of Daycare for Preschool Children. In: EDWARD F. ZIGLER & EDMUND W. GORDON (eds.): Daycare: Scientific and Social Policy Issues. Boston: Auburn House 1982, p. 3-32.

SANDRA SCARR: Wenn Mütter arbeiten. Wie Kinder und Beruf sich verbinden lassen. München: Beck 1990 (3. Aufl.) (Orig. Mother Care, Other Care 1984).

SANDRA SCARR & MARLENE EISENBERG: Child Care Research: Issues, Perspectives, and Results. In: Annual Review of Psychology 1993 (44), p. 613-644.

H. RUDOLPH SCHAFFER: ... und was geschieht mit den Kindern? Psychologische Entscheidungshilfen in schwierigen familiären Situationen. Bern: Huber 1992 (Orig. 1990).

6 Fragen zur frühkindlichen Erziehung:

- 1) Sind Väter unfähig, Beziehungen zu Kindern aufzunehmen?
- 2) Sind nur leibliche Eltern zu Beziehungen zu Kindern fähig?
- 3) Sind Kinder unfähig, Beziehungen zu mehreren Personen aufzunehmen?
- 4) Ist die zeitweise Trennung der Kinder von den Eltern für die kindliche Entwicklung schädlich?
- 5) Ist die Erwerbstätigkeit von Müttern für Kinder schädlich?
- 6) Hat die Gruppenbetreuung von Kindern unerwünschte Folgen für deren Entwicklung?

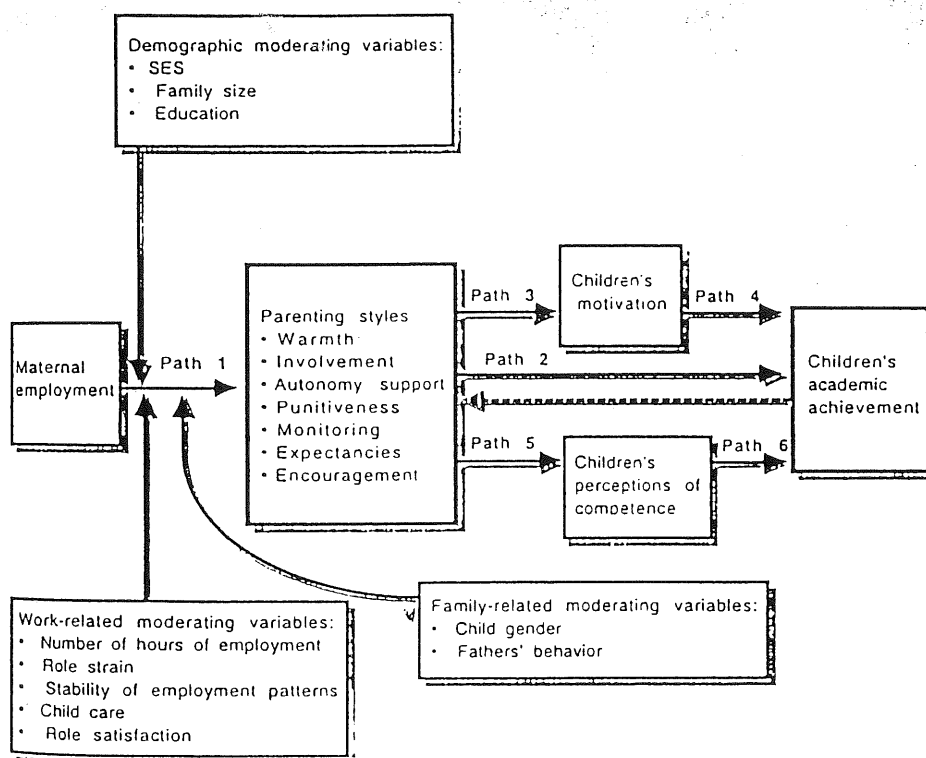


FIG. 1. Parenting styles as mediators of the effect of maternal employment on children's academic achievement.

aus: SYLVIA BEYER: Maternal Employment and Children's Academic Achievement: parenting Styles as Mediating Variables. In: Developmental Review 1995 (15), p. 212-253, hier: p. 215

„Die Zufriedenheit der Mutter mit ihrer Situation als Frau, ihre Sicherheit, mit der sie ihre eigenen Interessen, Berufstätigkeit und Mutterrolle balanciert, beeinflusst die Entwicklung des Kindes und die Mutter-Kind-Beziehung langfristig stärker als die Umstände der Betreuungsform“ (ULRICH GUDAT: Kinder bei der Tagesmutter: Frühkindliche Fremdbetreuung und sozial-emotionale Entwicklung. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut 1982, p. 194.

Literaturhinweis:

SUSANNE BÖCKER, ALOIS HERLTH & FRIEDOLF OSSYSSEK: Modernität der Familie und Kompetenzentwicklung von Kindern – Konsequenzen familiärer Rollenarrangements für die Entwicklung von Kindern. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 16 (1996), p. 270-283.

Studie in Bielefeld bei 315 „vollständigen“ Familien (Vater, Mutter und mind. 1 Kind zwischen 10 und 12 Jahren).

Tab. 1: Interkorrelationen der Meßvariablen

	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)
Selbstwertgefühl des Kindes (1)	XXX				
Unterstützungsverhalten der Mutter (2)	.29***	XXX			
Ehezufriedenheit der Mutter (3)	.30***	.21***	XXX		
Depressivität der Mutter (4)	-.40***	-.19***	-.41***	XXX	
Familienorientierung des Vaters (5)	.28***	.20***	.35***	-.19***	XXX
Haushaltsbeteiligung des Vaters	.16**	.17**	.04 n.s.	-.07 n.s.	.25***

Anmerkungen. n.s.: nicht signifikant, \*\*:  $p < .01$ ; \*\*\*:  $p < .001$ ; N=282

aus: BÖCKER et al. 1996, a.a.O., p. 276

Die Ergebnisse fallen bei erwerbstätigen und nicht-erwerbstätigen Frauen im Wesentlichen gleich aus. Der Grund dürfte in der Familienorientierung der Väter liegen.

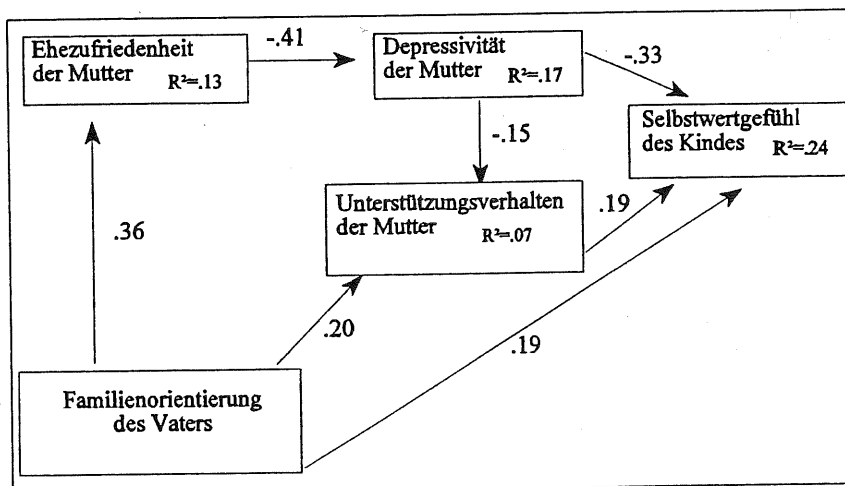


Abb. 1: Pfadmodell (LISREL) zur Erklärung des kindlichen Selbstwertgefühls (N=282)

aus: ebd., p. 278

## 12.5 Kriterien guter familienexterner Kinderbetreuung

Literaturhinweise:

THALIA DRAGONAS, JOHN TSIANTIS & ANNA LAMBIDI: Assessing Quality Day Care: The Child Care Facility Schedule. In: International Journal of Behavioral Development 1995 (18), p. 557-568. → s. auch Reader zur Vorlesung

T. HARM & R. CLIFFORD: Early Childhood Environmental Rating Scale. New York: Teachers College Press 1980.

WOLFGANG TIETZE, MELANIE BOLZ & KATJA GRENNER: Krippen-Skala (KRIPS-R): Feststellung und Unterstützung pädagogischer Qualität in Krippen. Revidierte Fassung. Weinheim: Beltz 2005.

WOLFGANG TIETZE & SUSANNE VIERNICKEL (eds.): Pädagogische Qualität in Tageseinrichtungen für Kinder. Ein nationaler Kriterienkatalog. Weinheim: Beltz 2003 (2. Aufl.).

## 13. Familie und Schule

### 13.1 Einleitung

Während einer langen Zeit der Etablierung und Expansion der Schule als öffentliche Bildungseinrichtung war die Familie qua *bürgerliche* Familie der Schule optimal angepasst. Mit dem Strukturwandel von Gesellschaft und Familie in den letzten rd. 50 Jahren bedarf es einer Neubestimmung des Verhältnisses von Schule und Familie.

- Horte
- Blockzeiten
- unterrichtsfreier Samstag (Fünftageweche)
- Mittagstische
- Aufgabenhilfe
- Schülerclubs
- Tagesschulen
- Zusammenarbeit Lehrer-Eltern

Literaturhinweise:

HANS-MARTIN BINDER, DOROTHEA TUGGENER & MARKUS MAUCHLE: Handbuch für die Planung und Realisierung öffentlicher Tagesschulen. Zürich: Werd-Verlag 2000. → s. auch Reader zur Vorlesung

ALAN BOOTH & JUDITH F. DUNN (eds.): Family-School Links. How Do They Affect Educational Outcomes. Mahwah, N.J.: Lawrence Erlbaum 1996.

WALTER HERZOG: Der Wandel der Familie als Herausforderung der Schule. In: SILVIA GROSSENBACHER, WALTER HERZOG, FRANZ HOCHSTRASSER & RUEDI RÜEGSEGGER (eds.): Schule und Soziale Arbeit in gefährdeter Gesellschaft. Bern: Haupt 1997, p. 179-194.

HARALD LUDWIG: Entstehung und Entwicklung der modernen Ganztagschule in Deutschland, 2 Bde. Köln: Böhlau 1993.

MARIANNE SCHÜPBACH: Ganztägige Bildung und Betreuung im Primarschulalter. Qualität und Wirksamkeit verschiedener Schulformen im Vergleich. Heidelberg: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010.

MARIANNE SCHÜPBACH & WALTER HERZOG (eds.): Pädagogische Ansprüche an Tagesschulen. Bern: Haupt 2009.

### 13.2 Die Tagesschule und die Politik (am Beispiel der Schweiz)

Zitate aus Broschüren des Vereins Tagesschulen Schweiz<sup>1</sup>:

2001: „Vier neue Tagesschulen“ (Nr. 15)

2002: „Mindestens 6 neue Tagesschulen“ (Nr. 17)

2003: „Tagesschulen im Kanton Bern im Aufwind“ (Nr. 24)

2004: „Luzern bekommt eine Tagesschule“ (Nr. 26)

2005: „Das Tagesschulangebot in Basel wird ausgebaut“ (Nr. 30)

2006: „Erneute Zunahme von Tagesschulen“ (Nr. 35)

2007: „Die Zahl der öffentlichen Tagesschulen ist ... auf über 80 angestiegen“ (Nr. 39)

2008: „Durchbruch im Kanton Bern. ... Ab Herbst 2008 werden im ganzen Kanton ... Tagesschulen eingeführt“ (Nr. 41)

Volksschulgesetz des Kantons Bern (Teilrevision von 2008):

Artikel 14d:

<sup>1</sup> Tagesschulangebote tragen zur Erfüllung der Aufgaben der Volksschule bei.

<sup>2</sup> Als Tagesschulangebote gelten:

- a Morgenbetreuung,
- b Mittagsbetreuung mit Verpflegung,
- c Aufgabenbetreuung,
- d Nachmittagsbetreuung.

<sup>3</sup> Die Gemeinden haben mindestens diejenigen Tagesschulangebote zu führen, für die eine genügende Nachfrage besteht.

<sup>4</sup> Sie können die Führung der Tagesschulangebote ganz oder teilweise an Private übertragen, sofern die Aufsicht durch die Schulkommission und die Zusammenarbeit mit der Schulleitung gewährleistet sind.

Artikel 14g:

Es steht den Eltern frei, das Tagesschulangebot zu nutzen.

Volksschulgesetz des Kantons Zürich vom 7. Februar 2005:

„Der Stundenplan ... gewährleistet einen ununterbrochenen Unterricht oder eine anderweitige unentgeltliche Betreuung während des ganzen Vormittags“ (§ 27.2). Und: „Die Gemeinden bieten bei Bedarf weitergehende Tagesstrukturen an“ (§ 27.3).

---

<sup>1</sup> Inzwischen heisst der Verein „Bildung und Betreuung“. Homepage: <http://www.bildung-betreuung.ch>

Entwicklung von der klassischen (obligatorischen bzw. gebundenen) Tagesschule zur offenen bzw. modularen Tagesschule:

„Heute wünschen die Eltern Angebote, die auf ihre Bedürfnisse und Lebensformen optimal abgestimmt sind. ... Gewünscht werden schulergänzende Angebote im Sinne einer Tagesschule, die nicht obligatorisch für die ganze Woche gelten, sondern von den Eltern innerhalb der Woche frei gewählt werden können. Das heisst: Eltern wollen selbst bestimmen können, an welchen Wochentagen ihr Kind den ganzen Tag in der Schule verbringen soll, an welchen Tagen es nach dem Unterricht länger in der Schule bleiben oder an welchen Tagen es lediglich über Mittag verpflegt werden soll“ (Avenir Suisse: Das Einmaleins der Tagesschule. Ein Leitfaden für Gemeinden und Schulbehörden. Zürich: Avenir Suisse 2005, p. 48).

Ein Blick über die Landesgrenze:

„Mit dem Investitionsprogramm ‚Zukunft Bildung und Betreuung‘ soll die Schaffung einer modernen Infrastruktur im Ganztags schulbereich unterstützt und der Anstoss für ein bedarfsorientiertes Angebot in allen Regionen gegeben werden. Die Qualitätsverbesserung unseres Bildungssystems hat eine nachhaltige gesamtwirtschaftliche Dimension. Durch eine frühzeitige und individuelle Förderung aller Potenziale in der Schule wird ein entscheidender Beitrag zur Qualifizierung für die zukünftige Erwerbsarbeit geleistet. Dadurch kann der steigende Bedarf an qualifizierten Erwerbspersonen besser gedeckt, zugleich kann das vorhandene Potential an gut ausgebildeten Arbeitskräften besser ausgeschöpft werden und es können neue zukunftssichere Arbeitsplätze entstehen“ (BMBF: Verwaltungsvereinbarung Investitionsprogramm „Zukunft Bildung und Betreuung“ 2003-2007. Berlin 2003, p. 2).

Die Meinung der EDK:

Blockzeiten stellen eine „schulorganisatorische Massnahme“ dar, während die „schulische Obhut der Kinder während täglich fixen Zeiträumen“ (ebd.) eine Massnahme bildet, „die nicht ... schulisch bedingt (ebd.) ist“ (EDK: Interkantonale Vereinbarung über die Harmonisierung der obligatorischen Schule. HarmoS-Konkordat. Bericht zur Vernehmlassung. Bern: EDK 2006, p. 21).

ISABELLE CHASSOT, aktuelle Präsidentin der EDK, sagt in einem Interview: „Die Organisation von Tagesstrukturen ... geht über den rein schulischen Rahmen hinaus und ist somit eine Aufgabe der Sozial- und Familienpolitik“ (Info Nr. 38 [Informationsbulletin des Vereins Tagesschulen Schweiz], p. 3). Der „rein schulische Rahmen“ beschränkt sich m.a.W. auf den Unterricht!